

**Nr. 73**  
**Das Milliardenprojekt**  
**von KURT MAHR**

*Auf Terra, den Welten des solaren Imperiums und den Stützpunkten der United Stars Organisation schreibt man Mitte Oktober des Jahres 2841. Dieses 29. Jahrhundert ist eine Zeit, in der die solare Menschheit oder die Menschheit von den Welten der ersten Siedlungswelle wieder nach den Sternen greift und sich weiter im All ausbreitet. Es ist eine Zeit der großen Erfolge und großen Leistungen—es ist aber auch eine Zeit voller Gefahren und Überraschungen.*

*Eine solche Überraschung kommt auf die USO und deren Staragenten Ronald Tekener und Sinclair M. Kennon zu.*

*“Tek” und “Ken”, die bislang unangefochten unter ihrer Deckadresse als Chefs der UHB, der “Unabhängigen Hilfsinstitution für Bedrängte”, ihr eigenes kleines Sonnensystem regiert haben, bekommen es mit Gaunern zu tun, die sich für das Betriebskapital der UHB interessieren.*

*Der Aktivatorträger Ronald Tekener, der sich in Hunderterz schwierigster Einsätze brillant geschlagen hat, fällt auf einen Trick herein, mit dem er nicht gerechnet hat.*

*Und die kosmischen Gauner triumphieren—ihnen geht es um **DAS MILLIARDENPROJEKT** ...*

**Die Hauptpersonen des Romans:**

**Ronald Tekener und Sinclair M. Kennon**—Chefs der Unabhängigen Hilfsorganisation für Bedrängte.

**Atlas**—Der Lordadmiral erteilt eine Rüge.

**Tahoon, Welitsch und Poalu**—Angestellte der UHR.

**Phoras von Chatron und Minart Kadebku**—Ein Bankier und ein Poshroniker planen ein Gaunerstück.

**Matur Penetschky**—Ein “Patient”.

1.

Erschauernd und fröstelnd blickte er über die dunkle, baumlose Ebene, über die der kalte Wind pfiß. Weit im Hintergrund erhoben sich im Dämmerlicht die sanft geschwungenen Kurven einer Hügelkette, deren ecken- und kantenlose Umrisse von der Macht des Sturmes zeugten, der seit Jahrtausenden über diese Ebene pfiß. Und doch lebten intelligente Wesen in diesem Land. Gegen den finsternen Hintergrund der Hügel hoben sich die Silhouetten ihrer Häuser nicht ab” aber die Lichter waren zu sehen, mit denen sie ihre Wohnungen und Straßen beleuchteten.

Es war später Nachmittag auf dieser fremden Welt. Die trübe, rote Sonne stand seitwärts der Hügel, dicht über dem Horizont. Ihre Leuchtkraft reichte nicht aus, um den trostlosen Eindruck der Dürsterkeit zu zerstreuen.

Er stand am oberen Ende der schiffseigenen Landebrücke, die die PHORTHÄ,

Mysionsgs Schiff, hatte ausfahren müssen, weil es auf dem primitiven Raumhafen von Pa-Orth keine Vorrichtung zur Ausschiffung von Passagieren gab. Mystong selbst war schon vor ihm das bläulich leuchtende Prallfeld hinabgeglitten und wurde unten von einer Gruppe hochgewachsener, dürrer Aras begeistert begrüßt—soweit Aras in der Lage waren, Begeisterung zu zeigen.

Er konnte sich nicht entschließen, den entscheidenden Schritt zu tun. Die Welt, die er sah, kam ihm so trostlos vor wie sein eigenes Schicksal. Es war schwer zu glauben, daß intelligente Wesen sich freiwillig hier angesiedelt hatten. PIRAC-NAYCH war eine kalte, gottverlassene Ödwelt, abseits aller Schifffahrtswege am Rande des akonischen Einflußbereichs gelegen. Die Bevölkerung bestand aus fünfundzwanzigtausend Aras, deren ungestümer Forschungsdrang sie so skrupellos hatte werden lassen, daß sie selbst ihren Rassegenossen, die keineswegs für die Vielzahl ihrer Skrupel berühmt waren, schließlich verdächtig wurden. Hier, auf dieser Welt, auf der sie sich mit Erlaubnis der akonischen Regierung endlich niedergelassen hatten, gingen sie in ren Forschungen nach und erzielten dabei Resultate, die den Völkern der Milchstraße haarsträubend erschienen wären, wenn sie davon gewußt hätten.

Er jedoch war nach Pirac-Naych gekommen, um 'Schmerzen zu erdulden. Er würde sich martern und mit Giften infizieren lassen; er würde dulden, daß sein Körper von fremdartigen Krankheiten zerwühlt und seine Kräfte von geheimnisvollen Drogen aufgesaugt wurden. Und wenn er Glück hatte, würde er mit dem Leben davonkommen.

War das wirklich alles?

Nein. Er war gekommen, um zehn Millionen Solar zu verdienen. Um ihretwillen würde er alle Schmerzen und Krankheiten auf sich nehmen. Denn ohne dieses Opfer zu bringen, würde es ihm nicht gelingen, an die zehn Millionen heranzukommen.

Mystong hatte ihm versichert, daß seine Überlebensaussichten vorzüglich seien. Und er glaubte Mystong. Nicht nur, weil Mystong sich die besten Fachleute der Galaxis ausgesucht hatte, sondern hauptsächlich deswegen, weil Mystong, wenn er nicht überlebte, nicht in den Besitz der weitaus größeren Summe kommen würde, von der sein "Honorar", die zehn Millionen Solar, nur eine winzige Krume war. Zur Ausführung von Mystongs großem Plan bedurfte es eines Werkzeuges, das an kritischer Stelle einzusetzen war.

Und dieses Werkzeug war er.

Matur Penetschky, der Mann von der Erde, der auf Pirac-Naych als "der Patient" bekannt geworden war, bevor er noch den Fuß auf die Oberfläche der Ödwelt gesetzt hatte.

Bei diesen Gedanken gewann Matui neuen Mut. Er würde überleben, was vor ihm lag, und aus dem Unternehmen als ein reicher Mann hervorgehen. Er betrat entschlossen die Gleitbrücke und ließ sich nach unten tragen. Mystong und die Gruppe von Aras, die das Empfangskomitee bildeten, hatten auf ihn gewartet. Wortlos wurde er in die Mitte genommen und auf ein wartendes Fahrzeug zugeführt. Es handelte sich um einen geräumigen Gleiter, in dem Mystong, Matur und die Aras bequem Platz fanden. Das Fahrzeug setzte sich in Bewegung, sobald sich das letzte Luk geschlossen hatte. Es ging geradewegs und mit hoher Geschwindigkeit über die kahle Ebene, bis die Lichter der Ara-Siedlung fast in greifbare Nähe gekommen waren. Matur sah

einstöckige, langgestreckte Bauten, die wie altmodische Baracken aussahen und jeglicher Anmut entbehrten. Vor einem dieser Gebäude hielt der Gleiter. Das Luk, neben dem Matur saß, öffnete sich. Fast gleichzeitig glitt der Eingang zur Baracke beiseite und enthüllte einen dürrig erleuchteten Gang, der ins Innere des primitiven Bauwerks führte.

Mystong sagte:

“Wir sind am Ziel, mein Patient. Steig aus und vertraue dich den Leuten an, die dich dort drin erwarten.”

Matur gehorchte. Schwerfällig stieg er aus dem Gleiter und tat zwei, drei zögernde Schritte auf den Eingang der Baracke zu. Im Hintergrund des Ganges sah er zwei weißgekleidete Aras, die auf ihn gewartet zu haben schienen. Als sie ihn erblickten, kamen sie näher. Er überwand den Widerwillen, den er bei ihrem Anblick unwillkürlich empfunden hatte, und schritt durch die Türöffnung.

Einen Atemzug später glitt die Tür hinter ihm ins Schloß. Sie tat es mit dumpfem Knall, und Matur Penetschky, der sich selbst noch vor wenigen Minuten zu verhaltenem Optimismus überredet hatte, kam sich vor, als hätte sich soeben eine tödliche Falle rings um ihn geschlossen

\*

Mystong war ein Mann, den nicht so leicht einer übersah und den kaum je einer vergaß, der ihn jemals zu Gesicht bekommen hatte. An seiner Körperlänge fehlten nur sieben Zentimeter, um die zwei Meter voll zu machen. Dabei war er schwer und wuchtig gebaut, ohne daß sich an ihm ein Gramm überflüssigen Fettes hätte entdecken lassen. Er hatte die samtbraune Hautfarbe der akonischen Rasse. Sein Gesicht war von markanten Zügen gezeichnet. Er hatte buschige Augenbrauen und ein' Paar durchdringend blickender Augen. Über der linken Braue trug er eine kleine Narbe, die von einem Schnitt herrührte und die er durch kosmetische Mittel zu entfernen nicht für nötig gehalten hatte. Wenn er in Erregung geriet, färbten sich die Ränder der Narbe tiefrot.

Mystong lächelte selten; aber wenn er es tat, veränderte sich sein Gesicht auf merkwürdige Art und Weise. Die Züge, die bisher Entschlossenheit und 'Härte ausgedrückt hatten, wurden weich. Leute, die Mystong kannten, behaupteten, daß sich unter dem Mantel der Rücksichtslosigkeit und Härte, mit dem Mystong sich umgab, ein feiges Herz verbarg. Aber niemand war dem Akonen jemals nahe genug gekommen, um die Richtigkeit dieser Vermutung zu beweisen.

Auf Pirac-Naych wurden derartige Überlegungen kaum angestellt. Für die fünfundzwanzigtausend Aras, die auf der Odwelt lebten, war Mystong ein Wohltäter, ohne dessen Wohlwollen ihnen das Leben auf Pirac-Naych wesentlich härter angekommen wäre. Die Aras auf der Ödwelt gehörten der Sekte der Ortanorer an. Der Stifter der Sekte war ein Ara-Biochemiker namens Ortano gewesen, der mit religiösem Eifer den Standpunkt vertreten hatte, daß vor dem Eifer des Forschers jedes moralische Bedenken zu schweigen hätte, während es unter den Aras normalerweise üblich war, von der “Abschwächung moralischer Skrupel gegenüber der Notwendigkeit der Forschung” zu sprechen. Ortano hatte bald eine Gruppe von Eifern um sich herum

versammelt, deren Tätigkeit den ohnehin schon nicht makellosen Ruf der Aras noch zusätzlich in Gefahr brachte. Auf ARALON, der Heimatwelt der Aras, hatte man begonnen, in den Ortanorern eine ernsthafte Gefahr zu sehen; denn wenn die Milchstraße auf die Umtriebe der Ortanorer aufmerksam wurde, würde sich der allgemeine Unwille auf sämtliche Aras erstrecken. Man gab den Eiferern zu verstehen, daß sie auf Aralon nicht sonderlich gern gesehen seien, und die Anhänger Ortanos zogen schließlich daraus die Konsequenzen. Sie verließen die Heimatwelt, damals knapp zweitausend, und wandten sich an den Regierenden Rat des akonischen Reiches, der ihnen das abseits gelegene Sonnensystem MAYICH-ORTA zur Verfügung stellte. Auf dem zweiten der insgesamt vier Planeten des Systems siedelten die Ortanorer sich an. Die Welt war karg, das Leben war hart. Und die Akonen, obwohl sie sich den Bitten der Ortanorer gegenüber so großzügig erwiesen hatten, bedachten die Sektierer im Grunde mit demselben Mißtrauen wie ihre eigenen Rassegenossen. Es wurde den Abtrünnigen fast unmöglich gemacht, Kredit zu erhalten, den sie zum Aufbau ihrer Ansiedlungen auf Pirac-Naych so notwendig brauchten.

In diese Lage hinein erschien der Akone namens Mystong wie ein Erlöser. Aus Gründen, nach denen niemand fragte, hielt er die Sache der Ortanorer für unterstützenswert. Als Eigentümer oder Teilhaber verschiedener akonischer Großbanken sorgte er zunächst dafür, daß den Abtrünnigen Kredit gewährt wurde. Er richtete ein Versorgungsnetz ein, das Pirac-Naych regelmäßig mit allem Lebensnotwendigen versorgte. Dabei kam er nicht zu kurz. Die Zinsen, die die Ortanorer auf ihre Darlehen zahlten, waren überdurchschnittlich hoch, und die Preise, die sie für die angelieferten Waren zu entrichten hatten, lagen weit über den gebräuchlichen Werten. Daß Mystong trotzdem als Wohltäter betrachtet wurde, lag daran, daß die Ortanorer zuvor niemand gefunden hatten, der geschäftliche Verbindungen mit ihnen hätte aufnehmen wollen.

Der Schlauheit der Aras entging nicht, daß Mystong mit seinem Unternehmen ein bestimmtes Ziel verfolgte—daß er ihnen eines Tages für die Bereitwilligkeit, ihnen auszuhelfen, eine Rechnung stellen würde. Der Tag hatte nicht lange auf sich warten lassen. Mystong hatte sich an Kira-Kon, den Ratsvorsitzenden der Pirac-Naych, gewendet, um sich von ihm Rat bezüglich der kosmetischen Behandlung eines gewissen Patienten einzuholen. Kira-Kon hatte den Hinweis gut verstanden und Mystong sofort angeboten, die Behandlung auf Pirac-Naych vornehmen zu lassen. Mystong war scheinbar zögernd auf den Vorschlag eingegangen. Seine Zurückhaltung hatte sich leicht zerstreuen lassen, und heute war der Patient auf Pirac-Naych eingetroffen.

Kira-Kon, über zweihundert Jahre alt und Schüler und Apostel des längst verstorbenen Sektengründers Ortano, bat den mächtigen Mystong zu einer Besprechung in sein Privatquartier, nachdem man sich vergewissert hatte, daß der Patient sicher untergebracht war. Kira-Kons Wohnung befand sich in einem kleinen, schuppenähnlichen Gebäude. Die Einrichtung war spartanisch. Mystong hatte Mühe, seine muskulöse Körpermasse den scharfen Kanten eines schmalen, hochlehnten Sessels anzupassen.

“Das Projekt kann sofort beginnen”, eröffnete Kira-Kon die Unterhaltung, “falls du die nötigen Unterlagen mitgebracht hast.”

“Habe ich”, bestätigte der Akone. “Schicke einen deiner Leute zum Schiff. Die Dinge werden ihm dort ausgehändigt. Für mich geht es jetzt darum, von dir eine Versicherung zu erhalten, daß an diesem Projekt ganze Arbeit geleistet und daß die Sache nicht unmäßig lange dauern wird.”

Kira-Kon entblößte die Zähne zu einem kalten Lächeln.

“Wir sind Ortanorer. Bei uns wird immer ganze Arbeit geleistet”, gab er in belehrendem Tonfall zurück. Was die Dauer des Projektes anbelangt, so haben wir von einem Standardjahr gesprochen, wie du dich erinnerst.”

“Ich erinnere mich. Aber ein Jahr ist zu lang. Das Projekt ist für mich nur von Nutzen, wenn es innerhalb von sechs Monaten abgeschlossen werden kann.”

“Das ist unmöglich”, erwiderte KiraKon steif. “Ein solches Vorhaben läßt sich nicht in einem halben Jahr ausführen.”

Es gab Rede und Gegenrede, und schließlich einigten sie sich auf acht Monate. Danach brachte Kira-Kon mit einer Behutsamkeit, die Mystong sofort mißtrauisch machte, ein neues Thema zur Sprache.

“Du weißt ebenso gut wie ich”, begann er, “daß jedes Werk, das unsere Bände verrichten, von zwei Seiten betrachtet werden kann. Da ist einmal die technische Seite – nämlich die Frage, ob der Arbeitende die Kenntnisse und Werkzeuge besitzt, die er braucht, um das Werk zu verrichten. Und dann ist da die emotionelle Seite. Der Arbeitende muß sich mit seinem Werk identifizieren können. Er darf es nicht als einen Zweck in sich selbst sehen, sondern muß es im Rahmen des größeren Ganzen betrachten, in den es hineinpaßt,”

Er musterte Mystong erwartungsvoll.

“Das ist mir geläufig”, antwortete der Akone leicht verwundert, als wüßte er nicht, worauf Kira-Kon hinzielte.

“Nun, diese Überlegungen treffen im besonderen auf diesen Fall zu, da es sich um ein besonders delikates, künstlerisches Projekt handelt.”

“Aha”, machte Mystong und brachte mit seiner Weigerung, nach dem Köder zu schnappen, den Ara in sichtliche Verlegenheit.

“Du verstehst, worauf ich hinaus will”, drängte er. “Dein Projekt erscheint uns bis jetzt als ein abgekapseltes, von der Umwelt isoliertes Ding. Ein solcher Eindruck ist für das Gelingen des Werkes schädlich. Der Arbeitende muß wissen, wozu ...”

Er unterbrach sich mitten im Satz, als Mystong abrupt aufstand.

“Hör zu, alter Mann!” erklärte er mit schwerer Stimme, in der die Ahnung einer Drohung mitschwang: “Ich habe dir ein Projekt anvertraut, für das du bezahlt wirst. Und für bares Geld wirst du dir angewöhnen, die emotionelle Seite zu vergessen und das Projekt als Selbstzweck zu betrachten, ohne daß die Qualität der Arbeit darunter leidet. Ich habe nicht die Absicht, dich oder, irgend jemand sonst in meine Pläne einzuweißen. Ist das klar?”

Kira-Kon hatte sich ängstlich geduckt, als fürchte er, geschlagen zu werden.

“Das ist vollständig klar, Freund Mystong”, beeilte er sich zu versichern.

Mystong verließ die Hütte des Alten und kehrte zum Schiff zurück. Unterwegs grinste er vor sich hin. Kira-Kon hielt ihn für dumm, wenn er glaubte, sich auf so plumpe Art und Weise in ein Milliardenprojekt einschleichen zu können.

Das Feuer wollte ihn verzehren, und dennoch fror er. Er schrie und hörte selbst

die eigene Stimme nicht. Grelles, schmerzendes Licht umgab ihn, und doch schwebte er in völliger Finsternis.

Seine Gedanken waren wach, aber verwirrt. Mit Mühe erinnerte er sich an seinen Namen: Der Patient. Nein, nein, das war der Name nicht. So nannten ihn die häßlichen, dünnen Gestalten, die Tag und Nacht an seiner Seite waren. Er hieß in Wirklichkeit ...

Er konnte sich nicht erinnern. Er war krank. Die Dürren hatten ihm gesagt, daß er an einer entsetzlichen, heimtückischen Krankheit litt. Sie war so selten, daß noch niemand ein wirksames Heilmittel dagegen entwickelt hatte. Sie fraß den Körper von innen heraus auf, und von tausend Erkrankten kam im Durchschnitt nicht mehr als einer mit dem Leben davon, und auch der war gezeichnet bis in alle Ewigkeit.

Er war der eine unter den tausend. Er würde überleben. Die Dürren hatten es ihm versichert. Denn er war wichtig. Er mußte gerettet werden. Es lag viel daran, daß er überlebte. Wem lag viel daran? Ihm selbst, natürlich. Aber auch anderen. Anderen? Einem anderen. Wer war er? Er wußte es nicht mehr, aber er sah ihn deutlich vor sich: hochgewachsen., breitschultrig, mit kantigem Gesicht, das unter dem Einfluß eines Lächelns alle Härte verlor und schwächlich wirkte, und mit einer Narbe, die rot zu leuchten begann, wenn er sich erregte. Ein mächtiger Mann, aber an seinen Namen erinnerte er sich trotzdem nicht.

Zehn Millionen, diese Zahl spielte in seinen wirren Überlegungen eine wichtige Rolle. Zehn Millionen was? Zehn Millionen Solar. Um ihretwillen ließ er sich vom Feuer verzehren und vom Schmerz zerreißen. Er erinnerte sich nicht mehr, wie er in den Besitz des Geldes gelangen würde; aber er wußte, daß die Tortur, die er über sich ergehen ließ, eine wichtige Rolle spielte. Er mußte sich quälen lassen, oder er würde das Geld nicht bekommen.

An dieser Stelle im verworrenen Fluß seiner Gedanken rollte eine neue Schmerzwelle über ihn hinweg und löschte sein Bewußtsein vorübergehend aus.

Der Ara, der unmittelbar neben der Liege saß, las einige Meßinstrumente ab und murmelte befriedigt. Von einem kleinen Schalttisch an der gegenüberliegenden Wand des kahlen Raumes zog er ein Mikrophon zu sich herüber und sprach einen neuen Eintrag in das Projekt-Logband:

“Der Patient hat die erste, kritische Phase der künstlich administrierten Krankheit mit nomineller Schwächung überstanden.”

\*

In den kommenden Monaten ließ Mystong sich hin und wieder auf PiracNaych sehen. Bei jedem Besuch erkundigte er sich gelegentlich nach dem Verlauf des Projekts und studierte mit einer Sachkenntnis, die die Aras überraschte, die im Verlauf der Behandlung angefertigten Unterlagen. Er fand nicht viel zu bemängeln. Kira-Kon und seine Leute leisteten ganze Arbeit.

Als Mystong siebeneinhalb Monate nach dem Beginn des Projekts zum fünften Mal auf Pirac-Naych landete, brachte er einen Begleiter mit. Der Mann, den er den Aras mit dem Namen “Info” vorstellte, war unverkennbar Terraner. Mit 1,58 Meter lag seine Körpergröße weit unter dem Durchschnittswert seiner Rasse. Wer jedoch hinter der Zwergengestalt einen Zwergencharakter vermutete, der täuschte sich. Info war ein

Positroniker, der sein Fachgebiet genial beherrschte. Wenn er den Aras, die für den Patienten verantwortlich waren, Ratschläge erteilte, dann hatten sie Hand und Fuß. Wer ihm widersprach, dem trat er mit Ruhe und überwältigender Sachkenntnis entgegen und machte ihn so fertig, daß der Widersprechende froh sein mußte, wenn er sich noch einigermaßen würdevoll aus der Affäre ziehen konnte.

Den Aras wurde plötzlich klar, woher Mystong sein erstaunliches Sachwissen bezog. Er machte keinen Hehl daraus, daß Info ihm von Anfang an als Ratgeber zur Seite gestanden hatte. Vor jedem Besuch auf Pirac-Naych hatte er sich von dem kleinen Terraner mit den Details der einzelnen Phasen der Behandlung vertraut machen lassen und war so in der Lage gewesen, als Fachmann aufzutreten.

Info trug sich altmodisch gekleidet. Das strähnige, graue Haar hing ihm bis auf die Schultern herab. Um die Stirn trug er gewöhnlich ein breites Band, das ihm die Haare aus dem Gesicht hielt. Die Augen blickten hart und durchdringend und verrieten ein wenig von der ungewöhnlichen Intelligenz ihres Besitzers. Infos Gehabe und Handlungsweise waren so absolut frei von Emotionen, daß man daran zweifeln mochte, ob er überhaupt Gefühle kannte. Die Aras wußten nichts davon, aber Mystong hätte ihnen sagen können, daß Info wohl Bekanntschaften machte, aber niemals Freundschaft schloß. Er war ein Einzelgänger.

Er war außerdem ein unermüdlicher Arbeiter. Schon am ersten Tage seines Besuches stürzte er sich auf die Unterlagen, die von den Aras über den Verlauf der Endphase des Projekts angefertigt worden waren. Er hatte seine eigenen Akten in Form von dreidimensionalen Photographien, biopositronischen Strahlungsspektren und Reaktionsindices mitgebracht und beschäftigte sich zumeist damit, seine Unterlagen mit den von den Aras angefertigten zu vergleichen.

Am Abend des ersten Tages barst er unangemeldet in das Quartier, das die Oranorer für Mystong eingeräumt hatten. Zum ersten Mal, seitdem er ihn kannte, sah Mystong den Terraner erregt.

„Ihr Plan ist futsch!“ stieß er hervor. „Am besten packen Sie ein und fahren dahin zurück, wo Sie hergekommen sind.“

Mystong musterte ihn überrascht.

„Oho! Und woher der plötzliche Pessimismus? Ich dachte, alles sei in bester Ordnung.“

„Ja, alles“, antwortete Info spöttisch. „Bis auf eine winzige Kleinigkeit, die aber unglücklicherweise von größter Bedeutung ist.“

„Und das wäre?“

„Das biopositronische Emissionsmuster—oder die Gehirnstrahlung, wie Sie wollen. Die des Patienten und die des Zielobjektes sind so verschieden voneinander wie Tag und Nacht.“

„Hm“, machte Mystong. „Ich verstehe nicht, warum Sie das so aus dem Häuschen bringt. Sie wissen doch, daß Emissionsmuster nicht verfälscht oder nachgeahmt werden können. Eben aus diesem Grunde werden sie zu Identifizierungszwecken verwendet.“

„Sie versicherten mir, daß die Aras alles können—buchstäblich alles. Für mich war selbstverständlich, daß das Emissionsmuster darin eingeschlossen ist. Du lieber Himmel, wie stellen Sie sich denn die Sache eigentlich vor? Unser Mann braucht nur

von einer einzigen IV-Kontrolle überrascht werden, und schon fliegt der ganze Laden auf!"

Mystong lächelte überlegen.

"Sie sind zu sehr Theoretiker, mein lieber Freund", wies er den Terraner in väterlichem Tonfall zurecht. "Bei Ihnen muß alles perfekt sein. Die Wirklichkeit jedoch kommt ohne Perfektheit aus. Muß ohne sie auskommen, um genau zu sein. Rufen Sie sich doch die Einzelheiten unseres Planes in Erinnerung. Wir vertauschen das Zielobjekt mit unserem Patienten. Der Patient macht sich sofort an die Arbeit. Wie lange wird er am Werk sein? Ein paar Stunden, höchstens zwei Tage, mehr nicht. Wie häufig sind IV-Kontrollen? Von einer zur anderen vergehen im Durchschnitt zehn Tage. Wenn man den hohen Rang unseres Zielobjektes mit in Rechnung zieht, dann verkürzt sich die Zeitspanne vielleicht auf sieben bis acht Tage; denn wichtige Leute werden häufiger kontrolliert als unwichtige. Also ist die Wahrscheinlichkeit, daß der Patient sich einer Kontrolle unterziehen muß, von Anfang an gering. Hinzu kommt noch die Bedenklichkeit des Zustandes, in dem er sich plangemäß befinden wird. Man wird sich hüten, ihm noch weitere Unannehmlichkeiten zuzumuten."

Info wirkte erleichtert, aber nicht überzeugt.

"So, wie Sie es hinstellen, könnte es klappen", gab er zu, um sofort mit erhobener Stimme hinzuzufügen: "Aber ein gewisses Risiko bleibt doch!"

Mystong lächelte noch immer.

"Wo, mein lieber Freund, hatte in der Geschichte der galaktischen Zivilisationen schon jemand einen Milliardenbetrag erbeutet, ohne dabei ein Risiko einzugehen?"

\*

Mystongs Plan, den man ebenso gut Infos Plan hätte nennen können, war einfach und in seiner Einfachheit genial. Auf einer weit entfernten Ödwelt, die er ordnungsgemäß von den Instanzen des akonischen Imperiums erworben und sofort zu einem unabhängigen Staatsgebilde erklärt hatte, residierte ein Mann, der in der ganzen Galaxis als einer der reichsten und gleichzeitig skrupellosesten Privatfinanziers galt. Jedermann war überzeugt, daß er seinen ungeheuren Reichtum nicht auf reellem Wege erworben hatte, und es waren wiederholt Untersuchungen gegen ihn in die Wege geleitet worden, die jedoch eben wegen der vielverzweigten Beziehungen des Finanziers völlig erfolglos blieben.

Info hatte als Positronik-Experte mehrere Jahre lang für diesen Mann gearbeitet. Er wußte, wie das gewaltige Vermögen des Finanziers auf positronischem Wege verwaltet und gesteuert wurde. Er kannte die vielfältigen Sicherheitsvorkehrungen und wußte besser als jeder andere, daß dem Geld auf keinem der normalen Wege beizukommen war.

Info war wegen einer Unstimmigkeit aus einer Position entlassen worden. Seitdem galt ein Großteil seines Tuns und Strebens dem Ziel, seinem ehemaligen Arbeitgeber den Hinauswurf, den er für ungerechtfertigt hielt, zu vergelten. Bei diesem Trachten war er mit Mystong zusammengekommen, der zwar keine persönlichen Haßgefühle dem Finanzier gegenüber empfand, dagegen jedoch an unstillbarem Gelddurst litt. Pläne wurden gemacht und wieder verworfen, bis Info schließlich aus



reinem Zufall auf ein Individuum stieß, dessen Anblick seine allerhöchste Anteilnahme erregte. Der Mann sah nämlich dem verhaßten Finanzier überaus ähnlich. Er arbeitete als bedeutungsloser Angestellter in einem Maklerbüro für Raumschiffe. Info sprach ihn an und lernte in ihm einen Menschen kennen, der sich im Zustand zunehmender Frustration nach größeren und höheren Dingen sehnte und im Prozeß dieses Sehns nach nahezu skrupellos geworden war.

Matur Penetschky war für Infos Zwecke wie geschaffen. Blitzschnell entstand ein neuer Plan. Penetschky würde durch kosmetische und biophysikalische Prozeduren so hergerichtet werden, daß er, dem Finanzier völlig glich. Zum geeigneten Zeitpunkt würde er gegen den Finanzier ausgetauscht werden und sodann in seiner Rolle die Anweisungen geben, die es Info ermöglichten, an den ungeheuren Reichtum des Finanziers heranzukommen.

Penetschky hatte sich ohne sonderliche Mühe dazu überreden lassen. Zehn Millionen Solar waren für ihn eine Summe, die ihm noch nicht einmal in dem kühnsten seiner Träume vorgekommen war. Dabei handelte es sich nur um einen winzigen Bruchteil der Gesamtsumme, die Info und Mystong an sich zu reißen gedachten.

Der Plan war bis ins letzte Detail ausgearbeitet worden. Die Behandlung des "Patienten" durch die Ortanorer würde in zwei Tagen abgeschlossen sein. Danach würde sich vom Operationstisch ein Mann erheben, der dem Privatfinanzier derartig glich, daß selbst die sorgfältigsten optischen Vergleichsmethoden keinen Unterschied feststellen konnten. Info rechnete mit einer Spanne von zehn bis fünfzehn Tagen, die er brauchen würde, um den Patienten für die Durchführung des vor ihnen liegenden Vorhabens zu schulen. Es durfte nichts schiefgehen, und, soweit Info dafür verantwortlich war, würde es auch kein Versagen geben. Er besaß Band auf Band an Unterlagen, die das Verhalten, die Neigungen und Abneigungen, die geheimen Wünsche, die Stärken und Schwächen und die Lebensgewohnheiten des Finanziers bis in die letzten Einzelheiten beschrieben. In den zehn bis fünfzehn Tagen der Schulung würde der Patient sämtliche Informationen durch Hypnoübertragung in sich aufnehmen. Das war schnell und sicher. Danach würde er nicht nur im Aussehen, sondern auch im Gehabe dem Finanziervölliggleichen.

Eine gewisse Erregung bemächtigte sich des Terraners, wenn er sich daran erinnerte, daß die Verwirklichung seines jahrealten Traumes so kurz bevorstand. Noch zweieinhalb bis drei Wochen—und seine Rache würde endlich befriedigt werden.

Ähnlich erregt war Mystong, nur galt bei ihm ein anderer Beweggrund: In kurzer Zeit würde er im Besitz eines der größten Privatvermögen sein, die die Galaxis kannte.

## 2.

Ronald Tekener befand sich in einem der sekundären Kontrollräume, als das Sichtsprech summte. Mißmutig brummend hieb Tekener auf die Empfangstaste. Der Bildschirm leuchtete auf und zeigte das kantige Gesicht des Epsalers Hatkor Moromat, des Chefs der InternPolizei auf der Welt SATISFY. Tekener überwand seinen Mißmut augenblicklich. Moromat rief nicht an, wenn es nicht etwas Wichtiges gab.

"Was ist los?"

“Der Teufel ist los”, antwortete der Polizeichef mit dröhnender, tiefer Stimme. “Wenigstens in Kuppel zwei. Unser alter Freund Phoras meldet eben, er sei überfallen und beraubt worden.”

“Phh”, machte Tekener verächtlich. “Phoras von Chatron?”

“Derselbe. Die Geschichte stinkt von hier bis an den Rand der Galaxis” aber wir sind verpflichtet, uns um den Fall zu kümmern. Ich dachte, Sie, interessierten sich womöglich dafür. Ich lege meine Hand dafür ins Feuer, daß der Überfall nur vorgetäuscht ist. Und es wäre schließlich nicht das erste Mal, daß Phoras mit einem dummen Trick Schadensersatz von uns zu erpressen versucht.”

“Richtig. Wieviel verlangt er diesmal?”

“Zwei Komma drei Milliarden.”

Tekener pfiff durch die Zähne.

“Nur?”

“Soviel Howalgonium ist ihm angeblich abhanden gekommen, das er in seinen Tresoren gelagert hatte. Plus ein paar Millionen in barem Geld.”

“Wie sind die Gauner an seine Tresore herangekommen?”

“Er behauptet, sie hätten ihn hypnotisiert und gezwungen, die Verriegelungen zu öffnen.

“Quatsch!”

“Oh, damit ist er noch nicht am Ende. Diesmal hat er sich wirklich eine erstklassige Geschichte ausgedacht”

“Was noch?”

“Er wollte sich angeblich zuerst wehren; aber die Gauner hatten eine Schachtel von Paytra-Spinnen dabei, die sie nach ihm zu werfen drohten, wenn er auch nur eine verdächtige Bewegung machte.

“Wirklich erstklassig”, knurrte Tekener. “An Vorstellungskraft hat es dem Burschen noch nie gefehlt.”

“Was sollen wir unternehmen?”

Ronald Tekener warf einen unwilligen Blick auf die Uhr. Er war im Begriff gewesen, im Verein mit Sinclair Kennon einen Großeinsatz der USO vorzubereiten, der von Lordadmiral Atlan selbst befohlen worden war. Jede Minute war wichtig, und doch wollte Tekener die Affäre Phoras niemand anderem überlassen.

“Vergessen Sie die ganze Angelegenheit”, befahl er seinem Polizeichef Moromat. “Ich kümmere mich selber drum.”

“In Ordnung”. antwortete Moromat halb enttäuscht, halb erleichtert, und schaltete aus.

Ronald Tekener deaktivierte die Meßgeräte, die er soeben abgelesen hatte, und machte sich mißmutig auf den Weg zur Zentrale. Phoras von Chatron war eines seiner Sorgenkinder. Auf einer Welt wie Satisfy ließ es sich nicht verhindern, daß sich Elemente ansiedelten, deren einziger Lebenszweck darin bestand, aus der vermeintlichen Schwäche der Regierung und Verwaltung Kapital zu schlagen. Zu diesen gehörte Phoras von Chatron. Er behauptete, der Alleininhaber einer großen galaktischen Bank zu sein und hatte auf Satisfy seine Hauptzentrale errichtet. Schon mehrere Male in den vergangenen Monaten und Jahren hatte er versucht, der Regierung nachzuweisen, daß ihm durch diese oder jene Nach- oder Fahrlässigkeit der

Behörden hoher Verlust entstanden sei, und Schadenersatz verlangt. Tekener und Kennen hatten diese Bemühungen bislang ohne sonderliche Anstrengung zurückweisen können. Es schien jedoch, als habe Phoras diesmal schwerere Geschütze aufgefahren; und Ronald Tekeners Absicht war, ihm, bevor die Sache sich ausweitete, derartig die Leviten zu lesen, daß er in Zukunft entweder Ruhe hielt oder seinen Wohnsitz auf Satisfy aufgab. Satisfy war eine kleine, ungewöhnliche Welt. auf deren Oberfläche niemand die Ansiedlungen intelligenter Wesen zu finden erwartet hätte. Sie war einer von vierunddreißig Planetoiden verschiedener Größen, die eine altersschwache, rötliche Sonne mit dem Namen STARTEK umkreisten. Satisfy, obwohl der größte unter den Planetoiden, war nach planetarischen Maßstäben immer noch ein Zwerg. Dazu besaß er die ungewöhnliche Gestalt eines Eis mit stumpfen Enden und einer Maximalabmessung von weniger als zweihundert Kilometern. Während seines 312 Tage währenden Umlaufs um die rote Sonne wandte er stets eine Seite denn Zentralgestirn zu, während auf der anderen eisige Weltraumnacht herrschte. Es gab keine Atmosphäre, nicht einmal in gefrorenem Zustand, und keine nennenswerten Wasservorkommen. Die Ansiedlungen auf Satisfy waren in drei riesigen Energiekuppeln untergebracht, und zur Sättigung ihres Bedarfs an Lebensmitteln Wirtschaftsgütern -und ähnlichem waren die Bewohner des Planetoiden einzig und allein auf den Import angewiesen.

Ronald Tekener und Sinclair M. Kennon hatten das gesamte Startek-System auf legalem Wege erworben und auf dem schnellsten Wege politische Unabhängigkeit erlangt. Zum akonischen Reich bestanden nur noch schwache Verbindungen" unter anderem existierte ein Übereinkommen, wonach die Regierung von Satisfy verpflichtet war, Gewaltverbrecher nach Akon auszuliefern. Damit war Satisfy ein autarkes Staatsgebilde, in dem Tekener und Kennon als Eigentümer despotische Gewalt besaßen.

Daß Satisfy der wichtigste aller Stützpunkte der United Stars Organisation war—mit Ausnahme von QUINTOCENTER—war außer den Eingeweihten niemand bekannt. Ebenso wenige wußten, daß sowohl Ronald Tekener, im Range eines Obersten, als auch Sinclair M. Kennon, mit dem Rang Oberstleutnant, Spitzenkönner der USO waren und Lordadmiral Atlan unmittelbar unterstanden. Offiziell und nach außen hin fungierten Tekener und Kennon als Eigentümer und leitende Beamte einer Art Detektei, die sich Unabhängige Hilfsinstitution für Bedrängte nannte. Gemäß den Statuten sah die Institution ihre Funktion eben in dem, was ihr Titel vorzuschreiben schien, nämlich in der Hilfeleistung an Hilfsbedürftige—hauptsächlich, sofern die Hilfsbedürftigen auch zahlungsfähig waren. Es gab jedoch Leute, die die Haupteinnahmequellen der UHB in Unternehmungen zu erkennen glaubten, die nicht in den Statuten verankert waren. Dazu gehörte die Beschützung finanzkräftiger Personen oder Unternehmen, die hier oder dort mit den Gesetzen ihres bisherigen Standortes in Konflikt geraten waren und nach einem neuen Wohnsitz suchten, dessen Boden weniger heiß war. Für diese Zwecke war Satisfy der ideale Unterschlupf. Unabhängig, zu nichts weiter als der Auslieferung von Gewaltverbrechern verpflichtet, konnte der Planetoid aufnehmen, wer auch immer um Aufnahme suchte.

Daß dabei die Belange der USO nicht zu kurz kamen, verstand sich von selbst. Eben indem man interstellaren Gaunern die Hand reichte, bekam man sie in die Nähe,

konnte sie unter ständige Bewachung stellen und auf diese Weise Informationen erhalten, die sonst so gut wie unmöglich zu bekommen gewesen wären und die Arbeit der USO beachtlich erleichterten. Die Verbindung zur Außenwelt wurde auf völlig unauffällige Weise unterhalten. Unter den Frachtschiffen, die Satisfy anfliegen, um lebenswichtige Güter zu liefern, befand sich manches, dessen Kapitän selbst ein USO-Mann war, der dem Zweigespann Tekener-Kennon neue Anweisungen oder Unterlagen zu überbringen hatte.

Kennon war der Mann, der sich normalerweise im Hintergrund hielt. Wenn die UHB an die Öffentlichkeit trat, dann tat sie es gewöhnlich in der Gestalt Ronald Tekeners. Im Einklang mit den Gerüchten, die über die wahren Verdienstquellen der Institution kursierten, hielt man Tekener für einen galaktischen Gauner erster Güte, der es dank seiner Schläue, seiner Beziehungen und seines für riesig gehaltenen Vermögens bislang verstanden hatte, sich gegen die Repressalien geschädigter Regierungen und Privatunternehmen zu schützen. Insbesondere galt Tekener als ein Mann, der für Geld nahezu alles zu tun bereit war. Nur vor der Anwendung von physischer Gewalt, die unter Umständen zum Tode eines seiner Opfer hätte führen können, schreckte er zurück.

Phoras von Chatron war einer derjenigen, die sich auf Satisfy angesiedelt hatten, weil man ihm anderswo heiß auf den Fersen war. Die UHB hatte ihn gegen Zahlung einer stattlichen Summe unter ihre Fittiche genommen. In den Jahren seines Hierseins hatte er der aus Kennon und Tekener bestehenden Regierung mancherlei Schwierigkeiten bereitet, und man hätte ihn längst wieder davongejagt, wenn er nicht die Quelle unbezahlbarer Informationen gewesen wäre, die die USO gewinnbringend verarbeitete. Davon, daß er die Rolle eines USO-Informanten spielte, ahnte Phoras natürlich nichts.

Inzwischen hatte sich jedoch Phoras' Nützlichkeit weitgehend erschöpft, und als Ronald Tekener sich aufmachte, um die Kuppel Nummer zwei aufzusuchen, in der sich das Verwaltungsgebäude der von Phoras geleiteten "Bank für Galaktische Freundschaftswerbung" (BAGAF) befand, da tat er es mit dem Vorsatz, Phoras von Chatron ein für allemal das Handwerk zu legen.

Ronald Tekener war als harter Mann bekannt. Daß Phoras von Chatron die Regierung von Satisfy für eine schwächliche Institution hielt, die er unter Druck setzen und ausnützen konnte, hatte nicht mit seiner Einschätzung der Person Tekeners zu tun, sondern rührte daher, daß die Behörden auf Satisfy sich im allgemeinen ruhig verhielten und Schadenersatzforderungen anderer Firmen, die allerdings nicht den üblen Ruf der BAGAF besaßen, ohne Widerstand entgegengekommen waren. Tekener war etwas über einen Meter neunzig groß, dabei ausgesprochen hager. Er lächelte oft und gerne und wurde von manchen "the Smiler" genannt. Sein Gesicht war voller Pockennarben—eine unangenehme Erinnerung an die fast immer tödliche Pockenkrankheit, die er sich während eines Aufenthaltes auf dem Sperrplaneten LASHAT zugezogen hatte. Wer sich jemals nach Lashat gewagt hatte, dessen Verwegenheit und Todesmut waren nicht mehr anzuzweifeln. Tekener hatte sich an die Vernarbung gewöhnt und hatte nichts dagegen, daß sein Gesicht als lebender Ausdruck seiner Harte und Tatkraft betrachtet wurde.

Seit einigen Jahrhunderten war Ronald Tekener heimlicher Träger eines Rio-

Aktivators, dessen Besitz ihn unter die Unsterblichen reihte. Damit hatte sich für Tekener, als er auf Satisfy aktiv zu werden begann, ein Problem ergeben. Denn vor mehr als vierhundert Jahren hatte schon einmal ein Tekener, knapp zwei Meter groß, hager und mit Lashat-Pocken im Gesicht, schon einmal in der Galaxis von sich reden machen. Seine tollkühnen Unternehmungen waren in jedermanns Erinnerung, und Photographien des mittlerweile schon legendären Mannes gab es überall. Die Öffentlichkeit durfte nicht ahnen, daß der Held der Legende und der Mann, der nun auf Satisfy die Unabhängige Hilfsinstitution für Bedrängte leitete, ein und dieselbe Person seien, denn für einen galaktischen Gauner, und mochte er noch so reich und schlau sein, gab es keine Möglichkeit, sich eines Aktivators zu bemächtigen. Der Tekener des neunundzwanzigsten Jahrhunderts gab sich also für einen Nachfahren des legendären Tekeners aus. Er behauptete, ebenso wie dieser auf Lashat gewesen zu sein, sich die fürchterlichen Lashat-Pocken zugezogen und die heimtückische Krankheit glücklich überstanden zu haben. Soweit er es beurteilen konnte, war diese Schilderung überall bereitwillig geglaubt worden.

Durch einen kurzen Anruf über Bildsprech setzte Tekener seinen Freund und Kollegen, Sinclair M. Kennon, über seinen geplanten Besuch in Kuppel zwei in Kenntnis. Kennon mahnte ihn zur Vorsicht. Tekener hielt das Unternehmen für gefahrlos; trotzdem unterließ er es nicht, gewisse selbstverständliche Sicherheitsvorkehrungen zu treffen. Er setzte sich mit Hatkor Moromat, denn Chef der Intern-Polizei, in Verbindung, und trug ihm auf, zwei seiner Beamten zur ständigen Überwachung der Übertragungen aus seinem Armbandgerät abzustellen. Bei dem Gerät handelte es sich um einen Sender/Empfänger mit akustischer und optischer Übertragung. Tekener aktivierte es und ließ sich von Moromats Beamten bestätigen, daß die Übertragung einwandfrei funktionierte. Dann betrat er das unterirdische Laufband und ließ sich zur Kuppel zwei hinübertragen.

Es war, nach den künstlich eingeführten Hell-Dunkel-Intervallen im Innern der Kuppeln, früher Abend. Das helle Licht der künstlichen Sonne wurde allmählich schwächer. Hier und dort leuchteten die Nachtlampen auf, die ihre Energie aus derselben Quelle bezogen wie die Kunstsonne. Der Verkehr in Richtung Kuppel eins, aus der Tekener kam und die das Verwaltungszentrum des Planetoiden beherbergte, war so gut wie ausgestorben. Einige Verwaltungsangestellte fuhren in Richtung drei, in der die Erholungs- und Vergnügungsstätten angelegt waren. Die Fahrt nach Kuppel zwei dauerte nur wenige Augenblicke. Etwa unter dem Mittelpunkt der Kuppel stieg Tekener vom Band und gelangte durch einen .schrägen Gleitschacht an die Oberfläche des Kuppelinnern. Er befand sich nun am Rande einer breiten Straße, über die in beiden Richtungen mäßig dichter Verkehr glitt. Einige hundert Meter weiter mündete die Straße auf den Zentralplatz der Kuppel, der hier wie auch in den beiden anderen Kuppeln Der Platz der Unabhängigkeit hieß, und an dessen Rand sich unter anderem der Turm des Verwaltungsgebäudes der BAGAF erhob.

Im Foyer des massigen Gebäudes wurde Tekener von einer Reihe Gestalten umringt, die die Uniform der BAGAF-Angestellten trugen. Sie waren ohne Ausnahme bewaffnet. Einer der Männer legte Tekener die Hand auf die Schulter und erklärte grob: "Hier ist geschlossen, Freund. Sieh zu, daß du verduftest!"

Tekener musterte ihn aus halb zusammengekniffenen Augen.

“Du hast drei Sekunden Zeit, um deine Hand da wegzunehmen, wenn sie dir lieb ist!”

Der BAGAF-Mann wollte höhnisch auflachen; aber als er Tekeners eisigen, harten Blick einen Atemzug lang ertragen hatte, blieb ihm das Gelächter in der Kehle stecken. Er zog die Hand zurück und knurrte:

“Na schön. Aber verschwinden mußt du doch, Bursche!”

“Wie heißt du?” fragte Tekener ungerührt.

“Ich? Warum ...?”

“Ich will deinen Namen wissen-oder hast du ihn vergessen?”

“Ich heiße Mottang—Karell Mottang.”

“Beruf?”

“Detektiv.”

“Angestellt bei?”

“BAGAF.”

Tekener nickte befriedigt.

“Gut. Hör zu, Karell Mottang, Detektiv bei der BAGAF: Morgen früh um acht Uhr kommst du zur Kuppel eins, meldest dich im Amt für statistische Erfassung und läßt dir deine Ausreisebescheinigung ausstellen. Und ab zwölf Uhr mittags läßt du dich am besten nirgendwo mehr auf Satisfy sehen, denn wenn einer von meinen Leuten dich findet, wanderst du ins Kittchen. Klar?”

Mottang trat einen Schritt zurück. Er hatte den Mund offen, und aus den hervorquellenden Augen leuchtete Hilflosigkeit.

“Ja, aber ... warum?”

“Du kennst mich, nicht wahr?”

“Ja, natürlich. Ronald Tekener. Jeder kennt Sie!”

Sein Selbstvertrauen war so gründlich erschüttert, daß er sich nun sogar zum Gebrauch der höflichen Anrede bereitfand.

“Na also”, spottete Tekener. “Und du glaubst, ich lasse mich von einem hergelaufenen Detektiv befragen und anschreien?”

“Ich handelte unter striktem Befehl”, brummte Mottang.

“Wessen Befehl?”

“Phoras’ selber.”

“Warum will Phoras nicht, daß ich ihn aufsuche. Er hat doch um Hilfe geschrien.”

“Phoras sagte: Niemand kommt ‘rein’, erklärte Mottang. “Und wenn Phoras sagt, niemand kommt ‘rein, dann kommt auch niemand’rein.’

“Also schön”, nickte Tekener und lächelte dazu, “ich will es dir nochmal durchgehen lassen. Was dir befohlen wird, das mußt du tun. Aber laß dich nicht nochmal erwischen, wie du mir die Hand auf die Schulter legst. Ist das klar?”

“Klar!” rief Mottang erleichtert. und versuchte einen militärischen Gruß, der ihm kläglich mißlang.

Die Wächter traten zurück, als Tekener auf einen der vielen Pneumoschächte zustrebte, die in die Höhe des Turmes hinauffuhren. Phoras’ Hilferuf war von seinen Privaträumen auf der vierundsechzigsten Etage gekommen. Dorthin wandte sich Tekener. Auf dem Gang, den er vom Schacht her betrat, herrschte noch regeres Leben als unten im Foyer. Uniformierte hatten sich vor dem Eingang zu Phoras’ Privatsuite

aufgebaut. Andere schienen den Gang zu durchsuchen. Ohne Unterbrechung öffneten sich links und rechts Türen, um weitere BAGAF-Angestellte entweder ein- oder herauszulassen. Tekener wandte sich an die Männer vor Phoras' Tür. Anscheinend war er vom Foyer aus angemeldet worden, denn man behandelte ihn mit ausgesuchter Höflichkeit.

"Was geht hier vor?" wollte Tekener wissen.

"Ein Überfall auf den Bankherrn Phoras von Chatron", lautete die Antwort. "Es wird vermutet, daß zumindest ein Teil der Täter sich noch immer im Gebäude befindet."

"Wo ist Phoras?"

"In seinen Privatgemächern. Der Sekretär befindet sich bei ihm."

Es war Tekener unbekannt, daß Phoras von Chatron einen Sekretär besaß.

"Ich möchte mit ihm sprechen", verlangte er vom Wachhabenden.

"Ich melde Sie an", erbot sich der Uniformierte.

"Machen Sie sich nicht die Mühe. Öffnen Sie ganz einfach die Tür. Ihr Chef hat die Behörden um Hilfe gebeten, und jede unnötige Formalität bringt ihn womöglich noch weiter in Gefahr."

Er schob den zögernden Wächter einfach auf die Seite und betätigte selber den Türöffner. Er betrat einen weiten Vorplatz, an dessen gegenüberliegendem Ende ein portalähnlicher Durchlaß ins eigentliche Innere der Wohnung führte. Jemand mußte das Öffnen der Tür vernommen haben" denn das Portal öffnete sich ebenfalls, und ein kleiner Mann mit strähnigen, grauen Haaren, die ihm bis auf die Schulter reichten, trat in den Flur.

Tekener blieb augenblicklich stehen. Er kannte den kleinen Grauhaarigen. Vor einigen Jahren hatte er als Positronik-Buchungsspezialist in den Diensten der UHB gestanden. Tekener hatte ihn wegen nachgewiesener Unehrlichkeit fristlos entlassen. Das also war der Sekretär, den Phoras von Chatron sich vor kurzem zugelegt haben mußte. Ein Warnsignal ertönte in Tekeners Bewußtsein. Er glaubte nicht, daß der Grauhaarige ihm freundlich gesinnt war.

Kühl begrüßte er seinen ehemaligen Angestellten:

"Ich sehe, Sie können sich von Satisfy nicht trennen, Minart Kadebku. Hoffentlich haben Sie eine gültige Einreisegenehmigung!"

\*

Matur Penetschky zitterte vor Angst.

Diesmal plagte ihn keine Krankheit. Diesmal war er bei klarem Verstand und sah das Grauen unaufhaltsam auf sich zukommen. Das Grauen in Form einer Paytra-Spinne, die in einem transparenten Kästchen saß, das auf einem Tisch unweit von Matus Sessel stand. Zwei Männer hatten sich rechts und links von Matur aufgebaut. Ein dritter saß an dem Tischchen, auf dem der kleine Kasten mit der Spinne stand.

Der kritische Moment stand unmittelbar bevor. Aus der Aufgeregtheit der Stimmen, die gedämpft durch die Tür zum angrenzenden Raum hindurchdrangen, konnte Matur erkennen, daß der Augenblick des Handelns gekommen war. Sein Blick sog sich an dem Kästchen mit der Spinne fest. Matur hatte von Natur aus eine Abneigung gegen Spinnen, und dieses Tier erschien ihm als das häßlichste, das er je

gesehen hatte. Der rotbraune Körper war so groß wie ein Daumennagel. Die acht Beine waren kürzer, als es bei Spinnen gewöhnlich der Fall ist, aber überaus dicht behaart. Wenn das Tier sich in seinem Gefängnis bewegte, gab es ein leises, kratzendes Rascheln, das Matur das Blut in den Adern stocken ließ.

Gegen den Biß der Paytra-Spinne gab es so gut wie keine Rettung. Das tödliche Gift des kleinen Ungeheuers fuhrte binnen weniger Minuten zu Herzlähmung und zum Aussetzen aller Sinnesorgane. Mit modernsten Mitteln konnte der Gebissene gerettet werden—jedoch nur, wenn die Mittel nicht später als zehn Minuten nach dem Biß zum Einsatz gebracht wurden. Für die Mehrzahl der Opfer der Paytra-Spinne war dies ein nutzloser Trost. Denn in der Wildnis, in der die Spinne beheimatet war, gab es keine modernen Erzeugnisse der Medikotechnik, die innerhalb eines so kurzen Zeitraumes zur Verfügung gestellt werden konnten.

Anders war es hier. Matur durfte darauf hoffen, innerhalb weniger Augenblicke, nachdem er das ultimate Opfer gebracht hatte, in eines der modernsten Hospitale der Milchstraße eingeliefert und vor dem Tode bewahrt zu werden. Man würde es nicht zulassen, daß ein so wichtiger Mann wie er, für den man ihn halten mußte, hilflos zugrunde ging.

Zu den beiden Stimmen im Außenzimmer kam eine dritte. Matur straffte die Muskeln. Der Mann am Tisch sah auf und lauschte noch aufmerksamer als bisher. Schließlich ergriff er das Kästchen und stand auf. Matur wollte aufspringen, aber die beiden Männer zu seiner Seite drückten ihn wieder in den Sitz nieder. Er fror. Vor lauter Angst war er nicht dazu gekommen, sich über den Umstand aufzuregen, daß er völlig nackt war.

“Nimm’s nicht so schwer”, redete ihm der Mann mit dem Kästchen zu. “Die Sache ist schmerzhaft, aber ungefährlich. Und an Schmerzen bist du doch mittlerweile gewöhnt!”

Der kleine Kasten hatte einen Schieber, der auf die Seite gezogen werden konnte und dadurch einen Ausschluß für die Spinne öffnete. Der Mann drückte das Kästchen so gegen Matur’s rechte Halsseite, daß der vorläufig noch geschlossene Schieber in die Nähe der Halsschlagader zu ruhen kam. Matur zuckte unter der Berührung des kühlen Behältnisses, und die Paytra-Spinne gab ein rasselndes Geräusch von sich. Einer der Männer neben Matur’s Sessel bewegte sich. Matur blickte ihn an und sah, wie er einen schweren Schocker aus dem Gürtel zog. Draußen war das Stimmengewirr noch lauter geworden. Jemand—wahrscheinlich Phoras selbst—schrie:

“Das bedeutet, daß sie dort drin sein müssen. Oh, mein Gott ...!”

Einen Sekundenbruchteil später glitt die Tür zur Seite. Ein Mann, den Matur sofort erkannte, obwohl er ihn niemals zuvor gesehen hatte, stürmte herein. Im selben Augenblick geschahen zwei Dinge gleichzeitig. Der Schocker fauchte auf und entlud seine Energien in Richtung des Eindringlings, und der Schieber des Kästchens, das gegen Matur’s Hals gedrückt wurde, knackte leise. Im nächsten Augenblick, fast wahnsinnig vor Angst, spürte er die erste, ekelhafte Berührung der haarigen Spinnenbeine.

Er sah nicht mehr, was mit dem Fremden geschah. Ein stechender Schmerz durchzuckte ihn, breitete sich aus und erfaßte schließlich den ganzen Körper. Er bekam keine Luft mehr. Es wurde ihm dunkel vor den Augen. Das hektische Gewirr der



Geräusche und Stimmen wurde immer leiser, bis es schließlich ganz erstarb.

Matur Penetschky, der Patient, hatte die Besinnung verloren. Von jetzt an lief die Uhr, auf der die verbleibenden Sekunden seines Lebens gemessen wurden.

\*

Minart Kadebku hielt Ronald Tekeners verächtlichem Blick mühelos stand.

“Meine Einreiseerlaubnis ist so gültig wie irgendeine”, antwortete er kühl. “Sie wissen, ich würde mich nicht in die Höhle des Tyrannen wagen, wenn an meinen Papieren auch nur die winzigste Kleinigkeit in Unordnung wäre.”

“Gut für Sie”, nickte Tekener. “Ich nehme an, Sie sind Phoras’ neuer Sekretär.”

“Sie vermuten richtig.”

“Dann führen Sie mich zu Ihrem Herrn und Meister. Er hat um Hilfe geschrien.”

Kadebku trat zur Seite, und während Tekener durch das Portal schritt, bemerkte er:

“Zu Recht, wenn ich das bemerken darf. Es hat in der Tat hier ein scheußlicher Überfall stattgefunden, und man muß sich wundern, wie leichtfertig die Ordnungsorgane dieser Welt ihre Pflichten betrachten, daß ein Mann am hellichten Tag mitten in seinen Privatgemächern angefallen und hypnotisiert werden kann. Ich ...”

“Sparen Sie sich den Atem”, schnitt Tekener ihm das Wort ab. “Sie und Phoras und ich—wir alle wissen, daß hier drittklassiges Theater gespielt wird. Ich glaube, daß Phoras überfallen worden ist. Wenn ich Blut aus seinen Wunden fließen sehe, früher nicht.”

Der annähernd saalgroße Raum, den er nun betrat, war verschwenderisch ausgestattet. Phoras von Chatron hatte keine Mittel gescheut, sich das Exklusivste, das Exotischste und mitunter auch das Kitschigste an Einrichtungsgegenständen aus allen Gegenden der Milchstraße anzuschaffen. Den Boden bedeckte von einer Wand zur anderen ein tiefer, gelblichroter Fellteppich, zu dessen Herstellung wenigstens zweitausend Langhaar-Hörnchen ihr Leben hatten lassen müssen. Die Mitte des großen Raumes beherrschte ein mächtiger, runder Tisch mit altmodischer Schnitzerei, um den herum sich zwölf Sessel leger gruppierten. Neben dem Tisch stand Phoras von Chatron. Er mußte sich im Zustand höchster Erregung befinden, denn die Ränder der kleinen Narbe, die er über der linken Braue trug, leuchteten rot. Phoras war unter normalen Umständen eine mächtige und eindrucksvolle Gestalt. Er war um zwei Fingerbreit größer als Ronald Tekener; dabei besaß er einen massigen Körperbau ohne eine Unze überflüssigen Fettes. Er war Arkone und hatte die samtbraune Hautfarbe dieser Rasse. Sein Gesicht war scharfgeschnitten und erweckte den Eindruck der Härte. Aber wenn Phoras von Chatron lächelte, was er in diesem Augenblick auf etwas hilflose und linkische Weise tat, dann wichen der Widerschein von Härte, Entschlossenheit und Tatkraft, und das Gesicht wurde zu dem eines Schwächlings.

Tekener verlor keine Zeit. Trommelfeuer aus allen Geschützen—das war gegen Phoras von Chatron noch immer die beste Methode gewesen.

“Rufen Sie Ihre lächerlichen Paradehengste von ihren Posten und schicken Sie sie nach Hause!” fuhr er Phoras an. “Ihr Theater ist durchschaut. Morgen bekommen Sie Ihren Ausreisebefehl, und von da an will ich Sie kein einziges Mal wieder auf Satisfy

sehen.”

“Aber Sie tun mir unrecht!” protestierte Phoras mit hysterischer Stimme. “Ich spiele kein Theater! Ich bin wirklich überfallen worden.”

“Ja, vielleicht im Traum”, räumte Tekener voller Grimm ein.

“Als einer der beiden Regierenden Räte haben Sie kein Recht, die Aussage eines Bürgers nur deswegen für Lüge zu halten, weil Sie den Bürger nicht leiden mögen”, mischte sich Minart Kadebku ein.

“Da haben Sie wohl recht”, gestand ihm Tekener zu. “Aber wer Phoras von Chatron so gut kennt wie ich, der weiß genau, was hier gespielt wird. Phoras—Sie haben es einmal zu oft versucht. Statt zwei Komma drei Milliarden Solar erhalten Sie eine Ausweisung, und beim nächsten Mal, wenn Sie den Fuß auf den Boden dieses Planetoiden setzen, werden Sie ohne Warnung erschossen.”

“Aber ich habe nicht gelogen!” kreischte Phoras im Tone höchster Verzweiflung. “Ich weiß, ich habe früher versucht, Sie hereinzulegen. Aber dies mal ist alles echt. Da, sehen Sie ...”

Er machte mit dem Fuß eine Seitwärtsbewegung und deutete mit den Zehen auf einen braunroten Fleck, der sich in den langen, gelben Haaren des Pelzteppichs gebildet hatte und einen frischen Eindruck machte.

“Was ist das?” wollte Tekener wissen.

“Ich zertrat eine Paytra-Spinne, die einer der Gangster nach mir schleuderte.”

“Ich dachte, die Räuber hätten Ihnen mit den Spinnen nur gedroht”, wunderte sich Tekener.

“Das war beim ersten Überfall”, flocht Minart Kadebku ein. “Beim zweiten setzten sie die Spinnen tatsächlich ein.”

“Ein zweiter Überfall?”

“Ja, natürlich”, zeterte Phoras. “Ich benachrichtigte die Polizei auch davon; aber da waren Sie schon auf dem Wege hierher.”

Tekener hob den Arm, an dem er das kleine Sende- und Empfangsgerät trug und sprach in das winzige Mikrophon:

“Hauptquartier—können Sie das bestätigen?”

“Wir bestätigen, Chef”, kam die Antwort aus dem Empfänger. “Kurze Zeit, nachdem Sie uns angesetzt hatten, meldete sich Phoras hier zum zweiten Mal und berichtete von einem weiteren Überfall.”

Tekener warf Phoras einen bitteren Blick zu.

“Gut für Sie! Jetzt berichten Sie, was sich bei dem zweiten Überfall hier zugetragen hat.”

“Phoras ist zu erregt”, wandte Minart Kadebku ein. “Ich war beim zweiten Überfall zugegen. Vielleicht sollte ich die Berichterstattung übernehmen.”

“Ist mir auch recht”, brummte Tekener. “Mir ist es gleich, welcher von euch beiden mir etwas vorlügt.”

Kadebku reagierte nicht auf die Beleidigung. Nach seinem Bericht trafen die Banditen Phoras von Chatron bei ihrem ersten Vorstoß allein in seinem Privatgemächern an. Unter der Drohung, ihm eine Paytra-Spinne auf den Nacken zu setzen, zwangen sie ihm zum Stillhalten und setzten ihn unter hypnotischen Einfluß. Im Zustand der Willenlosigkeit wurde er gezwungen, den Banditen die Tresore zu öffnen,

in denen wertvolles Howalgonium aufbewahrt wurde, und ihnen alles erreichbare Bargeld auszuhändigen. Danach schienen sich die Banditen zunächst abzusetzen. Phoras von Chatron erwachte in seinen Privatgemächern schließlich aus der Hypnose und schlug Generalalarm. Er alarmierte die Polizei und seine eigene Schutztruppe, die sämtliche Ausgänge des Gebäudes abriegelte und auf den Gängen patrouillierte.

Dann geschah das Ungeheuerliche. Phoras war gerade dabei, über den beim ersten Überfall erlittenen Schock hinwegzukommen, da drangen die Gauner zum zweiten Mal bei ihm ein. Diesmal handelte es sich nur um drei Banditen, während es beim ersten Mal angeblich fünf gewesen waren. Alle waren nichthumanoid, wie Phoras aussagte. Die drei Eindringlinge behaupteten, es müsse im Gebäude einer Bank mehr Bargeld als die lächerlichen paar Millionen geben, die Phoras ihnen beim ersten Überfall ausgehändigt hatte. Diesmal versuchten sie es nicht mit Hypnose, sondern versprachen, Phoras mit Paytra-Spinnen zu bombardieren, falls er ihnen nicht auf der Stelle noch weitere zwanzig Millionen Solar verschaffe.

An dieser Stelle war im Verlauf des Überfalls angeblich eine Panne eingetreten—und zwar hatte Minart Kadebku, Phoras' Sekretär, von einer Kontrolle der inzwischen getroffenen Vorsichtsmaßnahmen zurückkehrend, überraschend Phoras' Privatsuite betreten. Als geistesgegenwärtiger Mann war es ihm gelungen, seine Waffe zu aktivieren und auf die Banditen Schüsse abzufeuern. Nach seiner Aussage hatte er jedoch nur einen Streifschuß anbringen können. Der Getroffene war teilweise gelähmt, wurde jedoch von seinen Genossen blitzschnell in Sicherheit gebracht. Die Banditen flüchteten durch die dem Portal gegenüberliegende Tür, die mit weiteren Gemächern der Wohnung in Verbindung stand, durch die sie letzten Endes wieder auf einen der Gänge hinausgelangen konnten. Zum Abschied, so behauptete Kadebku, habe einer der Gangster eine Paytra-Spinne in Phoras' Richtung geschleudert. Der Wurf war jedoch schlecht gezielt. Das gefährliche Tier fiel zu Boden, und Phoras hatte die Geistesgegenwart, es sofort zu zertreten. Seitdem mußte man annehmen, daß die Banditen sich nach wie vor im Innern des Gebäudes befanden, da die Ausgänge sämtlich versperrt waren, und Phoras von Chatron stand mit seinen Schutztruppen in ständiger Verbindung, um jederzeit über den Verlauf der Suchaktion informiert zu sein. Das Gerät, dessen er sich zur Verständigung bediente, stand am Rande des mächtigen Tisches.

Bei Kadebkus Bericht waren Tekener mehrere Male Zweifel angekommen, ob die beiden Überfälle wider alle mit Phoras gemachten Erfahrungen vielleicht doch stattgefunden hätten. Aber als Kadebku seine Schilderung abschloß, ließ er sich von seiner Unsicherheit nichts merken.

“Das ist eine nett ausgedachte Geschichte”, höhnte er. “Jedem anderen hätte ich sie geglaubt, Phoras, aber nicht Ihnen. Nicht nur die Erfahrung lehrt mich, daß es sich hier wieder um einen Ihrer bekannten üblen Tricks handelt, ich habe auch andere Beweise, daß Sie mich zu beschwindeln versuchen. So weiß zum Beispiel jedermann, daß Ihre Narbe glühend rot wird, wenn Sie sich aufregen.”

Mit einem blitzschnellen Schritt trat er dicht auf den Akonen zu, streckte die Hand aus und wischte mit dem Daumen über die Ränder der kleinen Narbe.

“Sehen Sie!” triumphtierte er. “Die künstliche Farbe ist so frisch, daß sie sich leicht verschmieren läßt. Sie wollen mir vormachen, daß Sie sich im Zustand höchster

Erregung befänden” dabei lassen Sie die einfachsten Vorsichtsmaßnahmen außer acht. Es bleibt bei dem, was ich gesagt habe. Morgen packen Sie Ihre Sachen ...”

Das Kommunikationsgerät unterbrach ihn mitten im Satz. Eine aufgeregte Stimme meldete aus dem auf dem Tisch stehenden Empfänger: “Die Untersuchung sämtlicher Etagen ist abgeschlossen und hat keinerlei Resultate erbracht. Das einzige Gebiet, das noch nicht zum zweiten Mal durchsucht wurde, ist Ihre Privatsuite. Ich bitte um weitere Anweisungen.”

Phoras heulte auf. Er streckte den Arm aus und deutete in höchster Panik auf die Tür im Hintergrund des Raumes.

“Das bedeutet, daß sie dort drin sein müssen. Oh, mein Gott ...!”

Tekener stürmte auf die Tür zu.

“Das werden wir gleich haben!” knurrte er wütend.

Mit einem mächtigen Satz war Kadebku hinter ihm her.

“Vorsicht!” schrie er. “Die Sache ist gefährlich!”

Er holte Tekener ein, als sich vor diesem eben die Tür öffnete. Als ob er ihn zurückbehalten wolle, ergriff er ihn beim linken Arm und zog ihn rückwärts. Tekener sah darin nichts weiter als einen lästigen Behinderungsversuch. Es fiel ihm nichts dabei ein, daß Kadebku ausgerechnet den linken Arm erwischt hatte, an dessen Handgelenk er das kleine Sende- und Empfangsgerät trug, dessen Kamera somit von der Szene des Geschehens fort gerichtet wurde.

Er wollte sich losreißen, aber Kadebku hielt mit verzweifelter Kraft fest. Der Anblick, der sich ihm durch die offene Tür bot, war höchst verwunderlich. In einem Sessel saß ein völlig nackter Mann, dem ein zweiter Mann ein gläsernes Kästchen gegen den Hals preßte. Seitwärts des Sessels standen zwei weitere Männer, der eine mit einem schweren Schocker bewaffnet.

Zu spät erkannte Tekener, daß er in eine Falle gelaufen war. Zudem behinderte der Schock der Überraschung seine Reaktionsfähigkeit. Der nackte Mann im Sessel war sein Ebenbild—bis in die letzte Einzelheit. Verzweifelt versuchte er, die Waffe noch aus dem Gürtel zu bringen; aber der Gegner war schneller. Der schwere Schocker fauchte auf, und Ronald Tekener war augenblicklich bewußtlos.

### 3.

Das Drama wickelte sich reibungslos ab. Die Akteure handelten mit der Verve erfahrener Schauspieler—was nicht verwunderlich war, denn man hatte jeden Handgriff mehrere hundert Male geübt. Minart Kadebku ließ auch im Fallen Ronald Tekeners linken Arm noch nicht los und sorgte dafür, daß das Sende- und Empfangsgerät mit dem winzigen Objektiv der Kamera nach unten zu ruhen kam. Die beiden Wächter, von denen der eine den schweren Schocker von sich geschleudert hatte, stürzten sich auf den bewußtlosen Tekener und begannen, ihn zu entkleiden. Der dritte Mann wischte die Paytra-Spinne mit einer entschlossenen Handbewegung, wobei er sich des Kästchens als Schutzbediente, von Matur Penetschkys Hals und zertrat sie, als sie auf den Boden prallte.

Phoras von Chatron, alias Mystong, und Minart Kadebku, auf Pirac-Naych unter

dem Decknamen Info bekannt, betätigten sich als Geräuschkulisse und übertönten mit ihrem Lärm die aufgeregten Fragen, die aus Tekeners Armbandempfänger kamen.

“Alle Götter von Akon!” zeterte Phoras. “Sie haben Tekener erwischt! Oh, welch ein Unglück. Es ist meine Schuld! Ich hätte länger auf ihn einreden sollen. Er glaubte mir nicht ...”

“Sie haben ihn doppelt erwischt!” unterbrach ihn Kadebku, sachlicher, aber doch im Zustand höchster Erregung. “Einmal mit Schocker, und ein zweites Mal mit einer Paytra-Spinne. Das Hauptquartier muß sofort benachrichtigt werden.”

Inzwischen hatte auch der dritte Mann, der sich bislang um die tödliche Spinne gekümmert hatte, seine neue Position eingenommen und meldete atemlos wie einer, der rasch gelaufen war:

“Die Täter sind vorläufig entkommen! Ich war ihnen dicht auf den Fersen; aber sie verbarrikadierten eine Tür, die zum Hauptgang hinausführt.”

“Dann muß die Wache auf dem Hauptgang sie erwischt haben!” behauptete Kadebku.

“Negativ!” keuchte der Mann. “Die Wache auf dem Gang hat nichts gesehen. Ich nehme an., daß die Kerle durch einen Belüftungsschacht entkommen sind.”

Eine Sekunde lang herrschte Schweigen, da selbst Phoras die Luft zum Jammern ausgegangen war. In die Stille hinein dröhnte eine befehlsgewohnte Stimme, die aus Tekeners Armbandempfängerdrang.

“Ich verlange einen- sofortigen Bericht über den Zustand Tekeners. Hier spricht Sinclair Kennon. Richten Sie Tekeners Hand so, daß das optische Aufnahmegerät sie Szene zeigt.”

Kadebku warf einen Blick auf die Uhr. Seitdem Matur Penetschky von der Spinne gebissen worden war, waren neunzig Sekunden vergangen. Die Zeit drängte.

Phoras von Chatron spielte seine Rollegekonntweiter.

“Ach, Mister Kennon, Sir”, jammerte er in Richtung des Armbandgerätes, “etwas Schreckliches ist geschehen. Ich weiß nicht ...”

“Das weiß ich!” donnerte Kennon. “Sagen Sie mir genau was, und drehen Sie Tekener so, daß ich ihn sehen kann.”

“Ja, ja”, schluchzte Phoras, “sofort werden wir das tun ...”

Neben dem Bewußtlosen Penetschky häuften sich die Kleidungsstücke, die Ronald Tekener abgezogen worden waren. Zwei Männer begannen nun, Penetschky in fliegender Eile anzukleiden. Das Armbandgerät wurde von Tekeners Handgelenk gelöst, jedoch auf dem Boden liegengelassen. Vorsichtig, so daß das Gerät nicht verrutschte, hob man den nunmehr nackten Tekener auf und schleppte ihn beiseite. Dann wurde Penetschky an seine Stelle gelegt. Er war jetzt völlig angekleidet. Vorsichtig schloß man das Armband des Funkgerätes um sein Handgelenk.

Inzwischen hatte Phoras weiter vor sich hingestammelt und gejammert. Jetzt fuhr ihm Kadebku barsch in die Parade.

“Hören Sie doch auf zu wimmern, Mann! Sie hören, was Kennon sagt. Treten Sie beiseite, daß ich Tekener aufrichten kann.”

Zwei Männer hoben Penetschky wiederum auf und schleppten ihn bis zu dem Sessel, in den sie ihn vorsichtig plazierten. Phoras hatte sich von seiner vorgetäuschten Panik erholt und kam Kennons Befehlen nach, indem er den linken Arm des

Bewußtlosen hin- und herschwenkte, so daß die kleine Kamera die Umgebung erfassen konnte. Der richtige Tekener war inzwischen außer Sicht gebracht worden. Er lag in einer kleinen Kammer, die an den Raum, in dem er Überfall stattgefunden hatte, angrenzte. Mit halbem Ohr hörte Kadebku, wie im Nebenraum Phoras mit Kennon über die eilige Installierung eines Kleinsttransmitters verhandelte, mit dem der zwischen Leben und Tod schwebende vermeintliche Tekener auf dem schnellsten Wege ins Hospital gebrachtwerdensollte.

Er nahm sich Zeit, seinen bewußtlosen Gegner zu betrachten. Wie hilflos er doch dalag, der mächtige Tekener. Er trat ihm in die Seite, so daß Tekener, dessen schlaffer Körper sich bislang auf der linken Schulter abgestützt hatte, auf den Rücken rollte.

Da fiel Kadebku eine kleine Wölbung auf Tekeners Brust auf, die dort saß, wo andere Menschen normalerweise eine Einbuchtung haben, nämlich in unmittelbarer Nähe des Magens, über der Stelle, an der die untersten Rippen vom Brustbein ausgehen. Er beugte sich nieder und betastete die Stelle. Er fühlte hautähnliches Material, das jedoch wärmer zu sein schien als der übrige Körper des Bewußtlosen. Rücksichtslos griff er zu, bekam, was er vorläufig noch für Haut halten mußte, zwischen die Finger und begann daran zu zerren. Ein Teil des Gewebes löste sich. Kadebku riß kräftiger und hatte schließlich einen ganzen Hautlappen in der Hand, der bisher die Wölbung auf Tekeners Brust verdeckt hatte.

Fassungslos starrte Kadebku auf das kleine Gerät, das durch die synthetische Hautschicht bisher verborgen worden war. Er erkannte es auf den ersten Blick; denn obwohl er das wunderbare Instrument noch niemals unmittelbar zu sehen bekommen hatte, so kannte er es doch aus Beschreibungen und Abbildungen.

Einen Atemzug lang erfaßte ihn panischer Schreck. Für diesen Mann, der bewußtlos und hilflos vor ihm lag, hatte er lange Zeit gearbeitet, ohne jemals zu ahnen, daß er zu den wenigen Begnadeten gehörte, die ein solches Gerät besaßen.

Für die Dauer eines Augenblicks zweifelte er an der Richtigkeit der Annahmen, von denen die Planung dieses Unternehmens ausgegangen war. Verborg sich hinter dem Mann Tekener mehr, als selbst die Gerüchte wahrhaben wollten? Wie kam einer, der, obwohl reich und schlau und mit märchenhaften Beziehungen versehen, doch nicht mehr war als ein interstellarer Gauner war, in den Besitz eines Zellaktivators?

Eine befehlende Stimme drang in Kadebkus Bewußtsein.

“Minart—hierher!”

Das war Phoras. Anscheinend hatte er es für angebracht gehalten, die Rolle des Hysterischen aufzugeben. Kadebku erwachte aus dem Bann der Panik, in die ihn der Anblick des Aktivators versetzt hatte. Mit einem blitzschnellen Griff riß er das Gerät dem Bewußtlosen von der Brust—den synthetischen Hautlappen hielt er ohnehin noch in der Hand—und eilte in den angrenzenden Raum hinüber.

Phoras schrie immer noch, aber als er Minart Kadebkus ansichtig wurde schwieg er. Ohne zu sprechen, bedeutete Kadebku den drei Wächtern, Matur Penetschkys fast starren Körper aufzunehmen und in den Salon hinauszutragen. Sie gehorchten sofort. Im Salon wurde Penetschky auf den Boden gelegt, und Kadebku sorgte dafür, daß das Armbandgerät, wie zuvor, mit dem Aufnahmeobjektiv nach unten zu ruhen kam. Dann begann er, die Brust des Bewußtlosen zu entblößen. Ohne ein Wort zu verlieren, plazierte er den kleinen Aktivator in die Brusthöhle und zog das kuppelförmige

Gebilde aus synthetischer Haut darüber. Wie er erwartet hatte, verband es sich selbsttätig mit Penetschkys natürlicher Epidermis. In aller Eile schloß er die Kleidung über Penetschkys Oberkörper und stand auf.

Dabei fiel sein Blick auf Phoras von Chatron. Es war unverkennbar, daß Phoras die Bedeutung des Vorgangs verstanden hatte. Auch er hatte nie einen Zellaktivator zu Gesicht bekommen; aber er erkannte ihn aus der Beschreibung.

Sein Gesicht war aschfahl.

\*

Sie hatten keine Zeit, über die unerwartete Entdeckung zu sprechen. Im nächsten Augenblick glitt die Tür auf, und eine Polizeistreife, die Kennon aus nächster Nähe durch direkten Befehl herbeigeordert hatte, drang in Phoras von Chatrons Privatgemächer ein. Die Männer schleppten einen Kleinsttransmitter mit selbständiger Energieversorgung, der mit wenigen, gekonnten Handgriffen in Phoras' Wohnsalon aufgebaut wurde. Minart Kadebku verfolgte den Ablauf der Installierung mit besorgtem Blick. Als der Transmitter einsatzbereit war, waren seit dem Augenblick, in dem die Paytra-Spinne Matur Penetschky gebissen hatte, acht Minuten und zwölf Sekunden vergangen.

Der Leiter des Polizeitrupps versicherte ihm jedoch, daß ein Stab von AraÄrzten im Hospital bereits auf die Ankunft des Patienten warte und daß zu seiner Behandlung alle Vorbereitungen längst getroffen seien. Die Polizisten hatten nur die Aufgabe, den vermeintlichen Tekener so rasch wie möglich in die Obhut der Ärzte zu bringen. Sie stellten keine Fragen nach dem Verlauf des Überfalls und verzichteten darauf, Phoras' Privaträume zu durchsuchen. Nicht, daß für Phoras und Kadebku daraus Gefahr entstanden wäre. Der wirkliche Tekener, immer noch bewußtlos infolge der geballten Schockladung, befand sich in diesem Augenblick auf dem Weg in die hundertfach gesicherten Tresore der Bank für Galaktische Freundschaftswerbung, in die kein Polizist von Satisfy einzudringen wagen würde, ohne daß er zwingenden Anlaß hatte zu glauben, daß er dort einem Verbrechen größeren Ausmaßes auf die Spur kommen könne. Grund zu einem solchen Verdacht war vorläufig jedoch nichtvorhanden.

Immerhin kündigte der Führer der Streife, nachdem Matur Penetschky durch den Transmitter verfrachtet worden war, den unmittelbar bevorstehenden Besuch Sinclair Kennons an, der die Einzelheiten des Überfalls, dem sein Freund Ronald Tekener zum Opfer gefallen war, aus erster Hand hören wollte. Phoras und Kadebku waren darauf vorbereitet. Es hatte nie einen Zweifel daran gegeben, daß Kennon sich einschalten würde, wenn Tekener etwas zustieß.

Um das Schauspiel zu vervollständigen und auf seiten der Ordnungsbehörden von Satisfy auch den letzten Verdacht zu zerstreuen, hatte Phoras von Chatron drei Gauner kleineren Maßstabs angeheuert, die sich vor kurzem auf dem Planetoiden niedergelassen hatten und deren düstere Vergangenheit der Intern-Polizei unter Hatkor Moromat wohl bekannt war. Es handelte sich um quasibumanoide Fremde, zwei Blues und einen Perlian. Sie waren dankbar gewesen, als Phoras von Chatron ihnen für hohes Honorar einen scheinbar harmlosen Auftrag verschaffte. Sie wußten nicht, daß Phoras es sich wohl leisten konnte, hohe Summen zu bieten, weil er wußte, daß er sie

nie würde zahlen müssen. Vorläufig jedoch warteten die drei kleinen Gauner in einem der zahllosen Räume des Verwaltungsturmes der BAGAF auf das Stichwort, mit dem ihr letzter, abschließender Einsatz beginnen sollte.

Nach Abzug der Polizeistreife fanden Phoras und Kadebku endlich Zeit, über die unerwartete Entdeckung des Zellaktivators zu sprechen. Allein der Gedanke an Kadebkus ungeheuerliche Entdeckung trieb dem Akonen den Schweiß auf die Stirn.

“Ich weiß nicht, wie ich es mir erklären soll”, stöhnte er, und diesmal war seine Panik nicht gespielt. “Wie kommt ein Gangster—gleichgültig, wie bedeutend er ist—in den Besitz eines solchen Geräts?”

Er hatte die verräterische Schminke, die die Ränder seiner Narbe rot leuchten ließ, inzwischen abgewischt. Die Narbe strahlte jetzt aus eigener Kraft.

“Nehmen wir an, daß es sich wirklich um einen Aktivator handelt”, eröffnete Minart Kadebku die Debatte in weitaus sachlicherer Form, “so sehen wir uns unmittelbar zwei Problemen gegenüber. Erstens: Zu erklären, wie Tekener in den Besitz des Gerätes kam. Und zweitens: Das Gerät so schnell wie möglich—und ohne daß die Ärzte im Hospital es merken—unserem Patienten wieder abzunehmen und Tekener zurückzugeben. Jedermann weiß, daß ein Aktivatorträger nur sechs Stunden lang ohne das Gerät auskommen kann. Dann setzen die bisher künstlich unterdrückten Alterungserscheinungen blitzartig ein, schreiten mit verhundertfacher Geschwindigkeit fort und führen in kurzer Zeit zum Tod des Trägers.”

Phoras von Chatron schien über diese Möglichkeit noch nicht nachgedacht zu haben. Zuerst weiteten sich seine Augen vor Schreck. Gleich danach jedoch nahm sein Gesicht einen verschmitzten Ausdruck an.

“Das letztere ist nur dann ein Problem, wenn uns etwas daran liegt, den wirklichen Tekener unter allen Umständen am Leben zu erhalten. Ich wüßte nicht, daß wir unter einer solchen Verpflichtung ständen.”

Kadebku musterte ihn mit kaltem Blick.

“Sie lassen Tekener umkommen”, zischte er, “und ich ziehe mich aus diesem Unternehmen zurück. Allein der Gedanke zeugt von Ihrer Unkenntnis der Verhältnisse. Ronald Tekener ist der Mann, der von jedem kleinen und großen Gauner der Galaxis verehrt wird—und von denen, die dazwischenliegen, ebenfalls. Mit Satisfy hat er ihnen einen sicheren Hafen verschafft. Sie bringen Tekener um, und Sie haben die gesamte Unterwelt der Milchstraße auf dem Hals. Und kommen Sie mir nicht mit der großartigen Erkenntnis, daß wir mit Tekeners Tod nicht in Verbindung gebracht werden. Sobald Tekener etwas zustößt, setzen sich alle Räder und Rädchen der interstellaren Fahndungsmaschine in Bewegung. Wir werden uns zwar mit dem Geld vorläufig in Sicherheit bringen können, aber im Handumdrehen wird in der Galaxis bekannt werden, wer für Tekeners Tod verantwortlich ist. Von da an haben wir keine ruhige Sekunde mehr.”

Er machte eine Pause und sah nachdenklich vor sich hin. Dann fügte er mit Nachdruck hinzu:

“Überlegen Sie es sich gut! Sie lassen Tekener sterben, und ich setze mich ab. Sofort!”

Phoras von Chatron sah, daß er einlenken mußte.

“Regen Sie sich wieder ab”, sprach er auf Kadebku ein. “Niemand wird Tekener



sterben lassen. Ich selbst am wenigsten. Außerdem ist die Lage nicht so kritisch, wie Sie glauben.”

Kadebku fuhr auf dem Absatz herum.

“Wieso nicht?” fragte er scharf.

“Mir ist aus sicherer Quelle bekannt, daß Aktivatorträger mehr als sechzig Stunden lang ohne ihr Gerät auskommen können. Die Sechsstundenfrist ist ein Märchen, das für die zusätzliche Sicherung der Träger ausgedacht wurde.”

Kadebku schüttelte energisch den Kopf.

“Nicht gut genug”, antwortete er. “Ich weiß von sechs Stunden, und jedermann, der mir etwas anderes erzählt, muß mir Beweise bringen.”

“Das kann ich nicht”, konterte Phoras, dessen Haltung sich nun auch zu erhärten begann. “Wir müssen uns auf einen anderen Modus einigen. Auf jeden Fall ist es unmöglich, daß Tekener seinen Aktivator vor Ablauf von sechs Stunden wieder zurückerhält.”

Kadebku wurde nachdenklich.

“Welchen anderen Modus gibt es?”

“Wir haben Tekener ständig unter Beobachtung. Sollten bei ihm nach Ablauf von sechs Stunden plötzlich Alterungserscheinungen auftreten, dann—und nur dann—werden wir dem Patienten seinen Aktivator wieder abnehmen und ihn Tekener zurückgeben.”

Kadebku zögerte eine Weile.

“Dafür muß sorgfältig geplant werden”, antwortete er schließlich. “Sollte der schlimmste Fall eintreten, können wir nicht einfach ins Hospital stürzen und dem Mann, den die ganze Welt für Tekener hält, sein Aktivatorgerät entreißen. Wir kämen keine drei Schritte weit!”

“In sechs Stunden ist Penetschky schon wieder halbwegs bei Kräften”, widersprach der Akone. “Ich werde ihn besuchen, und er wird dafür sorgen, daß man meinen Besuch zuläßt. Sobald wir alleine sind, spreche ich die Sache mit ihm durch. Der Austausch des Aktivators wird sich völlig unauffällig durchführen lassen—falls er überhaupt notwendig ist.”

Kadebku schien beruhigt.

“Damit kommen wir zu unserem ursprünglichen Problem zurück”, sagte er mit bitterem Lächeln. “Wie ist es möglich, daß ein Mann wie Tekener einen Aktivator besitzt?”

Phoras seufzte tief.

“Das mag mir jemand klarmachen! Ich weiß es nicht.”

Er könnte ihn ergaunert haben”, schlug Kadebku vor.

“Unmöglich!” protestierte Phoras. “Es gibt nur eine geringe Anzahl von Aktivatoren. Soweit ich weiß, ist ihre Wirkungsweise selbst den terranischen Spitzenwissenschaftlern nicht bekannt. Es können also keine neuen Aktivatoren gebaut werden. Die Kontrolle über die existierenden Geräte ist so allumfassend, daß kein einziges von ihnen unbemerkt verschwinden und in die Hände eines Schiebers wie Tekener gelangen kann. Ganz abgesehen davon, daß, soweit ich weiß, alle Aktivatoren ihre Besitzer haben. Käme eines der Geräte abhanden, so wüßte man kurze Zeit später darüber Bescheid; denn der Mann müßte unwiderruflich sterben.”

Minart Kadebku ging ein paar Schritte auf und ab. Er dachte nach.

“Es gibt also zwei Möglichkeiten”, entschied er schließlich. “Entweder: Es ist irgend jemand doch gelungen, das Prinzip des Zellaktivators auszukundschaften, und Tekener trägt ein Gerät, von dem die Regierung des Solaren Imperiums nichts weiß.”

“Oder ... ‘?’ fragte Phoras gedehnt, mit sichtlicher Spannung.

“Das ist ein unangenehmer Gedanke”, umging Kadebku die Frage. “Einer, der uns noch nie gekommen ist.”

Phoras wurde ungeduldig.

“Sprechen Sie nicht in Rätseln, Mann!”

Kadebku sah auf und grinste ihn an. Es war ein kaltes, feindseliges Grinsen.

“Tekener ist nicht der Mann, für den er sich ausgibt!”

\*

Ronald Tekener kam zögernd zu sich.

Er öffnete die Augen, aber es blieb trotzdem finster ringsum. Er lag eine Zeitlang still und dachte über seine Lage nach. Er erinnerte sich an seine kurze Fahrt nach Kuppel zwei, an den Disput im Foyer des BAGAF-Turms. an seine Fahrt hinauf zu Phoras von Chatrons Privatgemächern ...

Es fiel ihm wie Schuppen von den Augen. Er war hereingelegt worden! Hereingelegt wie ein dummer Junge. Er erinnerte sich an den Anblick des nackten Mannes im Sessel, und von einer Sekunde zur anderen wurde ihm der Plan des Akonen klar.

Ronald Tekener sollte gegen einen Fremden ausgetauscht werden. Dafür war erforderlich, daß der Fremde Tekener im Äußeren und auch sonst völlig glich. Es war Tekener unklar, wie Phoras von Chatron das Wunder bewerkstelligt hatte” aber offensichtlich war es ihm gelungen, denn soweit Tekener in den Sekundenbruchteilen, bevor sich die Schockersalve gegen ihn entlud, hatte sehen können, war die Ähnlichkeit zwischen ihm und dem Fremden vollkommen.

Dabei blieben Phoras’ Absichten vorerst noch unklar. Es mußte als sicher angenommen werden, daß der Akone von Tekeners Verbindungen zur USO keine Ahnung hatte. Es ging also nicht um politische Intrige. Wahrscheinlicher war es, daß Phoras vor Chatron es auf die umfangreichen Geldmittel der UHB abgesehen hatte.

Ronald Tekener grinste in der Finsternis vor sich hin, als er daran dachte, wie Phoras’ sorgfältig ausgeklügelter Plan explodieren würde, sobald Sinclair Kennon erkannte, daß der angebliche Tekener von USO-Belangen keine Ahnung hatte. Natürlich spielte Minart Kadebku die Hauptrolle in diesem Komplott. Aus seiner früheren Anstellung bei der UHB waren ihm deren Geschäftsvorgänge im Detail bekannt. Er kannte außerdem die Lebensgewohnheiten seines Vorgesetzten, Ronald Tekener, ohne jedoch von den Beziehungen zu ahnen, die zwischen der UHB und der USO bestanden.

Der Anschlag würde also mißglücken, dessen war Tekener sicher. Daß konnte jedoch nicht bedeuten, daß er hier untätig liegenblieb und darauf wartete, bis sich aus dem Mißlingen des Komplotts seine Befreiung von selbst ergab. Phoras und Kadebku mußte auf dem schnellsten Wege das Handwerk gelegt werden. Es bestand die

Möglichkeit, daß Kennon schon im Zuge des von Atlan angeordneten Großeinsatzes unterwegs war. In diesem Fall würde sich die Entlarvung des vorgeschobenen Strohmanns verzögern, und der Himmel mochte wissen, wieviel Unheil Phoras und seine Genossen in der Zwischenzeit anrichten konnten.

Tekener betastete seine Umgebung. Er lag auf glattem, kühlem Boden und war völlig entkleidet. Was er an sich getragen hatte, befand sich nun im Besitz des Mannes, den Phoras von Chatron den Behörden auf Satisfy als den echten Tekener unterschieben wollte., Auch das Armbandgerät und die Uhr waren ihm abgenommen worden.

Ein unangenehmer Gedanke durchzuckte Tekeners Bewußtsein. Die Hand fuhr nach der Brust, und die häßliche Ahnung wurde zur Gewißheit. Einen Augenblick lang stockte dem Mann, den sonst so rasch nichts aus dem Gleichgewicht brachte, der Atem.

Sie hatten seinen Zellaktivator entdeckt und ihn ihm ebenfalls abgenommen. Er wußte nicht, wie lange er unter der Wirkung der Schocksalve bewußtlos gelegen hatte. Es konnten nicht mehr als zwei Stunden gewesen sein—etwa so war die Entladung der schwersten Schocker normalerweise bemessen. Es blieben ihm also mindestens vier Stunden, um sich zu befreien und den Aktivator zurückzuerlangen.

Denn sechs Stunden nach Entwendung des Aktivators würden die ersten Zerfallserscheinungen bei Ronald Tekener einsetzen und dann war der Untergang nicht mehr aufzuhalten.

\*

Zögernd und unter mörderischen Schmerzen arbeitete Matur Penetsehy sich an die Oberfläche seines Bewußtseins zurück. Der erste Gedanke, den er logisch formte, beschäftigte sich mit seinem Namen. Es war ein Reflex, den die Aras auf Pirac-Naych in seinen Verstand eingebaut hatten: Er war nicht Matur Penetsehy. Penetsehy war ein Fremder, mit dem er nichts mehr gemein hatte.

Sein Name war Ronald Tekener.

Er öffnete die Augen. In dem wallenden Nebel, der ihn umgab, formten sich die Umrisse eines Gesichtes. Der Mann, der Penetsehy gewesen war, erschrak. Das Gesicht war langgezogen und hager. Der Knochenbau trat deutlich durch die fahle, spröde Haut hervor. Der Schädel war haarlos, und die Lippen bildeten ein paar dünner, fast farbloser Striche, denen die Kunst des Lächelns fremd geblieben zu sein schien.

Ein Ara! Hatten sie ihn zurückgebracht nach Pirac-Naych? Hatte er die Ereignisse, an die er sich aus den letzten zehn Tagen erinnerte, womöglich nur geträumt? Hatte er Pirac-Naych niemals verlassen?

Das fremde Gesicht wurde deutlicher.

“Wie fühlen Sie sich, Mr. Tekener?”

Matur atmete auf. Alles war in Ordnung. Er befand sich im Hospital auf Satisfy. Er erinnerte sich nun: Die Ärzteschaft bestand zumeist aus Aras.

“Miserabel”, krächzte er. “Wie steht es?”

“Wir haben Sie gerade noch durchgebracht”, antwortete der Ara. “Vierzig Sekunden später, und Sie hätten keine Chance mehrgehabt.”

Matur seufzte. Er hatte es also geschafft. Er fühlte das Gift der Spinne noch in sich arbeiten; aber allmählich schien der Schmerz abzubauen, während die Gegenwirkstoffe allmählich die Oberhand gewannen.

“Wie lange behalten Sie mich hier?” erkundigte er sich.

“Wenigstens drei Tage”, lautete die Antwort.

“Unmöglich”, protestierte Matur. “Es gibt Wichtigeres zu tun. Einen Tag gestehe ich Ihnen zu, aber dann ...”

“Wir werden sehen”, tröstete ihn der Arzt. “Sie sind ein kräftiger Mann. Vielleicht läßt sich da etwas machen.”

“Ich darf Besucher empfangen, nicht wahr?”

“Vorläufig nicht. Erst in ein paar Stunden.”

“Welche Zeit haben wir jetzt?”

“Es ist knapp zweiundzwanzig Uhr. Sie wurden vor etwa vier Stunden hier eingeliefert.”

Matur besann sich. Die Anweisungen, die er von Minart Kadebku erhalten hatte, waren ihm deutlich im Gedächtnis. Er durfte ihre Ausführung nicht verzögern.

“Ich kann nicht lange warten”, erklärte er dem Arzt. “Einige wichtige Aufträge sind zu verteilen. Spätestens um Mitternacht wünsche ich meinen Stab hier zu sehen. Sorgen Sie dafür! Außerdem gedenke ich, mir diesen Narren Phoras vorzuknöpfen. Am besten ...”

“Er wartet schon seit drei Stunden auf eine Gelegenheit, Sie zu sehen”, unterbrach ihn der Arzt. “Er ist zerknirscht und völlig außer sich über das Unglück, das Ihnen zugestoßen ist ...”

“Ja, das glaube ich!” knurrte Matur. “Er hat auch allen Grund. Lassen Sie ihn gleich vor!”

“Unmöglich!” protestierte der Arzt. “Die Belastung für Sie wäre zu groß, und ich könnte den Erfolg unserer Behandlung nicht mehr garantieren. Eine Stunde müssen Sie wenigstens warten.”

“Gut. In einer Stunde führen Sie Phoras von Chatron vor! Und lassen Sie meinen Stab wissen, daß ich ihn vollzählig um vierundzwanzig Uhr hier in diesem Zimmer erwarte.”

Der Arzt versuchte, Ausflüchte zu machen, aber zum Schluß siegte Matur Bestimmtheit. Der vermeintliche Tekener war mit seinem Erfolg zufrieden. Der Kontakt mit Phoras war so gut wie wiederhergestellt, und um Mitternacht würde er seinem Stab die nötigen Anweisungen erteilen, die es Minart Kadebku ermöglichten, an das Milliardenvermögen der UHB heranzukommen.

\*

Wenige Minuten nachdem die Polizeistreife mitsamt dem inzwischen wieder demontierten Transmitter Phoras von Chatrons Privatgemächer verlassen hatte, wurde dem Akonen Sinclair M. Kennon gemeldet. Phoras wußte, daß er dem Mann Achtung schuldete. Kennon war, zusammen mit Tekener, nicht nur Eigentümer des Riesenunternehmens UHB, sondern auch des gesamten Planetoiden Satisfy.

Kennon wurde von einem völlig geknickten Phoras empfangen, dessen Sekretär

sich wortgewandt für den zerfahrenen, verwirrten Zustand seines Herrn und Meisters entschuldigte, Infolgedessen wurde der Bericht über den Überfall und Ronald Tekeners Mißgeschick zumeist von Minart Kadebku erstattet.

Kennon vermochte, an der Schilderung nichts Unglaubliches zu finden. Ebenso wie kurz zuvor sein Freund Tekener begann er die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, daß diesmal alles mit rechten Dingen zugehe—obwohl er natürlich dem Akonen noch lange nicht völlig über den Weg traute und auch die Anwesenheit Minart Kadebkus keineswegs dazu angetan war, ihm zusätzliches Vertrauen einzuflößen.

Zugunsten der beiden Gauner wog auf der anderen Seite, daß es Kennon im Augenblick um wichtigere Dinge ging als die Überführung zweier Schwindler. An erster Stelle in seinem Bewußtsein stand die Sorge um Ronald Tekener, über dessen Befinden die Ärzte im Hospital ihm bislang nur unschlüssige Auskunft hatten geben können. Dicht darauf folgte die Besorgnis um die Zukunft des von Atlan befohlenen Großeinsatzes, der die beiden Männer innerhalb der nächsten Stunden nach dem Wega-System hätte führen sollen, wo auf dem Planeten Ferrol ernste Unruhen ausgebrochen waren, die die Aufmerksamkeit der USO erregten.

Unter diesen Umständen war es nicht verwunderlich, daß Phoras und Kadebku leichter davonsamen, als sie es erwartet hatten. Kennon war dabei, sich zu verabschieden, als draußen auf dem Gang plötzlich lauter Lärm entstand. Einer der BAGAF-Uniformierten kam hereingestürmt und meldete, daß die drei Banditen, die Phoras von Chatron zweimal überfallen hatten und an Ronald Tekeners derzeitiger Lage schuld waren, gefaßt und vernichtet seien. Sinclair Kennon verlangte, die Gangster zu sehen, und wurde zwei Etagen tiefer in eine weite und vorläufig leere Bürohalle geführt, in der einer der Posten zufällig Umschau gehalten hatte, als die drei Banditen aus einem Entlüftungsschacht stiegen. Phoras' Schilderung bewahrheitete sich: Es hatte sich tatsächlich um drei Quasihumanoiden gehandelt, zwei Blues und einen glashäutigen Perlian. Die Blaster der BAGAF-Wachen hatten kurzen Prozeß mit ihnen gemacht. Aus ihren Überresten war eben noch ihre Rassezugehörigkeit zu erkennen.

Die drei Ahnungslosen hatten die Annahme ihres scheinbar so großzügig honorierten Auftrages mit dem Leben bezahlt.

Kennon verabschiedete sich, nachdem er Phoras klargemacht hatte, daß die Leichen der drei Quasihumanoiden auf dem schnellsten Wege ins Labor der Intern-Polizei zu überführen seien—ein Ansinnen, dem Phoras bereitwilligst zustimmte. Auf dem Rückweg zur Kuppel erkundigte sich Kennon erneut beim Hospital über den Zustand Tekeners und erfuhr zu seiner Freude, daß der Freund die Krise überstanden habe und nach menschlichem Ermessen in ein paar Tagen wieder genesen werde. Über den Einsatz auf Ferrol machte Kennon sich vorläufig keine Sorgen. Notfalls konnte er ihn alleine durchführen, wenn Tekener bis dahin noch nicht völlig wiederhergestellt war.

Im Hauptquartier Phoras von Chatrons herrschte um dieselbe Zeit gedämpfte Begeisterung. Die erste Klippe war überwunden, und niemand hatte Verdacht geschöpft. Phoras begann, sich auf seinen Besuch im Hospital vorzubereiten, wo er am Krankenbett des vermeintlichen Tekener den Zerknirschten zu spielen hatte. Gleichzeitig hielt er es trotz des unerwartet günstigen Verlaufs des Unternehmens

schon jetzt für geraten, Penetschky mit einem Gerät auszustatten, das die Aram-Mediziner auf Pirac-Naych ihm für den Notfall mitgegeben hatten. Dabei handelte es sich um einen sogenannten IV-Ladungstäuscher—im Grunde genommen um einen auf fünfdimensionaler Basis funktionierenden variablen Oszillator, der dazu verwendet wurde, um künstliche biopositronische Emissionsmuster zu erzeugen. Der Ladungstäuscher, den Phoras auf Pirac-Naych erhalten hatte, diente einem Doppelzweck. Erstens war er in der Lage, Matur Penetschkys Individualstrahlung durch Interferenz auszulöschen, so daß sie von einem IV-Kontrollgerät nicht mehr erkannt werden konnte. Zweitens erzeugte er ein Emissionsmuster, das, falls Minart Kadebkus Unterlagen auch nur einigermaßen verlässlich waren, Ronald Tekeners Muster äußerst ähnlich war, wenn es ihm nicht sogar völlig glich.

Das Gerät hatte seine Schwächen. Es verbrauchte seinen hohen Betrag an Energie und war, da es klein sein mußte, von einer Kernbatterie abhängig, deren Lebensdauer infolge des erforderlichen Leistungsausstoßes nur gering war. Sank der Ausstoß der Batterie, so begann Matur Penetschkys Eigenstrahlung wieder durchzudringen, und Tekeners vorgetäushtes Emissionsmuster wurde proportional schwächer. Zwar standen Phoras Ersatzbatterien zur Verfügung, jedoch durfte er nicht damit rechnen, mit dem Patienten genügend oft alleine und ungestört zu sein, um den Austausch öfter als ein-, vielleicht zweimal vornehmen zu können.

Aus diesem Grunde war der IV-Ladungstäuscher ursprünglich nur zum Einsatz in dem kritischsten aller Augenblicke gedacht, in dem der falsche Ronald Tekener sich einer IV-Kontrolle unterziehen mußte. Der Anlaß, der Phoras dazu bestimmt hatte, sich anders zu entscheiden, war der Zellaktivator, der auf Ronald Tekeners Brust gefunden worden war. Seit der Entdeckung des Aktivators fühlte Phoras von Chatron sich seiner Sache nicht mehr ganz so sicher. Minart Kadebkus Mutmaßung, daß Tekener womöglich mehr sei, als er nach außen hin zu erkennen gab, verursachte ihm Unbehagen und Kopfzerbrechen.

#### 4.

Gegen elf Uhr erhielt Matur Penetschky, jetzt unter dem Namen Ronald Tekener bekannt, den Besuch des Akonen Phoras von Chatron, der die Krankenhausleitung förmlich darum gebettelt hatte, den Patienten aufsuchen zu dürfen. Im Krankenzimmer vergewisserte Phoras sich zunächst, daß er vor akustischen und optischen Überwachungsgeräten sicher war. Danach brachte er zunächst den IV-Ladungstäuscher auf Penetschkys Oberschenkel an. Das Gerät, mit aktivem synthetischem Hautgewebe umgeben, verband sich sofort mit dem natürlichen Gewebe des Körpers und verschmolz mit Penetschkys Bein, ohne eine Spur zu hinterlassen.

Matur wußte von der Existenz des Ladungstäuschers und war überrascht, daß er jetzt schon angewendet werden sollte. Phoras berichtete ihm über die Auffindung des Zellaktivators und teilte ihm gleichzeitig mit, daß er selbst, Penetschky, in diesem Augenblick Besitzer des unschätzbar wertvollen Gerätes sei.

Der falsche Tekener erschrak, jedoch beruhigte ihn Phoras, indem er ihm versicherte, er werde in zwei, spätestens drei Tagen seinen Auftrag ausgeführt haben und danach, als reicher Mann, für immer von Satisfy verschwinden und nichts mehr zu

befürchten haben. Im übrigen hielt Phoras sich genau an die vom Arzt vorgeschriebene Besuchsdauer von zehn Minuten und entfernte sich nach Ablauf dieser Frist, wobei er unter offener Tür, so daß mehrere Mitglieder des Hospitalsstabs es deutlich hören konnten, dem Patienten in unterwürfigstem Tonfall nochmals sein tiefes Bedauern über den unglückseligen Vorfall zum Ausdruck brachte.

Gegen Mitternacht erhielt der vermeintliche Tekener den Besuch seines Stabes, den der Ara-Arzt unter einigen Mühen zusammengetrommelt hatte. Der Stab bestand ausschließlich aus leitenden Angestellten der UHB, die von der Doppelrolle ihrer Organisation als Deckmantel für USO-Aktivitäten keine Ahnung hatten. Das war Penetschkys Glück. Sonst hätte seine Rolle geendet, bevor es noch zu seinem ersten Auftritt kam.

Sprecher des Stabes war ein mittelgroßer, untersetzt gebauter Terraner mit dem Namen Baer Tahoon, etwas über einhundert Jahre alt und, wie Penetschky wußte, seit zwei Jahrzehnten im Dienste der UHB stehend. Er war dabei gewesen, als die Hilfsinstitution gegründet wurde, und hatte sich seine derzeitige Stellung als Tekeners Stellvertreter wohl verdient. Penetschky spielte von vorn herein die Rolle des Schwerkranken, der zwar genau wußte, was er wollte, andererseits aber von den Schrecken der jüngsten Stunden so mitgenommen war, daß sein Gedächtnis manchmal aussetzte und der Fluß seiner Überlegungen mitunter an Inkohärenz litt. Nachdem er auf Tahoons höfliche Erkundigung nach seinem Befinden mit der Feststellung geantwortet hatte, er befinde sich den Umständen entsprechend wohl, ging er sofort zum Frontalangriff über.

“Nach meiner Ansicht, meine Herren”, begann er mit matter Stimme, “wird hier auf Satisfy an Intrigen größeren Ausmaßes gesponnen. Für einen der wichtigsten Drahtzieher halte ich den Akonen Phoras von Chatron, also die Bank für Galaktische Freundschaftswerbung, auf die vor kurzem angeblich ein Überfall verübt worden ist. Ich nehme an. Sie wissen darüber Bescheid, wie ich in diese Lage gekommen bin?”

Als Baer Tahoon zustimmend nickte, fuhr er fort:

“Für die Behauptungen, die ich im folgenden aufstelle, habe ich keine Beweise—wenigstens im Augenblick nicht. Ich treffe meine Entscheidungen aufgrund von Beobachtungen, die ich heute abend in der BAGAF angestellt habe, und ich bin sicher, daß sich die Richtigkeit meiner Vermutungen in naher Zukunft ergeben wird.”

Das’ Sprechen fiel ihm schwer. Er machte eine Pause, um Luft zu holen, und fuhr dann fort:

“Phoras von Chatron hat es auf die Bankkonten der Unabhängigen Hilfsinstitution abgesehen. In seinem Dienste befindet sich Minart Kadebku, an den Sie sich sicherlicher erinnern. Nach meiner Ansicht ist es Kadebkus Aufgabe, die positronisch gesteuerten Bankkonten der UHB anzuzapfen und die gestohlenen Beträge auf Konten der BAGAF zu transferieren. Ich bin sicher, daß Kadebku schon seit einigen Monaten dabei ist, unsere Speicher- und Abgriffmethoden insgeheim zu studieren und daß er nicht mehr weit von seinem Ziel entfernt ist. Die Tatsache, daß man heute abend versucht hat, mich auszuschalten, dient mir als Beweis dafür, daß der Anschlag auf unseren Finanzrückhalt unmittelbar bevorsteht. Deswegen habe ich Sie in aller Eile hierherufen lassen, damit wir Gegenmaßnahmen ergreifen können.”

Baer Tahoon wollte Einspruch erheben. Er begann, von den umfangreichen

Sicherheitsvorkehrungen zu sprechen, durch die die Konten der UHR geschützt seien, und schilderte, wie unmöglich es sei, daß ein Uneingeweihter jemals den Geheimkode entschlüsselte, der zum Ansprechen der Konten und zum Abrufen von Geldsummen verwendet wurde.

Penetschky schnitt ihm einfach das Wort ab.

“Ich kenne Ihr Lieblingsthema, Tagoon”, versicherte er und versuchte, wie es der echte Tekener getan hätte, ein schwaches Lächeln. “Aber meine Befürchtungen sind in diesem Augenblick kein Gegenstand der Diskussion mehr. Ich wünsche, daß sowohl die Speicherbereiche als auch die Kodennamen noch heute nacht geändert werden. Indem wir unsere Konten in neuen Speichergegenden unterbringen und obendrein die Kennwörter ändern, machen wir Kadebku bisherige Anstrengungen zunichte. Er muß von neuem anfangen. Nachdem er jedoch soviel Mühe darauf verwendet hat, an unser Geld heranzukommen, nur um im letzten Augenblick doch noch in die Röhre zu sehen, zweifle ich, ob es zu einem zweiten Versuch seinerseits kommen wird.”

Eine Zeitlang herrschte in dem geräumigen Krankenzimmer betretenes Schweigen. Schließlich meldete sich Baer Tagoon zu Wort:

“Über den erforderlichen Arbeitsaufwand sind Sie sich im klaren, Sir?”

Penetschky nickte ungeduldig.

“Ja, natürlich. Sie allen werden den Rest der Nacht daranhängen und außerdem noch ein paar Systemanalytiker aus den Betten trommeln müssen. Dem kann leider nicht abgeholfen werden. Der Feind ist nahe, und wenn wir nicht rechtzeitig handeln, stehen wir womöglich morgenfrüh schon bettelarm da.”

Man sah Tagoon an, daß er gerne widersprochen hätte. Aber angesichts des Zustands des Kranken- und angesichts des Umstands, daß Tekener einer der Besitzer nicht nur der UHB, sondern des ganzen Planetoiden war-schluckte er seine Einwände wieder hinunter.

“Wir machen uns sofort an die Arbeit. Sir”, versicherte er statt dessen. “Haben Sie spezifische Vorschläge, oder wollen Sie die Einzelheiten uns überlassen?”

Der falsche Tekener grinste.

“Soweit ich informiert bin, sind unsere Konten in drei Hauptspeicherbereichen untergebracht. Ich möchte, daß es so bleibt. Ich erinnere mich nicht, welches die Kennwörter für den Zutritt zu den drei Hauptbereichen sind, aber die neuen Kennwörter sollen auf jeden Fall PHORAS, BAGAF und KADEBKU lauten. Ist Ihnen das klar?”

Die Männer schmunzelten. Sollte Minart Kadebku seinen Versuch, die Konten der UHB zu bestehlen, jemals wiederholen, wie würde er dann staunen, wenn er den eigenen Namen in einem der kritischen Kennwörter wiederfand. Penetschky trug Tagoon auf, ihn über den Stand der Arbeiten immer auf dem laufenden zu halten. Insbesondere wollte er wissen, welche Speicherbereiche ausgewählt worden waren und wie die neuen Kennwörter lauteten.

Als sein “Stab” sich verabschiedete, konnte der falsche Tekener mit dem Ergebnis seines ersten Vorstoßes guten Gewissens zufrieden sein. Er amüsierte sich bei dem Gedanken, was für Gesichter Tannen und die andern machen würden, wenn sie in ein paar Tagen erfuhren, daß sie hereingelegt worden waren. Anstatt dem Gegner den Weg zu verlegen, hatten sie ihn ihm vielmehr geebnet und gaben ihm die Möglichkeit, einen verwegenen Plan, dessen Ausführung sonst Wochen und Monate in



Anspruch genommen hätte, in wenigen Stunden abzuwickeln.

Bankgeschäfte wurden seit Jahrhunderten schon von elektronischen oder positronischen Rechnern abgewickelt. Da der Rechner grundsätzlich unfähig ist, zwischen einem "freundlichen" und einem "feindlichen" Steuerimpuls zu unterscheiden und da es aus Gründen der Zweckmäßigkeit unmöglich war, jedem Bankkunden eine Privatleitung zu -seinem Bankkonto zur Verfügung zu stellen, waren Systeme von Kennwörtern entwickelt worden, die Privatkonten gegen unbefugten Zugriff sicherten, obwohl sie an einer Leitung hingen, die gleichzeitig von Tausenden anderer Kunden benutzt wurde. Kontendaten—also der Kontostand, der Name des Inhabers, die verschiedenen Kennwörter, die zum Abgriff des Kontos notwendig waren, Zahl und Natur der zuletzt durchgeführten Aktionen, und so weiter—wurden in positronischen Speicherbänken aufbewahrt. Der Kunde, der sich zu seinem Konto Zugriff verschaffen wollte, fütterte dem Kontrollrechner von seiner Datenendstelle aus zunächst ein Kennwort, das den Hauptspeicherbereich identifizierte, in dem sich das Konto—zusammen mit Tausenden anderer Konten—befand. Nachdem der Kontrollrechner das erste Kennwort akzeptiert und für gültig erklärt hatte, gab der Kunde ein zweites Kennwort ein, das eine Unterabteilung des Hauptspeicherbereichs, einen sogenannten Kontenbereich, identifizierte. Der Rechner prüfte und akzeptierte auch dieses Kennwort und war danach zum Empfang eines dritten Kodenamens bereit, der schließlich das individuelle Konto bezeichnete. Erst, nachdem dieses letzte Kennwort vom Rechner für gültig erklärt worden war, konnte der Kunde die geplante Transaktion vornehmen.

Die verschiedenen Kennwort-Systeme unterschieden sich nach der Anzahl der erforderlichen Kennwörter, und damit durch ihre Komplexität. Offensichtlich war ein Konto sicherer, wenn zu seinem Abgriff vier anstatt drei Kennwörter erforderlich waren. Andererseits nahm damit auch der Rechenaufwand von seiten des Kontrollrechners zu. Die meisten Systeme überließen die Festsetzung der Zahl der Kennwörter—bis zu einer gewissen oberen Grenze—dem Kunden, der für jedes zusätzliche Kennwort eine gewisse Gebühr zahlte, so daß gerechterweise diejenigen, denen die Standard-Kontensicherung durch drei Kennwörter nicht ausreichend erschien, selbst für die von ihrem überdurchschnittlichen Sicherheitsbedürfnis verursachten Mehrkosten aufkamen.

Minart Kadebku hatte zu verstehen gegeben, daß die Konten der UHB fast ohne Ausnahme fünf Kennwörter zum Abgriff erforderten. Die Ermittlung von fünf Kennwörtern auf statistischem Wege, also durch Ausprobieren aller denkbaren Zeichenkombinationen, war ein Unterfangen, von dem nur jemand träumen konnte, der eine unbegrenzte Menge an Zeit und außerdem eine Großrechenanlage zur Verfügung hatte. Zwar waren derartige Versuche schon durchgeführt worden, und es gab ein halbes Dutzend haarsträubender Geschichten von Bankrauben, in denen positronisch geschulte Gauner Millionenbeträge erbeutet hatten, jedoch spielte in einem solchen Unternehmen das Glück eine zu große Rolle, als daß Kadebku oder Phoras sich darauf hätten einlassen wollen.

Diese Schwierigkeit zu beseitigen, war Matur Penetschkys Aufgabe. Indem er kraft seiner Machtvollkommenheit als Ronald Tekener den Befehl erteilte, alle Konten der UHB in neuen Speichern unterzubringen und mit neuen Kennwörtern zu versehen, erlangte er automatisch—da Tahoön ihm Rechenschaft ablegen mußte—alle Informationen, die notwendig waren, die UHB-Konten von irgendeiner Datenendstelle

auf Satisfy abzugreifen und Transaktionen vorzunehmen. Das erste Problem hatte er soeben gelöst, indem er die drei Kennwörter, die zur Identifizierung der drei Hauptspeicherbereiche dienten, selbst bestimmt hatte.

Er schmunzelte. PHORAS, BAGAF und KADEBKU. Das war ein Streich, an den sich die Welt noch in Jahrtausendenerinnerung würde.

Morgen früh würde Baer Tagoon ihm die Aufstellung der weiteren Kennwörter und die Bezeichnung der Speicherbereiche bringen. Die Aufstellung würde er Phoras bei einem seiner Besuche übergeben, so daß Kadebku sofort mit seinen Arbeiten beginnen konnte.

Von da an war es nur noch eine Frage von Stunden, bis er seine zehn Millionen Solar in den Händen hatte.

Matur Penetschky, alias Ronald Tekener, war mit sich zufrieden.

\*

Innerhalb kurzer Zeit machte Ronald Tekener zwei Entdeckungen.

Erstens fand er ein Bündel Kleider, das jemand hier achtlos hingeworfen oder liegengelassen zu haben schien. Er betastete die einzelnen Stücke sorgfältig und entschied, daß es nicht seine eigenen Kleider seien. Das war auch nicht zu erwarten gewesen. Seine Montur trug der Mann, der seine Rolle spielte. Die Stücke paßten jedoch, auch schienen sie sauber zu sein. Tekener streifte sie sich über und kam sich nun nicht mehr so hilflos vor.

Die zweite Entdeckung war weniger erfreulich. Nach weiterem Umherkriechen gelangte er an ein Hindernis, das sich kühl und dennoch substanzlos anfühlte. Wenn er sich dagegenstemmte, fiel die Temperatur rapide ab und verlor sich in solchen Tiefen, daß er akuten Schmerz empfand.

Das waren die Charakteristiken eines Absorptions-Energieschirms. Er verhinderte das Durchdringen materieller Gegenstände, indem er sie jeglicher Form der ihnen innewohnenden Energie beraubte. Für Vorgänge, bei denen es nicht zum Materietransport kam, war er jedoch völlig durchlässig. Sowohl Schall-, als auch elektromagnetische Schwingungen durchdrangen ihn mühelos.

Damit wurde Tekeners Bemühen, einen Ausweg aus seinem Gefängnis zu finden, zunächst hoffnungslos. Es bestand kein Zweifel daran, daß der Feldschirm ihn allseitig umschloß und daß der Gegner so dumm gewesen sei, den Schirmprojektor im Innern des Feldes aufzustellen, damit war wohl nicht zu rechnen. Trotzdem mußte Tekener sich überzeugen. Er durchkroch sein Gefängnis und stellte fest, daß es völlig leer war, daß es kreisförmigen Querschnitt besaß und einen Durchmesser von etwa acht Metern hatte.

In der Nähe des Feldschirmrandes kauerte er sich zu Boden und überdachte seine Lage. Angst griff nach seinem Bewußtsein und wollte den freien Fluß der Gedanken stören. Er unterdrückte sie mit Gewalt. Wenn es feststand, daß er sterben mußte, dann wollte er dem Tod ohne Furcht entgegensetzen.

Er fragte sich, wieviel Zeit verstrichen sein mochte, seitdem man ihm den Zellaktivator abgenommen hatte. Wieviel blieben ihm noch von den sechs Stunden? Was hatte Phoras davon, wenn er ihm den Aktivator abnahm? Das Gerät war auf seine

individuelle Zellschwingung eingestellt, und niemand als er selbst konnte sich des Aktivators nutzvoll bedienen. Wußte der Akone das nicht? Hatte er sich das Gerät umgehängt in der Hoffnung, auf diese Weise Unsterblichkeit für sich zu erlangen?

Oder wollte er Ronald Tekener einfach für immer beseitigen? Warum hatte er ihn dann nicht einfach erschossen? So sehr Tekener auch grübelte, er fand keine Antwort auf die Fragen, die ihn immer ungeduldiger bedrängten. Nur soviel erschien klar: Irgendwo in seiner Rechnung hatte er einen wichtigen Punkt, ein wesentliches Motiv, übersehen.

Er erinnerte sich, eine Hypothese gehört zu haben, wonach sich die Zeitspanne, für die ein Aktivatorträger ohne sein Gerät auskommen konnte, nach Überschreitung eines bestimmten Schwellenalters sprunghaft steigerte. Das Schwellenalter—das hieß: Die Zahl der Jahre, während deren der Aktivatorbesitzer das Gerät auf dem Leib getragen hatte—lag, wie er von Atlan gehört hatte, bei etwa vierhundertundfünfzig Jahren. War diese Schwelle überschritten, so konnte der Aktivsterträger mehr als zwei Tage ohne seinen Aktivator auskommen, bevor bei ihm die akuten Alterungserscheinungen einsetzten, die in anderen Fällen schon nach sechs Stunden begannen.

Tekener hatte derartigen Berichten keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Daher erinnerte er sich an die Zahlen nur ungenau. Er hatte die Hypothese niemals auf sich bezogen, da er vom Schwellenalter noch fast zwei Jahrzehnte entfernt war. Er rechnete nach und ermittelte, daß er seinen Aktivator nunmehr seit vierhundertundzweiunddreißig Jahren besaß. Also wäre es nutzlos und irreführend gewesen, auf ein Wunder zu hoffen, das bislang ohnehin nur dem Arkoniden Atlan widerfahren war, so daß nicht einmal gesagt werden konnte, ob auch andere Aktivatorträger auf dieselbe Art und Weise reagierten.

So weit war Ronald Tekener in seinen schmerzlichen Überlegungen gekommen, als plötzlich helles, blauweißes Licht aufflammte. Unter dem ersten Eindruck der Überraschung sprang er auf. Jetzt, unter dem Einfluß des künstlichen Lichtes, sah er den Absorptionsschirm, der sich wie eine Käseglocke über ihn stülpte, matt schimmern. Jenseits des Schirmes erkannte er die Wände eines Tresors, in dessen Zentrum der Energieschirm errichtet worden war. Damit schien festzustehen, daß er sich nach wie vor im Gebäude der BAGAF befand—und zwar in einer der unterirdischen Tresoranlagen.

Einer der Zugänge des hallenartigen Raumes hatte sich geöffnet. Durch die Öffnung traten Minart Kadebku und Phoras von Chatron. Sie näherten sich dem Feldschirm bis auf wenige Schritte und musterten Tekener mit neugierigen Blicken, ohne jedoch ein Wort zu sagen. Tekener zwang sich zur Ruhe. Wenn er in diesem Spiel überhaupt etwas erreichen wollte, dann nur, indem er sich den Anschein der Überlegenheit gab. Er mußte den Akonen zu einer Unvorsichtigkeit verleiten, indem er vorgab, noch einen letzten Trumpf, von dem Phoras nichts ahnte, im Ärmel zu haben.

“Es wundert mich, dich noch bei Gesundheit zu sehen, alter Gauner”, verspottete er den Akonen. “Ich war sicher, um diese Zeit wirst du schon längst geschnappt worden und säßest in einer sicheren Zelle.”

“So?” knurrte Phoras gereizt.

“Du mußt unwahrscheinliches Glück gehabt haben”, fuhr Tekener fort. “Aber

lange hält das nicht mehr an!"

"Hm", machte der Akone.

Tekener hatte das Gefühl, er werde inspiziert—wie ein Ochse, bevor er versteigert wird. Er beschloß, die Sprache auf das Thema zu bringen, das ihm im Augenblick am nächsten lag.

"Natürlich kann es dir auch passieren, daß du gar nicht in einer Zelle landest", verhöhnte er Phoras. "Daß man dir einfach den Hals langzieht, wenn man dich faßt."

Der Akone bedachte ihn mit einem bitteren Blick.

"Was du nicht sagst!"

"Das geschieht nämlich dann, wenn, du mich hier unten einfach krepierenlaßt, indem du mir meinen Aktivator vorenthältst. Ich habe nur sechs Stunden zu leben, falls du das noch nicht gewußt hast. Und wenn du es auf dich nimmst, Ronald Tekener umzubringen, dann gnade dir Gott!"

Zum ersteh Mal erschien eine Spur von Interesse in Phoras' Blick.

"Wo hast du das Ding überhaupt her?" wollte er wissen.

Tekener grinste.

"Wenn du es mir wieder zurückgibst, können wir uns vielleicht darüber unterhalten."

Phoras machte eine verächtliche Handbewegung.

"Du wirst beizeiten von selbst anfangen, darüber zu erzählen", meinte er und wandte sich sofort danach an Kadebku. "Zufrieden?" erkundigte er sich.

Kadebku nickte.

"Ja. Sie haben recht gehabt."

"Ich habe meistens recht", verkündete Phoras großspurig.

Danach wandten die beiden Männer sich ab und verließen den Tresor durch den Eingang, der die ganze Zeit über offengestanden hatte. Das Licht erlosch, als die Tür zuglitt, und Ronald Tekener befand sich wieder in absoluter Finsternis.

Verzweiflung überkam ihn. Phoras von Chatron beabsichtigte offenbar nicht, ihm den Aktivator zurückzugeben. Überhaupt waren die Absichten des Akonen durch seinen kurzen Besuch im Tresor noch rätselhafter geworden als zuvor. Was hatte er gewollt? Welchem Zweck diene das Anstarren?

Plötzlich kam Tekener ein Gedanke. Er erinnerte sich an etwas, das er selbst gesagt hatte. Er hatte Phoras mit einer trüben Zukunft gedroht, falls der Akone vorhatte, seinen Gefangenen einfach im Gefängnis sterben zulassen.

Die Drohung war alles andere als müßig gewesen. Ronald Tekener besaß in der Galaxis einen Ruf. Es gab Hunderte, die ihr Leben, und Tausende, die ihren Reichtum der UHB verdankten. Und es gab Zehntausende, die aufgrund ihres gefährlichen Lebenswandels sich ausrechnen konnten, daß sie Tekeners Organisation eines schönen Tages um Hilfe bitten müssen würden. Derjenige, der es sich anmaß, Ronald Tekener zu beseitigen, betrog die einen um ihre Dankbarkeit und die anderen um ihre Hoffnungen. Er würde keine Sekunde lang seines Lebens sicher sein und vom Haß der Betrogenen bis in die hintersten Winkel der Galaxis verfolgt werden.

Phoras wußte das. Er war ein Gauner, aber gleichzeitig ein Feigling, der es verabscheute, unnötige Risiken auf sich zu nehmen. Mit einer so drückenden Bürde wie der Ermordung Tekeners würde er sich nicht belasten. Warum weigerte er sich also,

den Aktivator zurückzugeben?

Sein vorheriger Gedankengang kam Tekener wieder in den Sinn. War es möglich, daß er das Schwellenalter schon überschritten hatte? War es denkbar, daß er schon nach vierhundertundzweiunddreißig Jahren und nicht erst nach vierhundertfünfzig—den Zustand erreicht hatte, in dem er den Aktivator länger als zwei Tage entbehren konnte?

In diesem Zusammenhang betrachtet, ergab das merkwürdige Anstarren durch Phoras und Kadebku plötzlich einen Sinn. Die beiden Gauner waren ihrer Sache selbst nicht sicher gewesen. Anstatt ein unnötiges Risiko auf sich zu nehmen, hatten sie sich kurz vor Ablauf der kritischen sechsten Stunde durch eigene Beobachtung von dem unvermindert guten Gesundheitszustand ihres Gefangenen überzeugt und daraus geschlossen, daß dieser auch weiterhin ohne Aktivator auskommen könne.

Natürlich, gestand sich Tekener ein, war all dies nichts weiter als Vermutung. Jedoch erschien die Hypothese plausibel, und je mehr Zeit verstrich, ohne daß Tekener eine Änderung in seinem Befinden verspürte, desto kräftiger wuchs in ihm die Überzeugung, daß er recht hatte.

## 5.

Früh am nächsten Morgen überstand Matur Penetschky seine erste wahre Feuerprobe. Die ganze Zeit über hatte er darauf gewartet, daß Sinclair Kennon, zugleich Mitinhaber der UHB, Mitbesitzer des Systems Startek und bester Freund Ronald Tekeners, den er verkörperte, im Hospital erscheinen würde, um ihn zu besuchen.

Um acht Uhr an diesem Morgen leuchtete der Bildsprech auf, und eine Rohölstimme verkündete, daß Mr. Kennon den Patienten zu sprechen wünsche. Ohne sonderliche Mühe verlieh Matur seinem Gesicht einen leidenden Ausdruck, bevor er auf die Empfangstaste drückte.

Vor ihm erschien das Bild Sinclair Kennons, wie er es auf zahllosen Photographien gesehen hatte. Er lächelte matt und überließ es Kennon, das Gespräch zu eröffnen.

“Sie haben dich böse erwischt, wie?” erklang die erste Frage—freundschaftlich besorgt, mit einem Unterton von ehrlich empfundenem Mitleid.

Matur nickte.

“Böse genug”, antwortete er mit schwacher Stimme.

“Die Ärzte behaupten, sie werden dich durchbringen”, tröstete ihn Kennon. “Und sie verstehen ihr Fach. Sorgen brauchen wir uns also keine zu machen, nur umdisponieren müssen wir ein wenig.”

“Es tut mir leid, Ken”, krächzte Matur, “daß ich dir nun alles aufhalsen muß.”

Kennon winkte ab.

“Darüber laß dir keine grauen Haare wachsen. Sorge bereitet mir einzig und allein unser Einsatz.” Er wischte sich über die Stirn. “Aber ich glaube, ich komme da auch allein zurecht.”

Matur Penetschkys Gehirn arbeitete auf Hochtouren. Von welchem Einsatz

sprach er?

“Bist du sicher?” fragte er scheinbar besorgt.

“Sicher kann man nie sein”, lächelte Kennon. “Aber ich traue es mir zu. Natürlich muß zuvor Genehmigung eingeholt werden; aber ich glaube nicht, daß der Alte Schwierigkeiten machen wird.”

Von wem, um Gottes willen, mußten die Eigentümer der UHB Genehmigung einholen, und wer war der Alte?

“Im Zweifelsfall stehe ich auch ohne Erlaubnis der Ärzte wieder auf den Beinen”; versprach Matur. “Ich kann dich nicht einfach ...”

“Das wäre das Dümme, was du tun kannst, Tek”, unterbrach ihn Kennon. “Die Paytra-Spinne ist ein gefährliches Biest, und du hast eine volle Ladung abbekommen. Selbst wenn du glaubst, völlig in Ordnung zu sein, gibt es doch immer noch Giftspuren in deinem Körper, die gefährlich werden können, wenn du dich nicht genau nach den Behandlungsvorschriften richtest. Ich möchte, daß du mir versprichst, vernünftig zu sein.”

Matur lächelte schwach.

“Ich verspreche es.”

Dann kam die Bombe.

“Ich hoffe, du hast den Alten schon angerufen”, sagte Kennon.

Matur hatte Mühe, sein Erschrecken zu verbergen.

“Welchen ...”, entfuhr es ihm. Im nächsten Augenblick schüttelte er den Kopf und drückte sich tiefer in das Polster des weichen Bettes, als litte er Schmerzen. “Verzeih”, murmelte er undeutlich. “Ich bin durcheinander. Nein, ich habe den Alten noch nicht angerufen. Bin nicht einmal sicher, ob er über den Vorfall Bescheid weiß.”

Kennon musterte den vermeintlichen Freund sorgenvoll.

“Du bist ziemlich schlimm dran, Tek”, meinte er mit neu erwachender Besorgnis.

“Natürlich weiß der Alte von dem Vorfall. Es steht in den Vorschriften, daß die Zentrale selbst über weitaus weniger kritische Ereignisse unverzüglich in Kenntnis zu setzen ist. Du warst noch nicht ganz zu Boden gegangen, da ging der erste Bericht an den Alten hinaus. Einzelheiten folgten später. Er weiß genau über deine Lage Bescheid und erwartet wahrscheinlich deinen Anruf.”

“Natürlich”, murmelte Matur. “Sobald ich ein bißchen besser bei Kräften bin, rufe ich an.”

“Bei Kräften?” lächelte Kennon. “An denen scheint es dir nicht zu fehlen. Ich höre, du hast Baer Tahoön und den ganzen Stab mitten in der Nacht zu dir rufen lassen.”

Matur war froh, dem gefährlichen Thema entronnen zu sein.

“Ja”, hauchte er. “Die Sache ist gefährlich, und wir müssen unverzüglich handeln.”

“Du hältst Phoras und seine Spießgesellen wirklich für gefährlich?”

“Und ob! Wenn wir uns nicht vorsehen, stehlen sie uns das Hemd vom Rücken.”

Kennon hatte Falten auf der Stirn.

“Ich weiß nicht, ob du da den richtigen Maßstab anlegst. Phoras ist ein gefährlicher Gauner, aber für so gewitzt habe ich ihn doch nicht. Na, egal—das ist deine Sache. Ich habe Hatkor von deinem Verdacht in Kenntnis gesetzt. Er läßt seine Fäden

spielen, während du dich erholst.”

Das hättest du bleibenlassen können, dachte Matur bitter.

“Vielen Dank”, sagte er so leise, daß Kennon es nur mit Mühe hören konnte. “Du brauchst Ruhe, mein Junge”, redete er dem Patienten zu. “Ich schalte ab und melde mich wieder, kurz bevor ich abreise. Hals- und Beinbruch, Tek!”

“Danke”, murmelte Matur und atmete auf, als der Bildschirm erlosch.

Etwas war hier nicht geheuer. Kennon und Tekener waren ihm als die Alleinbesitzer der UHR geschildert worden, als selbstherrliche, wenn auch milde Despoten, deren Wort auf Satisfy Gesetz war, weil ihnen das ganze Sonnensystem gehörte. Wer war der Alte, der eine übergeordnete Rolle spielte, so daß ihm alles, was auf Satisfy geschah, sofort mitgeteilt werden mußte? Was war unter der Zentrale zu verstehen, von der Kennon gesprochen hatte? Jedermann hatte bisher Satisfy für das Hauptquartier der UHB gehalten. Befand sich die Zentrale ebenfalls hier, oder lag sie woanders?

Diese Überlegungen erfüllten Matur mit tiefer Unruhe.

\*

Maturs Vormittag gestaltete sich auch weiterhin recht aktiv. Als nächstes empfing er den Besuch Baer Tahoons und zweier Systemspezialisten. Tahoos erkundigte sich höflich nach seinem Befinden und erhielt eine zufriedenstellende Antwort. Danach legte er die Aufstellung der neuen Hauptspeicher- und Kontenbereiche, sowie der in der vergangenen Nacht entwickelten Kernwörter vor.

“Sie haben ganze Arbeit geleistet”, erklärte Matur anerkennend.

Tahoos bedankte sich mit einer leichten Verneigung. Er blieb stehen, als warte er auf etwas.

“Ich nehme an, Sie haben bereits einen Testversuch gefahren, um zu sehen, daß die neue Anordnung der Konten auch funktioniert?” erkundigte sich der falsche Tekener.

“Natürlich, Sir”, antwortete Tahoos. “Das System-Prüfprogramm wurde angesetzt. Wir fanden drei oder vier kleinere Fehler, die sofort ausgemerzt wurden.”

“Vorzüglich”, lächelte Matur.

Tahoos stand immer noch da.

“Ich spreche Ihnen und Ihren Mitarbeitern meinen zutiefst empfundenen Dank aus”, sagte Matur in einem verzweiferten Versuch, den Mann zum Gehen zubewegen.

Tahoos verneigte sich abermals, wich jedoch nicht von der Stelle.

“Sie haben die ganze Nacht durchgearbeitet. Warum nehmen Sie und Ihre Leute nicht einen Tag Urlaub—bis auf eine Restbesatzung, versteht sich—und ruhen sich aus”, schlug Matur vor.

“Ich danke für Ihre Großzügigkeit”, lautete Tahoos Antwort.

“Dann machen Sie sich auf die Beine!” lächelte Matur. “Jede Minute verlorenen Schlafes geht von der Gesundheit ab.

Tahoos schien endlich zu begreifen, daß er entlassen war. Er drehte sich halb um, als wolle er zur Tür gehen. Anscheinend focht er einen Kampf in seinem Innern aus—Pflichtbewußtsein gegen Subordination; und das Pflichtbewußtseingewann.

“Sir?”

“Was noch, Tahoon?”

“Ich will nicht respektlos erscheinen”, druckste der Stiernackige, “aber es scheint mir nicht ratsam, die von mir angefertigten Unterlagen hier im Hospital zu lassen.”

Matur blickte auf die Listen, die auf dem Tisch neben seinem Bett lagen.

“Trauen Sie mir nicht, Tahoon?” erkundigte sich Matur, immer noch lächelnd, jedoch mit einem gefährlichen Unterton in der Stimme.

“Darum dreht es sich nicht, Sir”, antwortete Tahoon halb verlegen, halb pikiert. “Das Hospital ist kein sicherer Aufbewahrungsort. Es ist möglich, daß man Sie Behandlungen unterzieht, die Ihre Aufmerksamkeit schwächen. Und so eine Liste ist im Handumdrehen entwendet.”

Matur empfand die Notwendigkeit, seine Autorität zu zeigen.

“Ich verstehe Ihre Bedenken, Tahoon”, erklärte er mit eisiger Stimme, “aber sie sind hier völlig fehl am Platz. Ich bin durchaus Herr meiner Sinne, kritische Behandlungen stehen nicht auf dem Fahrplan, und Ihre Liste ist hier so sicher wie irgendwo sonst. Ist das alles?”

“Jawohl, Sir.”

“Dann danke ich Ihnen nochmals und bitte Sie, mich jetzt allein zu lassen. Ich bin ein wenig erschöpft.”

Tahoon und seine beiden Begleiter zogen sich zurück. Matur Penetschky hatte nicht gelogen, als er sich als erschöpft ausgab. Tahoons Widerstand war unerwartet gekommen. Der Mann war zu pflichteifrig. Die Liste gegen seinen Willen hierzubehalten, war einfach gewesen. Schwieriger würde es sein zu verhindern, daß er sich über den Vorfall Gedanken machte und Verdacht schöpfte.

Als nächster Besucher wurde Phoras von Chatron gemeldet. Einer der Ärzte erkundigte sich besorgt, ob der Patient den Akonen empfangen wolle, weil er seine Abneigung Phoras gegenüber zu kennen glaubte. Matur antwortete lässig:

“Lassen Sie den Gauner ruhig herein. Es ist immer von Vorteil, wenn man seinen Gegner im Auge behält.”

Phoras wurde vorgelassen. Er erging sich, solange die Tür zum Zimmer des Patienten noch offen war, in Beteuerungen seines tiefsten Bedauerns. Dann, als sie allein waren, ließ er sich von Matur über die Ereignisse der vergangenen Stunden berichten. Matur schilderte Kennons Anruf. Phoras war überrascht. Die Überraschung schlug in Mißtrauen um, je länger er darüber nachdachte.

“Der Sache muß nachgegangen werden”, meinte er mehr zu sich selbst. “Da liegt etwas nicht ganz richtig.”

Dann fertigte er einige Mikroaufnahmen der Liste an, die Baer Tahoon biergelassen hatte. Seine Stimmung heiterte sich dabei zusehends auf.

“Wir sind schon so gut wie am Ziel”, strahlte er. “Jetzt kann fast nichts mehr passieren.”

“Wann geht’s los?”

“Planmäßig—morgen früh. Kadebku meint, er braucht vierundzwanzig Stunden, um unsere Anlage so herzurichten, daß sie auf Knopfdruck die Konten der UHB abgreift. Morgen vormittag werden Sie hier entlassen und begeben sich auf dem schnellsten Weg zum Hauptverwaltungsgebäude in Kuppel eins. Sie überzeugen sich



dort, daß niemand Verdacht geschöpft hat und daß alles in Ordnung ist. Dann geben Sie uns ein Signal. Kadebku leert die Konten und fertigt auf die Gesamtsumme eine Serie Interstellarer Bezugsrechtscheine aus, die überall so gerne wie Bargeld angenommen werden. Am Spätnachmittag sind wir fertig, und ein paar Stunden später setzen wir uns ab.”

“Unter den Bezugsrechtscheinen befindet sich einer, der auf zehn Millionen Solar ausgestellt ist und mir gehört, klar?” erinnerte ihn Matur.

“Sie brauchen mich nicht zu mahnen”, reagierte der Akone unfreundlich. “Ich halte mich an meine Abmachung. Sehen Sie nur zu, daß alles glatt verläuft.”

“Für zehn Millionen”, grinste Matur, “mache ich es so glatt, daß Sie sich vor dem Ausrutschen hüten müssen!”

\*

Kurze Zeit später wurde Minart Kadebku aktiv. Man hatte ihm in einem der Tiefgeschosse eine umfangreiche Datenendstelle mit allen denkbaren Zusatzgeräten eingerichtet. Anhand der Unterlagen, die Phoras von Chatron aus dem Hospital gebracht hatte, machte Kadebku sich an die Arbeit, den Zugang zu den UHB-Konten von seiner Datenendstelle aus herzustellen.

Der Abgriff der Konten mußte blitzschnell und ohne Unterbrechung geschehen. Nur so ließ sich gewährleisten, daß die Spur des Abgreifenden nicht entdeckt und verfolgt wurde. Ohne Zweifel enthielt der UHB-Kontrollrechner eine Serie von Prüfprogrammen, die die einzelnen Konten in regelmäßigen oder statistischen Zeiträumen abtasteten, um zu ermitteln, ob unautorisierte oder illegale Transaktionen durchgeführt wurden. Fand ein Prüfprogramm eines der Konten beim Abtasten mit einer Transaktion beschäftigt, so wurde Ausgangsort und Ziel der Transaktion sofort ermittelt und deren Legalität festgestellt. Sollte es sich um einen illegalen Vorgang handeln, so wurde der Vorgang selbst sofort unterbrochen—ohne daß jedoch der illegale Abgreifer etwas davon merkte—and eine Absuchung der Zugriffskanäle vorgenommen. Im selben Augenblick wurde die Intern-Polizei alarmiert, und Hatkor Moromat stellte seine Leute bereit, damit sie sofort eingreifen konnten, wenn der genaue Standort des zum illegalen Abgriff verwendeten Datengerätes bekannt war. Dabei handelte es sich, was die Aktivität des Rechners anbelangte, gewöhnlich nur um wenige Millisekunden. Die Männer der Intern-Polizei waren über sämtliche drei Kuppeln verteilt, so daß bis zum Erscheinen am Tatort kaum mehr als ein bis zwei Minuten vergingen. Inzwischen hatte der Kontrollrechner die illegale Transaktion scheinbar zu Ende geführt, und der Täter war völlig ahnungslos, wenn die Polizisten in sein Versteck eindrangen und ihn festnahmen.

Ein solches Mißgeschick mußte verhindert werden. Es war Kadebkus Aufgabe, dafür zu sorgen, daß der Abgriff der UHB-Konten von keinem Prüfprogramm gestört wurde. Das hieß für ihn: Der Abgriff mußte so blitzschnell erfolgen, daß die Wahrscheinlichkeit der Begegnung mit einem Prüfprogramm äußerst gering war.

Minart Kadebku war ein erfahrener Buchungspositroniker, und in den Monaten, die seit seiner Entlassung von der UHB verstrichen waren, hatte er eine Menge hinzugelernt. Er verstand das Drum und Dran eines Kontrollrechners—and zwar

insbesondere des UHBKontrollrechners—besser als irgend jemand; besser vielleicht sogar als Baer Tahoön selbst, dessen Aufgabe es war, auf diesem Gebiet ein Experte zu sein.

Er setzte seine Datenendstelle in Tätigkeit und tastete sich langsam vor. Vorläufig ging es ihm nur darum, den Weg zu finden und von seinem Aufnahmegerät die verschiedenen Kanäle, durch die sich seine Signale bewegten, zu registrieren. Er erreichte zunächst den Hauptspeicherbereich mit dem Nairren KADEBKU und fertigte mit Hilfe des Aufnehmers eine Art Straßenkarte an, die den Kurs der Signale genau beschrieb. Von da aus ging es weiter zum ersten Kontenbereich mit dem Kodennamen C1A55UZ. Auch dieser Weg wurde kartographisch erfaßt. Dann unternahm Kadebku seinen ersten Vorstoß gegen eines der individuellen Konten. Er wollte es nicht abgreifen, denn beim Abgriff hätte er sich der Gefahr ausgesetzt, von einem der Prüfprogramme erwischt zu werden. Er wartete, bis auf der Bildkonsole die Leuchtschrift FERTIG ZUR TRANSAKTION erschien. Dann kehrte er zurück zum Kontenbereich und suchte ein zweites Konto auf.

Es gab, wie Tahoons Liste auswies, insgesamt einhundertundzwei individuelle Konten der Unabhängigen Hilfsinstitution für Bedrängte. Sie waren über siebzehn Kontenbereiche verteilt, von denen also jeder im Durchschnitt sechs Konten enthielt. Von den siebzehn Kontenbereichen befanden sich vier im Hauptbereich PHORAS, acht im Hauptbereich KADEBKU und fünf im Hauptbereich BAGAF.

Kadebkus nächste Aufgabe war, ein Programm zu schreiben, das bei Aktivierung alle einhundertzwei Konten selbsttätig und mit höchster Geschwindigkeit abgreifen würde. Er machte sich an die Arbeit und hatte innerhalb weniger Stunden ein Programmgebilde geschaffen, das die vorgeschriebene Aufgabe wunschgemäß erfüllte. Er probierte es aus, aktivierte jedoch nicht den Programmteil, der den eigentlichen Abgriff vornahm. Schneller als das Auge zu folgen vermochte, erschienen die Leuchtschriften auf dem Bildschirm. Kadebku ließ sich ausdrucken und entnahm dem Drucker einen Druckstreifen, auf dem einhundertundzwanzigmal die Meldung FERTIG ZUR TRANSAKTION erschien.

Kadebku war zufrieden. Von jetzt an gab es noch eine Menge Kleinarbeit; aber das Hauptproblem war gelöst.

Die Konten der UHB standen ihm zur Verfügung, als wäre er einer der Eigentümer der Hilfsinstitution.

\*

Baer Tahoön war dabei gewesen, als die Unabhängige Hilfsinstitution für Bedrängte gegründet wurde. Er war ein Mann, der seinem Unternehmen die Treue hielt. Klug, wenn auch weit von Genialität entfernt, hatte er es im Laufe von zwanzig Jahren bis zum Posten des Stellvertreters eines der beiden Besitzer der Institution gebracht. Mit Ronald Tekener verband ihn das Gefühl der Loyalität, und mit der Institution der Stolz, der den Mann beseelte, der ihren Werdegang vom ersten Tag an mitgemacht hatte.

Von der Verbindung zwischen UHB und USO wußte Tahoön nichts. Er dachte vorzugsweise einschichtig, und einschichtige Denker waren gewöhnlich schlechte USO-

Spezialisten. Sein Lebenszweck war die Arbeit für die UHB, und ihr galt seine Treue. Sein Leben war bisher in geraden, vorausberechenbaren Bahnen verlaufen. Heute zum ersten Mal bot sich ihm eine Situation, die völlig außergewöhnlich war und mit der er zuerst nichts anzufangen wußte. Ronald Tekeners Verdacht und die Maßnahmen, die er daraufhin getroffen hatte, erschienen Tahoon so sinn- und nutzlos, daß er an dem gesunden Verstand seines Vorgesetzten zu zweifeln begann. Dies tat er nach seiner Ansicht nicht ganz ohne Berechtigung, denn der Biß einer Paytra-Spinne hat mancherlei Nachwirkungen, und es war durchaus denkbar, daß sich darunter auch momentane geistige Verwirrung befand.

Wären die Anweisungen, die Tekener zum Schutz der Konten gegeben hatte, auf einer Sitzung unter Gleichberechtigten als Vorschläge zur Debatte gestellt worden, hätte Tahoon den Autor der Vorschläge einfach ausgelacht. So, wie Tekener es angeordnet hatte, konnte man mit Bankkonten einfach nicht verfahren. Anstatt ihre Sicherheit zu erhöhen, hatte Tekener sie noch weiter in Gefahr gebracht. Denn wenn da wirklich jemand war, der die Konten abzugreifen versuchte, dann würde er durch die plötzliche Aktivität, die sich rings um die Konten herum entwickelte, mißtrauisch werden und, wenn er ein geschickter Systemfachmann war, die Umlagerung der Konten von seiner Endstelle aus verfolgen, so daß er zum Schluß besser über die Geographie der Konten informiert war als zuvor.

Was Baer Tahoon jedoch wirklich bedrückte, war eine ganz andere Überlegung. Wie denn, wenn Ronald Tekener völlig bei Sinnen war? Wie ließ sich sein Verhalten dann erklären? Tahoon schreckte davor zurück, den Gedanken zu Ende zu denken. Aber schließlich raffte er sich doch zusammen und tat es. Tekener hatte nicht nur die sinnlose Umordnung der Konten befohlen, er hatte obendrein darauf bestanden, daß er eine Liste der neuen Kontenadressen und ihrer Kennwörter erhalte. Mehr noch: Er hatte diese Liste bei sich im Hospital behalten.

So; schloß Tahoon, indem er sich einen Ruck gab, um den furchtbaren Gedanken überhaupt formulieren zu können, verhielt sich einer, der die Absicht hat, die Konten der UHB auszurauben.

Auf den ersten Blick erschien ein solcher Verdacht sinnlos. Tekener gehörte die Hälfte aller Gelder, über die die UHB verfügte. Warum sollte er seine eigenen Konten ausrauben wollen? Um sich der Hälfte zu versichern, die Sinclair Kennon gehörte? Da wäre ein Motiv; aber angesichts des ungeheuren Reichtums der UHB klang es nicht überzeugend.

Ein anderer Umstand mußte vorliegen. Wenn Tekener nicht im eigenen Auftrag handelte, dann in dem eines anderen. Wessen? Er war im Verwaltungsturm der BAGAF gewesen. Dort hatte er den Unfall erlitten. Wer mochte wissen, was in Phoras von Chatrons Privatgemächern alles geschehen war. Wenn Tekener wirklich im Interesse eines Dritten handelte, dann mußte dieser Dritte Phoras von Chatron sein.

Natürlich würde Tekener niemals, so ging Tahoons Gedankengang weiter, die Interessen der UHB aus eigenem Antrieb nach außen verraten. Er stand also unter Zwang. Und zwar mußte es sich um hypnotischen Zwang handeln, denn jedem anderen hätte ein Mann wie Ronald Tekener rechtzeitig ausweichen können.

Damit hatte Bear Tahoon sich sein Bild zurechtgemacht. Tekener war dabei, die Bankgeheimnisse der UHB an den Gauner Phoras von Chatron zu verraten, damit

dieser sich in den Besitz der ungeheuren Geldmittel der UHB setzen könne. Tekener handelte nicht aus eigenem Antrieb, sondern unter hypnotischem Zwang.

Die Indizien waren so zwingend, daß Tahoon seine Hypothese nicht nur für plausibel, sondern ganz einfach für richtig hielt. Es kam ihm zu Bewußtsein, daß ihm damit die Verantwortung zufiel, gegen den Anschlag auf die Finanzen der Hilfsinstitution etwas zu unternehmen und die Ausraubung der Konten zu vereiteln. Dazu brauchte er Hilfe. An wen sollte er sich wenden. Hatkor Moromat, der Chef der Intern-Polizei, schien die logische Wahl zu sein. Tahoon hatte den Finger schon auf der Auslösetaste des Bildsprechs, da fiel ihm ein, daß er keinerlei Beweise hatte. Sein Verdacht war so ungeheuerlich, daß Moromat ihn auslachen würde, wenn er ihn ihm ohne Beweise unterbreitete. Moromat war ein guter Polizist, aber von dem Tun und Treiben eines komplizierten positronischen Systems hatte er keine Ahnung.

Baer Tahoon faßte den Entschluß, Beweise zu sammeln. Das Wichtigste an einem Beweis war der Augenzeuge. Er durfte sich nicht allein auf die Suche machen. Nach kurzer Überlegung fiel seine Wahl auf die beiden Systemspezialisten, die ihn heute morgen zum Hospital begleitet hatten. Sie waren Könner auf ihrem Gebiet: Looban Welitsch und Haakaa Poalu. Er brauchte ihnen nicht im Detail auseinanderzusetzen, worum es sich drehte. Denn davor graute es ihm immer noch: Jemand anderem klarzumachen, daß er Ronald Tekener im Verdacht hatte, ein Verräter zu sein—wenn auch unter hypnotischem Zwang.

Er rief Welitsch und Poalu in sein Büro. Ohne es zu wissen, setzte er mit seinem Entschluß eine Serie von Ereignissen in Bewegung, die schließlich zur Lawine anschwellen und den geplanten Raubzug gegen die UHB-Konten gerade um die kritischen Augenblicke verhindern würde, die über Erfolg und Mißerfolg entschieden. Von der falschen Voraussetzung ausgehend, zog Tahoon dennoch die richtigen Schlüsse und schaffte damit die Voraussetzung, später einmal der Retter der UHB genannt zu werden.

Für Baer Tahoon selbst jedoch sah die Zukunft bitter aus -aber das wußte er im Augenblick noch nicht.

## 6.

Am späten Abend sah Minart Kadebku sich noch einmal gezwungen, die Konten der UHB mehrere Male auszugehen, um einige noch verbleibende Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen. Auch diesmal hütete er sich, einen Abgriff vorzunehmen. Er wagte sich nur bis zu der Stelle, von der aus der nächste Befehl unmittelbar zu einer Transaktion im Innern des Kontos geführt hätte.

Was er zu tun hatte, war reine Routine. Trotzdem vergaß er keine Vorsichtsmaßnahme. Anhand der Verzeichnisse, die er zuvor angefertigt hatte, wußte er auf die Mikrosekunde genau, wie lange es dauerte, bis er nach dem Tastendruck eine Anzeige auf dem Bildschirm erhielt. Die Laufzeit der Signale wurde gemessen und zusammen mit der Anzeige ausgedruckt. Auf diese Weise konnte Kadebku sich vergewissern, daß seine Verzeichnisse richtig waren, oder Verbesserungen anbringen, wenn sie sich als falsch erwiesen.

Er war im Begriff, ein Individualkonto mit dem Kodennamen AERTIQ anzusprechen. Er drückte die Taste, und noch im selben Augenblick—oder doch erschien es dem trägen Gesichtssinn so—leuchtete die Schrift auf dem Bildschirm FERTIG ZUR TRANSAKTION. Er entnahm dem Drucker den Druckstreifen und las die Zeitspanne, die vom Tastendruck bis zum Erscheinen der Leuchtschrift vergangen war. 16,4 Millisekunden.

Er verglich mit seinem Verzeichnis und fand dort: 0,8 Millisekunden.

Sein Impuls war zwanzigmal länger unterwegs gewesen, als er es der Tabelle nach hätte sein dürfen. Natürlich bestand die Möglichkeit, daß die Tabelle falsch war. Er hatte schon mehrere Male Fehler entdeckt, aber dabei hatte es sich zumeist um kleine Abweichungen gehandelt, etwa von einer auf anderthalb Millisekunden. Hier betrug die Abweichung das Zwanzigfache.

Minart Kadebku wurde mißtrauisch.

Er wartete eine Zeitlang, dann wiederholte er den Versuch. Er drückte die Taste. Die Leuchtschrift erschien. Er entnahm den Druckstreifen und las: 0,81 Millisekunden.

Da glaubte er zu wissen, was die Stunde geschlagen hatte. Er war vorsichtig gewesen, dem Konto nicht zu nahe zu kommen, damit er nicht von einem der Prüfprogramme erwischt wurde. Aber die Prüfprogramme waren komplizierter, als er angenommen hatte. Eines davon hatte seinen Annäherungsversuch wahrgenommen, obwohl er das Konto, das sein Ziel war, nicht wirklich abgegriffen hatte.

Er war erwischt worden. Das Prüfprogramm hatte seinen Befehlsimpuls eine Zeitlang auf ein Abstellgleis geschoben. In der Zwischenzeit hatte es untersucht, woher der Impuls kam. Erst danach war der Befehlsimpuls freigegeben worden. Inzwischen waren mehr als fünfzehn Millisekunden vergangen. Wenn Kadebku es sich nicht zur Gewohnheit gemacht hätte, die Laufzeit der Impulse zu prüfen, wäre er der Sache nie auf die Spur gekommen.

Er war nicht sonderlich beunruhigt. Gefahr schien nicht zu drohen. Es gab viele Zwischenstationen, über die sein Impuls zurückverfolgt werden mußte, bevor das Prüfprogramm ermitteln konnte, wo sich seine Datenendstelle befand. Er brauchte sich nur eine Zeitlang ruhig zu verhalten, dann verlief sich seine Spur im Sand. Der Zwischenfall erschien so bedeutungslos, daß er es nicht einmal für nötig hielt, Phoras davon in Kenntnis zu setzen.

Er hatte, wie sich später herausstellte, sich in Baer Tahoons Gründlichkeit verrechnet.

\*

Tahoons Plan bestand darin, sämtliche Konten der UHB zehn Stunden lang mit allen Mitteln zu überwachen. Wurde während dieser Zeitspanne keine einzige unberechtigte Annäherung an die Konten festgestellt, dann war Baer Tahoos bereit, seinen Verdacht zu den Akten zu legen und einzugestehen, daß seine Hypothese falsch war.

Welitsch und Poalu hatte er nicht viel zu erklären brauchen. Er hatte sich auf Ronald Tekener bezogen.

“Wenn der Chef meint, daß jemand sich an unseren Konten zu schaffen machen

will, dann sehen wir besser genau nach", hatte er seinen beiden Assistenten erklärt.

Sie wußten wie er, das Tekeners Anweisungen unzureichend waren, um die Sicherheit der Konten zu bewirken -ja, daß sie vielleicht sogar dazu beitrugen, dem unbekannten Dieb die Arbeit zu erleichtern. Tahoons Vorschlag war also logisch, und sie machten sich mit der gewohnten Zielbewußtheit an die Arbeit.

Von den zehn Stunden, die Tahoon angesetzt hatte, waren mehr als acht vergangen, als sie die erste positive Anzeige erhielten. Es war Welitsch, ein kleiner, drahtiger Terraner slawischer Abstammung, dessen Prüfprogramm den unbefugten Befehlsimpuls in unmittelbarer Nähe eines der Konten erkannte. Der Herkunftsort des Impulses wurde sofort ermittelt. Er lag in einem der Knotenpunkte, die zur äußeren Peripherie des Kontrollrechners gehörte. Damit war die Wahrscheinlichkeit gegeben, daß die Datenendstelle, an der der Impuls seinen Ausgang nahm, nicht zu den firmeneigenen Anschlüssen der UHR gehörte. Um seiner Sache vollends sicher zu sein, vergewisserte sich Welitsch, daß um die fragliche Zeit keine befugte Transaktion auf dem abgetasteten Konto geplant war oder stattgefunden hatte.

Mit diesem Ergebnis wandte sich Welitsch an Tahoon. Er grinste triumphierend.

"Wir haben ihn!" stellte er fest und reichte Tahoon die Unterlagen.

Tahoon, der seine Hypothese sich allmählich in Luft auflösen gesehen hatte, wurde plötzlich lebendig. Er prüfte Welitschs Aufzeichnungen und fand sie richtig.

"Impulsformanalyse?" bellte er.

"Durchgeführt", strahlte Wehlitsch.

"Dann 'ran an den Kerl!" befahl Tahoon."Poalu!"

"Hier, Chef!"

Poalu war ein hoch aufgeschossener Mann mit scheinbar langsamen und linkischen Bewegungen. Er hatte samtbraune Haut und behauptete, aus altem polynesischem Adel zu stammen.

"Welitsch hat hier was", dröhnte Tahoon. "Wir klemmen uns am besten gemeinsam dahinter."

Poalu kam von seinem Arbeitsplatz herübergeschlendert.

"Wird schon was sein, was der Steppenzigeuner sich da wieder aus den Fingern gesogen hat", spottete er.

"Ich bin kein Zigeuner!" protestierte Welitsch.

"Aber von Adel, so wie ich bist du auch nicht", wies Poalu ihn zurück.

"Adel!" prustete Welitsch in theatralischer Entrüstung. "Der Kerl hat doch höchstens ..."

"Ruhe!" donnerte Tahoon. "Ihr zwei Narren könnt euch nachher kampeln. Jetzt wird erst mal gearbeitet!"

Die Methode der Impulsformanalyse beruhte auf der Erkenntnis, das jede Datenendstelle ihre Eigenheiten besaß, die dazu führten, daß Digitalimpulse, die im Idealfall als streng kastenförmig gedacht werden, von der Idealform abweichen und daher im Spektralbereich Charakteristiken zeigten, die sich von denen des Kastenimpulses in manchmal winzigen Dingen unterschieden. Diese Unterschiede waren für die individuelle Datenendstelle ebenso charakteristisch wie Fingerabdrücke oder IVSchwingungsmuster für einen Menschen.

Auf Satisfy, wo nach den PropagandaAngaben der UHB nahezu unbeschränkte

Freiheit herrschte, hatte man bewußt darauf verzichtet, alles positronische Gerät zu registrieren und eine Kartei der "Kastendifferenzspektren", im Fachsprachengebrauch KDS genannt, anzulegen. Die Kunden durften nicht scheu gemacht werden. Statt dessen überwachte man insgeheim die Tätigkeit jeder neu eingerichteten Datenendstelle und ermittelte auf diesem Wege deren KDS. Die Kartei existierte also, nur wußten die Bewohner von Satisfy nichts davon.

Minart Kadebku kannte zwar die Methode der Impulsformanalyse, wußte jedoch nicht, daß sie von der UHB verwendet wurde. Als Buchungsspezialist war er dem Gebiet der Systemunterhaltung, in das solche Untersuchungen fielen, zumeist ferngeblieben. Immerhin hatte er darauf gedrungen, das er seine eigene Datenendstelle von außerhalb mitbringen und im Gebäude der BAGAF installieren könne. Sollte also entgegen seinen Vermutungen die Impulsformanalyse auf Satisfy praktiziert werden, so arbeitete er doch wenigstens mit einem Gerät, das in den Unterlagen der UHB nicht verzeichnet war.

Zu Baer Tahoons großem Verdruß ergab sich also, daß ein Datengerät mit dem von Welitsch ermittelten KDS bisher nicht registriert war. Das erschwerte die Arbeit erheblich. Ein weniger hartnäckiger Mann hätte an dieser Stelle den Versuch der Identifizierung aufgegeben. Nicht so jedoch BaerTahoon.

"Der Bursche wird sich wieder melden", knurrte er wütend. "Wir warten am Knotenpunkt auf ihn. Wenn sich ein Impuls mit seinem KDS zeigt, verfolgen wir ihn weiter zurück, bis wir ihn beim Kragen haben!"

"Der Mann ist womöglich aufmerksam geworden", gab Welitsch zu bedenken. "Ich habe mir ausgerechnet, daß die Reaktion auf seinen Befehlsimpuls durch unser Eingreifen um etwa fünf. zehn Millisekunden verzögert wurde."

Tahoon zuckte mit den Schultern.

"Damit muß man rechnen", gab er zu. "Aber wir haben Zeit. Und Geduld, um notfalls ein ganzes Jahr lang auf den Kerl zu warten."

Sie richteten alle drei Geräte auf den Knotenpunkt, bis zu dem der unbefugte Befehlsimpuls zurückverfolgt worden war. Alle Impulse, die den Knotenpunkt passierten, wurden auf ihr KDS untersucht. So vergingen zwei Stunden, ohne daß das KDS des mutmaßlichen Bankräuber auch nur ein einziges Mal registriert wurde.

"Ich glaube, der Mann hat den Schwanz völlig eingezogen", theorisierte Welitsch. "Er traut sich nicht mehr ins Freie."

"Sprichteiner von Geduld!" spottete Poalu. "Unser Zigeuner gibt schon auf."

"Besser ein Zigeuner als ein Findlingsknabe aus dem Hinterwald von Passa", konterte Welitsch.

Normalerweise hätte Poalu voller Entrüstung auf eine solche Unterstellung geantwortet. Welitsch warf ihm einen erstaunten Blick zu, als er bemerkte, daß der Lange diesmal nicht reagierte. Poalu saß über sein Gerät gebeugt, starrte angespannt auf die Bildscheibe und drückte in aufgeregter Folge eine Reihe von Tasten.

"Er zeigt sich wieder", erklärte er mit ruhiger Stime, die nichts von seiner Erregung widerspiegelte. Knotenpunkt A-sechzehn-zwo-acht ist der Ausgangsort."

Tahoon warf einen Blick auf die Karte der Knotenpunkte.

"Damit steht fest, daß der Abgriffversuch von außen her unternommen wird", stellte er fest.

“Gab es da bisher irgendwelche Zweifel?” erkundigte Welitsch sich ein wenig einfältig.

“Nein, Sie Heupferd!” wies Tahoon ihn zurecht. “Aber erst von diesem Augenblick an können wir beweisen, daß ein Außenstehender sich in ungesetzlicher Weise an unseren Konten zu schaffen macht. Wir könnten Moromat anrufen und ihm den Fall übergeben.”

“Ich bin dafür”, strahlte Welitsch. “Hier wird’s auf die Dauer langweilig.”

“Unterdrücken Sie das Gähnen!” trug Tahoon ihm zynisch auf. “Hier wird weitergearbeitet”

Der unbekannte Täter blieb etwas über eine Stunde lang aktiv, wobei seine Befehlsimpulse von Baer Tahoon und seinen beiden Assistenten immer weiter zurückverfolgt wurden, bis sie schließlich den ersten Knotenpunkt erreichten, von dem der Rest des Impulsweges unmittelbar bis in die Datenendstelle führte. Diese Knotenstelle lag, wie Tahoon anhand der Karte ermittelte, in einem der unterirdischen Geschosse des BAGAF-Verwaltungsgebäudes. Es gelang sogar, die ungefähre Laufzeit der Impulse von der Endstelle bis zum ersten Knotenpunkt zu ermitteln. Dabei handelte es sich um wenige hundert Nanosekunden. Anhand der bekannten Geschwindigkeit, mit der positronische Impulse sich im Innern der Leitungen fortpflanzten, errechnete Poalu, daß sich die Endstelle auf keinen Fall weiter als dreißig Meter vom Verteiler entfernt befinden könne. Sie mußte sich also ebenso wie der Knotenpunkt in den unterirdischen Geschossen der BAGAF befinden.

Baer Tahoon sah seine Assistenten an. Ein kleines Lächeln erschien auf seinem sonst mürrisch blickenden Gesicht.

O weh!” jammerte Welitsch, der die Bedeutung des Lächelns kannte: “Er hat’s auf uns abgesehen.”

“Richtig”, grinste Tahoon. “Wir werden eine Zeitlang Detektiv spielen.”

“Hilfe!” stöhnte Welitsch. “Hier sitze ich seit fast zwölf Stunden ununterbrochen an der Arbeit, und jetzt hat der Chef noch einen Sonderwunsch!”

“Merken Sie was?” spottete Poalu. “Er will kneifen.”

“Ich will nicht kneifen”, ereiferte sich Welitsch. “Ich will ins Bett!”

“Wenn Sie natürlich keinen Mumm haben ...” bemerkte Tahoon abfällig und ließ den Rest des Satzes in der Luft hängen.

“Also schön”, knurrte Welitsch. Sie haben mich in der Zwickmühle. Vor einem allerdings möchte ich Sie warnen: Es kann sein, daß ich Ihnen mitten auf dem Pirschgang einschlafe.”

Baer Tahoon wurde plötzlich ernst.

“Das lassen Sie besser bleiben”, riet er. “Was wir vorhaben, ist kein Spaziergang. Die Burschen von der BAGAF arbeiten mit allen Mitteln.”

\*

Gegen ein Uhr morgens setzte sich Sinclair M. Kennon über Relais-Hyperfunk mit Atlan, dem Arkoniden, in Verbindung und besprach mit ihm die Lage auf Satisfy und den bevorstehenden Großeinsatz, auf Ferrol. Um diese Zeit hatte der von der Paytra-Spinne gebissene vermeintliche Ronald Tekener noch nicht mildem Lordadmiral



gesprachen. Sowohl Atlan, als auch Kennon wunderten sich darüber. Allerdings meinte Kennon:

“Er macht einen recht verwirrten Eindruck, Sir. Vielleicht sollten wir ihm noch eine Zeitlang Ruhe lassen.”

“Das kann ich nicht beurteilen”, antwortete der Arkonide. “Sie sitzen an der Quelle, Ken, und ich bin bereit, mich auf Ihr Urteil zu verlassen.” Kennon nickte.

“In diesem Fall würde ich vorschlagen, daß wir es mit dem Reglement vorerst nicht so genau nehmen. Tek wird beizeiten von selbst zu sich kommen.”

“Einverstanden”, erklärte Atlan. “Unter diesen Umständen bleibt es bei unserer vorherigen Abmachung: Sie leiten den Einsatz auf Ferrol allein. Ich möchte nicht, daß es zu Verzögerungen kommt. Die Sache ist wichtig.”

“Ich bin in spätestens zwölf Stunden auf dem Weg nach Ferrol”, versprach Kennon.

\*

Gegen ein Uhr morgens überlegte sich der richtige Ronald Tekener, daß er seinen Zellaktivator nun wenigstens schon vierundzwanzig Stunden lang nicht getragen habe, An seinem Befinden hatte sich nichts geändert. Er war also tatsächlich über das Schwellenalter hinaus.

Damit war die Gefahr nicht gänzlich gebannt. Selbst nach Überschreiten des Schwellenalters gab es eine Grenze, jenseits deren der an den Aktivator gewöhnte Körper zu zerfallen begann, falls er das Gerät nicht zurückerhielt. Es war von zweieinhalb Tagen die Rede gewesen; aber da es bislang nur einen bekannten Fall gab, in dem der Körper eines Aktivatorträgers auf solche Art beansprucht worden war, wußte Tekener nicht, ob dieselbe Ziffer auch auf ihn zutraf. Bei ihm mochte der Zerfall früher oder später einsetzen, und das ununterbrochene In-sich-Hineinhorchen, die krampfhaft Beobachtung auch der geringfügigsten Körperreaktion brachte den Gefangenen allmählich an den Rand der Verzweiflung.

Man hatte ihm zu essen gegeben, indem man ein Paket mit Fertignahrung durch den für Sekunden abgeschalteten Feldschirm schob. Draußen standen bewaffnete Wächter, die darauf achteten, daß Tekener das Abschalten des Feldes nicht zu einem Fluchtversuch ausnützte. Man hatte ihm auch Gelegenheit zur Hygiene gegeben. Zu diesem Zweck war er unter starker Bedeckung durch den wiederum abgeschalteten Schirm zu einem Waschraum geführt worden. Trotz all seiner Verzweiflung hatte er erkennen müssen, daß ein Versuch zu fliehen unter solchen Bedingungen völlig aussichtslos war, und sich widerstandslos in sein Schicksal ergeben.

Phoras von Chatron hatte er seitdem nicht mehr zu sehen bekommen. Sicherlich war der Akone mit der Ausführung seines Schwindels beschäftigt, bei dem es—davon war Tekener nach wie vor überzeugt—einzig und allein um die riesenhaften Geldmittel der UHB gehen konnte. Es war Tekener unklar, warum der Strohmann, den Phoras an seiner Stelle untergeschoben hatte, noch nicht entlarvt worden war. Es war unmöglich, längere Zeit Ronald Tekeners Rolle zu spielen, ohne von den Verbindungen zwischen der UHB und der United Stars Organisation zu wissen. Wie kam es, daß Phoras von Chatrons Agent sich noch nicht verraten hatte?

\*

Gegen ein Uhr morgens kam es Matur Penetschky in den Sinn, daß er mit seinem Schicksal eigentlich recht zufrieden sein könne. Morgen um diese Zeit würde er Satisfy längst hinter sich gelassen haben—ein reicher Mann mit einem Bezugsrechtschein über zehn Millionen Solar in der Tasche.

Jahrelang hatte er hinter dem vollautomatischen Schreibtisch eines Schiffsmaklerbüros "geschuftet", wie er es auszudrücken pflegte. Dafür bezog er zweiwöchentlich achthundertunddreißig Solar. Damit ließ es sich gemütlich leben" aber damit ließ sich keiner der Träume verwirklichen, die ihn im Schlaf wie im Wachen verfolgten: Ruhm, Ansehen, Macht, Reisen durchs Weltall, ein eigener Planetoid irgendwo im Raum, eine private Raumjacht ...

Natürlich war er selbst mit zehn Millionen noch nicht am Ziel. Was ihm vorschwebte, kostete zehnmal soviel. Aber er hatte einen Anfang gemacht. Er verstand das Investitionsgeschäft. Am Anfang würde er bescheiden sein, sich nur einige seiner Wünsche erfüllen und den Rest des Geldes investieren. Später dann, wenn die Summe sich verdoppelt, verdreifacht und schließlich verzehnfacht hatte, würde er an die Verwirklichung seiner teuersten Träume gehen.

Über die Leistungen, die von ihm noch verlangt wurden, bevor man ihm die zehn Millionen Solar aushändigte, machte er sich kein Kopfzerbrechen. Er hatte sich die Sache schwieriger vorgestellt, als sie sich in Wirklichkeit anließ. Das Schlimmste waren die acht Monate auf Pirac-Naych gewesen. Dagegen war alles, was hier auf Satisfy auf ihn zukam, ein Kinderspiel.

Nur noch selten erinnerte er sich an den Zellaktivator, den er auf der Brust trug—weil die Ärzte wußten, daß der richtige Ronald Tekener einen Aktivator besaß—und dessen Existenz im Besitze eines interstellaren Schiebers bislang noch niemand hatte erklären können. Er fühlte sich dadurch nicht mehr beunruhigt. Irgendeine vernünftige Erklärung würde es schon geben, nur kam im Augenblick niemand darauf.

Natürlich waren da noch der "Alte" und die "Zentrale", von der Kennon gesprochen hatte. In dieser Hinsicht fühlte er sich ein wenig unsicher. In etwa acht Stunden würde er entlassen, und man erwartete von ihm, daß er sich unverzüglich in der Kuppel eins sehen ließ. Dort würde er mit Kennon zusammentreffen. Das war nicht schlimm. Er' konnte weiterhin den Verwirrten spielen. Für einen, der erst vor knapp zwei Tagen von einer Paytra-Spinne gebissen worden war, war das keine unglaubliche Rolle. Wie aber, wenn er nach Dingen gefragt wurde, die mit dem Alten und der Zentrale im Zusammenhang standen? Wenn er zu seiner Verwirrung noch einen Gedächtnisschwund vortäuschte, würden die Leute mißtrauisch werden.

Er vertröstete sich damit, daß sich auch für dieses Problem eine Lösung wer de finden lassen.

\*

Gegen ein Uhr morgens besuchte Phoras von Chatron seinen Mitverschwörer Minart Kadebku in dessen Rechenlabor, wie Phoras es getauft hatte. Kadebku war seit

Mittag des vergangenen Tages ununterbrochen an der Arbeit gewesen und hatte es nicht für nötig gehalten, Phoras über den Stand der Entwicklung in Kenntnis zu setzen.

Unterdessen war Phoras selbst nicht untätig gewesen. Im Laufe der vergangenen Monate war es ihm mit viel Geduld und unter Einsatz beachtlicher Geldmittel gelungen, ein paar Angestellte der Unabhängigen Hilfsinstitution für Bedrängte insgeheim in seinen Dienst zu nehmen. Allerdings waren es nur niedrige Angestellte, durch die er späterhin Kontakt zu Höherrangigen herstellen wollte. Mit diesen Leuten hatte er Verbindung aufgenommen, um zu erfahren, was sie von dem "Alten" und der "Zentrale" wußten, die in dem Gespräch zwischen Kennon und Penetschkv erwähnt worden waren.

Zu Phoras' aufrichtiger Betrübnis war der Erfolg dieser Erkundigung gleich null gewesen. Seine Kontaktmänner hatten weder vom Alten, noch von der Zentrale auch nur die geringste Ahnung. Einer ging sogar soweit, beide für Spukgebilde zu halten—eine Ansicht, mit der allerdings Phoras nicht übereinstimmen konnte, da Sinclair Kennon im Gespräch mit seinem besten Freund kaum auf Dinge zu sprechen kommen würde, die es nicht gab.

Von allen Beteiligten war Phoras von Chatron infolgedessen der einzige, der dem neuen Tag mit einer Mischung aus Unbehagen und Mißtrauen entgegensah. Alles schien vortrefflich zu klappen, nur gab es da noch ein oder zwei Einzelheiten, die nicht geklärt werden konnten, und Phoras, der alte Fuchs, hatte zu viele Unternehmen an scheinbar bedeutungslosen Kleinigkeiten scheitern sehen, als daß er sich das Unbehagen hätte ausreden können.

Kadebku empfing ihn in bester Laune.

"Alles ist vorbereitet!" strahlte er ganz wider seine sonstige Art. "Sobald unser Patient uns von Kuppel eins aus benachrichtigt, drücken wir den Knopf, und einen Augenblick später gehören wir mit zu den reichsten Leuten der Milchstraße."

Phoras ließ sich in den Sessel fallen, der neben Kadebkus Konsole stand.

"Ich wollte, ich hätte noch halb soviel Optimismus übrig wie Sie", seufzte er.

"Oho, das klingt ernst", meinte Kadebku nicht ohne Spott. "Wo drückt denn der Schuh?"

"Denken Sie noch an den Aktivator?"

"Selten", bekannte Kadebku.

"Er macht Ihnen keine Sorgen?"

"Nur äußerst geringe."

"Wir haben noch keine Erklärung dafür gefunden", beharrte Phoras.

"Nur eine Hypothese, und die genügt mir", konterte Kadebku. "Was wollen Sie, Mann? In zwölf Stunden ist der ganze Zauber längst vorbei. Warum soll ich mir da über einen Zellaktivator den Kopf zerbrechen."

"Der Aktivator ist nicht das einzige", brummte Phoras.

"Was gibt es sonst noch?"

Phoras berichtete von seiner Unterhaltung mit Penetschky. Kadebku war ein aufmerksamer Zuhörer.

"Das klingt merkwürdig", gab er zu. "Aber wenn Matur seinen Anruf beim Alten unter irgendeinem Vorwand bis heute nachmittag hinauszögern kann, dann sind wir auch in dieser Hinsicht abgesichert, nicht wahr?"

“Wenn, wenn ...”, machte Phoras in fast jammerndem Tonfall. “Wie aber, wenn sich hinter der UHB etwas verbirgt, das viel größer ist, als wir angenommen haben?”

“Was zum Beispiel?”

Phoras hob die Hände zu einer hilflosen Geste.

“Ich weiß es nicht”, klagte er. “Irgend etwas. Etwas Gefährliches.”

“Unmöglich”, behauptete der kleine Grauhaarige. “Die UHR ist eine galaktische Schieberorganisation. Wenn sich etwas Größeres hinter ihr verbirgt, dann kann es höchstens eine Art Schieber-Dachorganisation sein. Und warumsolltenwir uns davor fürchten?”

“Ich weiß auch das nicht”, bekannte Phoras. “Aber ich habe ein ungutes Gefühl.”

Kadebku lachte.

“Ich verstehe. Sie möchten die UHBMilliarden auf einem silbernen Tablett serviert bekommen. Erinnern Sie sich: Früher war ich der Mann, der auf Perfektion bestand. Was antworteten Sie darauf? Ohne Risiko geht es nicht. Und jetzt sind Sie selber derjenige, der auch das letzte Risiko ausschalten möchte. Ich gebe Ihnen einen guten Rat: Gehen Sie zu Bett und schlafen Sie sich aus. Danach sieht die Welt wieder freundlicher aus.”

Phoras erhob sich schwerfällig. Er war nicht überzeugt, aber der Verstand sagte ihm, daß Kadebku wahrscheinlich recht hatte. Das Unbehagen blieb; aber wenn es zu stark wurde, konnte er an die Vernunft appellieren und sich auf diese Weise vorübergehend beruhigen.

Er verließ den Raum, in dem Kadebku seine Datenendstelle aufgebaut hatte, und schritt den Gang entlang in Richtung der Batterie von Aufzügen, die in die Oberwelt hinaufführten. Unterwegs kam er an den Türen von Kleintresoren vorbei. Die meisten waren leer, da die BAGAF sich in Wirklichkeit kaum mit Bankgeschäften abgab, sondern in der Hauptsache Phoras’ undurchsichtigen Machenschaften als seriöse Front diente.

Er sah die Eingänge der Aufzugsschächte vor sich liegen, als er plötzlich gedämpfte Stimmen hörte. Seine Reaktion war ebenso schnell wie typisch: Mit einem weiten Schritt postierte er sich unmittelbar vor die Tür eines leeren Tresors, die, da sie nicht abgesichert war, vor ihm aufglitt. Im nächsten Augenblick war er in dem finsternen Raum verschwunden und hatte den Sicherheitsschalter des Türservos gedrückt, so daß die Tür sich nun von Hand bedienen ließ.

Erst dann fiel ihm ein, daß die Stimmen, die er gehört hatte, von seinen eigenen Leuten kommen mochten. Die unterirdischen Geschosse wurden zwar nicht patrouilliert; aber es gab immer wieder ehrgeizige Wachführer, die etwas Besonderes tun wollten und ihre Leute auch hier herabschickten.

Er schloß die Tür bis auf einen winzigen Spalt und lauschte. Die Stimmen kamen näher. Sie klangen, als gäben die Sprechenden sich Mühe, wenig Geräusch zu machen. Das war verdächtig. Wachen verhielten sich nicht so. Der Gang draußen war hell erleuchtet. Rechts drüben, bei den Aufzügen, sah er eine schattenhafte Gestalt auftauchen. Sie schien den Gang entlangzuspähen und hob schließlich den Arm zum Zeichen, daß alles ruhig sei. Phoras hörte die Worte:

“Alles klar! Bier geht’s weiter.”

Eine zweite und eine dritte Gestalt erschienen. Die drei Unbekannten rückten

näher auf den Türspalt zu, hinter (lern sich Phoras verborgen hielt.

Da hörte er eine andere Stimme sagen:

“Es wäre doch keine schlechte Idee gewesen, wenn wir Moromat wenigstens in unser Vorhaben eingeweiht hätten”

Da stockte Phoras von Chatron das Blut in den Adern. Er zitterte so, daß er um ein Haar den Türgriff losgelassen hätte.

Die UHB war ihm auf der Spur!

## 7.

Daß es Baer Tahoon mit seiner Warnung ernst war, merkte Welitsch, als er sah, daß Tahoon außer dem Schocker auch einen Thermostrahler zu sich steckte.

“Sie wollen wohl einen interstellaren Krieg beginnen”, erkundigte er sich verwundert.

“Darauf ließe ich’s schon ankommen”, ächzte Tahoon, der Mühe hatte, sich den Blaster hinter den Gürtel zu schieben. “Aber in erster Linie dreht sich mir’s darum, daß von der Datenendstelle, die unsere Konten ausnehmen soll, kein Fetzen mehr übrigbleibt.

Sie fuhren zur Kuppel zwei, ohne auf Poalus Mahnung zu achten, daß Moromat über ihr Vorhaben in Kenntnis gesetzt werden müsse. Er argumentierte:

“Wenn die Sache wirklich so gefährlich ist, wie Sie andeuten, und es ginge uns wirklich an den Kragen, dann wüßte die Polizei nicht einmal, wo sie zu suchen anfangen sollte.”

Später, bei seinem letzten Atemzug, würde Baer Tahoon Gelegenheit haben, sich reuevoll an diese Mahnung zu erinnern. Setzt jedoch lachte er und meinte:

“So schlimm wird es schon nicht werden. Ich wollte euch beide mit meinen Bemerkungen nur ein bißchen auf Trab bringen.”

Das Verwaltungsgebäude der BAGAF war, wie jedermann wußte, zu jeder Tages- und Nachtzeit scharf bewacht. Seit dem Überfall, von dem Tahoon mittlerweile zu wissen glaubte, daß er nur vorgetäuscht worden war, gab es- zusätzlich zu den Robotwachtern Personal der Bank, das die Peripherie und das Innere des Gebäudes patrouillierte. Tahoon hatte sich mit Geräten aller Art ausgerüstet, von denen er meinte, daß sie ihm das unbemerkte Eindringen in die Räume der BAGAF ermöglichen würden.

Es war kurz nach Mitternacht. In der Kuppel zwei, die hauptsächlich dem Geschäftsverkehr vorbehalten war, rührte sich kaum mehr etwas. Anstelle der Tagessonne leuchtete aus dem Zenit der Kuppel die blasse Imitation eines Mondes. Tahoon und seine Begleiter erreichten ungesehen den Platz, an dessen Rand der BAGAF-Turm aufragte. In einem kleinen Park, der ebenfalls an den Platz angrenzte, bezogen sie vorläufig Stellung. Im Lauf der nächsten halben Stunde wurde ihnen klar, daß nur ein einziger Wächter die Umgebung des Gebäudes patrouillierte. Er entledigte sich seiner Aufgabe gewissenhaft und brauchte zu einer Umrundung des Turmes knapp zehn Minuten. An der Westseite des Turmes, die im Mondschaten lag und auch von der Straßenbeleuchtung kaum erreicht wurde, gab es eine kleine Seitenpforte, auf die Tahoon es abgesehen hatte. Als der Wächter, nachdem er die Pforte gerade passiert

hatte, außer Sicht geschlendert war, wagten die drei Amateurdetektive ihren ersten Vorstoß.

Die Pforte war verriegelt. Einen Robot, der die nächtlichen Besucher ansprach, als sie sich dem Eingang bis auf wenige Schritte genähert hatten, brachte Tahoon zum Schweigen, indem er die in der Wand eingebaute Lautsprecheranlage mit hochenergetischen Impulsen bombardierte, die im Innern des Maschinenwesens ein heilloses Durcheinander auslösten. Daraufhin bearbeitete er die elektronische Verriegelung der Tür mit einem programmierbaren Impulsgeber und hatte das Vergnügen, den Eingang sich öffnen zu sehen, als der Wächter auf seiner nächsten Runde kaum noch vierzig Sekunden entfernt war. Sie schlüpfen in einen schmalen Gang und sahen mit Befriedigung, daß die schmale Pforte sofort hinter ihnen ins Schloß glitt.

Im Innern des Gebäudes war es totenstill. Dafür brannte die Beleuchtung der Gänge mit voller Leistung. Mit äußerster Vorsicht drangen sie vor, gewohnten sich jedoch trotz der Helligkeit allmählich an die Vorstellung, daß sie völlig unbeobachtet waren. Von da an ging es schneller vorwärts. Sie erreichten die Ausgänge einer Reihe von Aufzugschächten und fuhren hinab zu dem Geschoß, auf dessen Niveau sich der Verteiler befand, an den die verdächtige Datenendstelle angeschlossen war. Die Suche wurde nun schwieriger. In den Tiefen des Turmes wimmelte es von Gängen und Räumen. Bei den Räumen handelte es sich zumeist um kleine oder mittelgroße Tresore, von denen die meisten leer waren, wie Tahoon sich bald überzeigte. Es war damit zu rechnen, daß die Datenendstelle sich in einem der Tresorräume befand, aber um welchen von den Hunderten es sich dabei handelte, war schwer zu ermitteln.

Tahoon trug einen kleinen Sensor bei sich, auf den er seine ganze Hoffnung setzte. Aus einer Entfernung von nicht mehr als zehn Metern vermochte das Gerät die äußerst schwache Streustrahlung eines positronischen Instruments zu erkennen und die Richtung, aus der die Strahlung kam, anzumessen. Er trug den Sensor auf der flachen Hand und wartete darauf, daß das kleine rote Warnlicht aufleuchte.

Wenn sie an eine Gangkreuzung kamen, drang gewöhnlich Welitsch in die dort mündenden Gänge ein paar Schritte weit vor, um sich zu überzeugen, daß die Luft rein sei. Dann kehrte er zurück und winkte den andern, ihm zu folgen. Eine solche Kreuzung hatten sie nun erreicht. Auf der anderen Seite wurde der Gang breiter, und in der linken Wand befanden sich die Öffnungen einiger Aufzugsschächte. Welitsch suchte die beiden Seitengänge ab und wandte sich dann in Richtung der Aufzüge. Tahoon und Poalu sahen ihn den Arm heben. Dazu rief er:

„Alles klar! Hier geht's weiter.“

Sie folgten ihm und schlichen sich an den Aufzügen vorbei. Poalu sah auf die Uhr und stellte mit Erstaunen fest, daß sie sich schon seit fast einer Stunde im Innern des BAGAF-Gebäudes befanden. Er meinte:

„Es wäre doch keine schlechte Idee gewesen, wenn wir Moromat wenigstens in unser Vorhaben eingeweiht hätten.“

Tahoon ging nicht darauf ein. Sie drangen etwa fünfzehn Meter weiter in den Gang hinein, und Tahoon beobachtete seinen Sensor ununterbrochen. Plötzlich blieb er stehen.

„Anzeige?“ fragte Welitsch aufgeregt.

“Sprechen Sie leise”, zischte Tahoon. “Wir werden beobachtet.”

“Von wo?” entsetzte sich Welitsch.

“Hinter uns! Wir kamen an einer Tür vorbei, die um einen winzigen Spalt offenstand. Ich lasse mich braten, wenn ich dahinter nicht einen Schatten geseheu habe, der sich bewegte.”

\*

Nach einigen Sekunden begann Phoras' Panik zu schwinden. Gefahr war im Verzuge. Wenn er nichts dagegen unternahm, würde sie ihn verschlingen. Er hörte, wie die schleichende Schritte der unbekannten Eindringlinge sich nach links entfernten. Trotzdem wagte er es nicht, die Tür weiter zu öffnen. Durch den Spalt bot sich ihm nur ein schmales Blickfeld. Er konnte die Fremden nicht mehr sehen. Sie schienen stehengeblieben zu sein. Er hörte keine Schritte mehr, dafür jedoch die Laute gedämpfter Stimmen. Er hätte ein Vermögen dafür gegeben zu wissen, was dort gesprochen wurde; aber die Leutesprachen nicht laut genug.

Einer von ihnen hatte von Moromat gesprochen. Hatkor Moromat war der Chef der Intern-Polizei. Dadurch wurde es wahrscheinlich, daß auch die drei Eindringlinge zur Intern-Polizei, sicherlich aber zur Organisation der UHB gehörten.

Wie waren sie ihm auf die Spur gekommen? Er verwarf die Frage. Es gab Wichtigeres zu bedenken. Anscheinend hatten sie sich auf eigene Verantwortung hier eingeschlichen. Moromat wußte nichts von ihrem Vorhaben. Gab es sonst jemand, den sie eingeweiht hatten? War das nicht der Fall, dann konnten sie bedenkenlos beseitigt werden“ denn niemand wußte, wohin sie sich gewandt hatten. Aber selbst im anderen Fall war ihre Beseitigung notwendig. Kadebkus Datenendstelle lag nicht weit von hier entfernt. Sie würden sie im Handumdrehen entdecken. Das Geheimnis des Rechneranschlusses mußte gewahrt bleiben. Phoras würde, wenn er die drei Eindringlinge aus dem Weg räumte, sofort danach die Intern-Polizei über den Vorfall in Kenntnis setzen und eine peinliche Untersuchung über sich ergehen lassen müssen. Aber anhaben konnte man ihm trotzdem nichts. Die Männer waren unberechtigt in die Räume seiner Bank eingedrungen, und ihm als Eigentümer stand das Recht zu, sich gegen Einbrecher zu wehren.

Er mußte nach oben und einen Wachtrupp herbeirufen. Eile war nötig. Er horchte in den Gang hinaus. Die Unterhaltung schien beendet. Er hörte Schritte, die sich den Gang hinab entfernten. Das Geräusch wurde schwächer. Als es gar nicht mehr zu hören war, hielt er die Luft für rein und stieß die Tür beiseite.

Er hatte sich verrechnet.

Das erste, was er sah, war der trichterförmige Lauf eines Schockers, dessen Mündung ihm gegen den Leib gerichtet war.

Die Waffe ruhte in der Hand eines mittelgroßen, stiernackigen Mannes, der Phoras von Chatron spöttisch angrinste.

“Ich brauche ein paar Auskünfte”, sagte Baer Tahoon, “und dachte mir, hier könnte ich sie am ehesten bekommen.”

\*

Tahoons Plan war einfach, wie es der Zeitmangel vorschrieb. Er ging davon aus, daß der unbekannte Lauscher nicht wagen würde, die Tür seines Verstecks weiter zu öffnen, solange er noch Geräusche im Gang hörte. Infolgedessen hatte er nur ein beschränktes Blickfeld und konnte nicht sehen, was seitwärts von ihm im Gang vorging. Welitsch und Poalu waren mit deutlich hörbaren Schritten weiter in den Gang hinein vorgedrungen, während Tahoos sich geräuschlos in der entgegengesetzten Richtung bewegte. Seine Rechnung ging auf. Er postierte sich neben der Tür. Als Poalus und Welitschs Schritte nicht mehr zu hören waren, glitt der Eingang auf. Phoras von Chatron kam zum Vorschein. Tahoos brachte den Schocker zum Anschlag und brachte sein Anliegen vor.

Phoras war ein Mann, der, obwohl er sich gerne den Anschein von Härte und Tatkraft gab, auf dem Grunde seines Herzens ein Feigling war. Die unerwartete Begegnung jagte ihm einen derartigen Schreck ein, daß er eine Zeitlang unfähig war zu sprechen. Die Kinnlade hing schlaff herab, und die Augen quollen vor Entsetzen weit hervor. Die Ränder der kleinen Narbe über der linken Augenbraue färbten sich kalkweiß.

“Wo steht Ihre verdammte Datenendstelle, mit der Sie unsere Konten ausrauben wollen?” fragte Tahoos, jetzt nicht mehr lächelnd.

“Ich ... ich ... weiß ... von keiner ...”, stammelte Phoras in höchster Angst.

Welitsch und Poalu kamen zurück.

“Ich habe keine Zeit für Ausflüchte”, drohte Tahoos. “Entweder sagen Sie mir, wo der Anschluß steht, oder ich kitzle Sie ein bißchen an den Nervenenden.”

Er schwenkte den Lauf des Schockers hin und her, um mit der Geste seine Worte zu unterstreichen.

“Wirklich nicht ...”, stieß Phoras hervor. “Ich ... es gibt keine ... nicht hier unten ...”

Tahoos drehte an der Einstellung des Schockers. Phoras nützte ihm nichts, wenn er bewußtlos war. Ein schwach bemessener Schock würde ihn vielleicht zum Sprechen bringen.

“Letzte Warnung!” knurrte Tahoos.

Phoras hob betuernd die Arme.

“Es gibt keinen Anschluß hier unten ...”

Was er noch weiter sagen wollte, erstarb in einem gurgelnden Schrei. Tahoos hatte auf den Auslöser gedrückt. Phoras ging taumelnd in die Knie und verschränkte die Arme über dem Kopf.

“Wo?” fauchte Tahoos ihn an.

“Nicht ... nicht mehr schießen!” jammerte der Akone “Der Anschluß ... liegt weiter hinten im Gang. Raum ... zwei-zwei-eins-drei.”

Poalu griff dem immer noch Jammernden unter die Arme und stellte ihn auf die Beine.

“Du kommst mit!” befahl er ihm.

In aller Eile bewegte sich der kleine Trupp den Gang entlang. Raum 2213 lag unmittelbar an einer Gangkreuzung, an der Ecke eines Seitenganges. Tahoos prüfte seinen Sensor und stellte fest, daß das Warnlämpchen rhythmisch flackerte. Phoras hatte also nicht gelogen.



Ein warnendes Gefühl beschlich den stiernackigen Mann, der sich hier auf sein erstes Unternehmen als Amateurdetektiv eingelassen hatte. Vielleicht hatte er doch übereilt gehandelt. Vielleicht hätte er doch Hatkor Moromat anrufen und ihn diese Nuß knacken lassen sollen.

Er gab sich einen Ruck. Jetzt war es zu spät. Das Ziel war nur noch ein paar Meter entfernt, Er trat auf die Tür zu, so daß sie sich öffnete. Der Raum dahinter war weniger hell erleuchtet als der Gang. Auf den ersten Blick sah Tahoon Fast nichts.

Dafür hörte er eine Stimme.

“Phoras ... zur Seite!”

Er ließ sich instinktiv vornüberfallen.

\*

Kadebku fiel ein, daß er versäumt hatte, Phoras von seiner unangenehmen Begegnung mit dem System-Prüfprogramm zu berichten. Obwohl er die Sache nicht für wesentlich hielt und sich darüber auch keine Sorgen mehr machte, hielt er es doch für richtig, daß Phoras davon wisse. Er wählte Phoras’ Privatanschluß auf der Tastatur des Sichtsprech und bekam ein Freizeichen, jedoch keine Verbindung. Verwundert sah er auf die Uhr. Der Akone hatte ihn vor vier Minuten verlassen. Er sollte längst schon wieder in seinen Privatgemächern sein.

Kadebku wiederholte den Versuch und rief, als er auch diesmal keinen Erfolg hatte, den Befehlshabenden der Wache an. Dieser wiederum setzte sich mit seinen Leuten auf der Privatetage in Verbindung und ermittelte, daß man Phoras nicht hätte zurückkommen sehen.

Kadebku wurde stutzig. Der Akone hatte das Gebäude nicht verlassen, das stand fest. Wohin hatte er sich vom Rechenlabor aus gewandt? Der kleine Grauhaarige öffnete die Tür und trat hinaus auf den Gang. Er ging ein paar Schritte in Richtung der Aufzüge, von denen Phoras einen benutzt haben mußte, und blieb plötzlich stehen.

Aus der Tiefe des Ganges drang ein gellender, gurgelnder Schrei. Eine herrische Stimme bellte:

“Wo?”

Und gleich darauf kam Phoras’ Stimme, vor Angst und Hysterie fast unkenntlich:

“Nicht ... nicht mehr schießen! Der Anschluß ... liegt weiter hinten im Gang. Raum ... zwo-zwo-eins-drei.”

Es lief Kadebku kalt über den Rücken. Einen Atemzug lang stand er starr vor Schreck dann wandte er sich um und kehrte fluchtartig in sein Labor zurück. Er wußte nicht, wer da vorne im Gang mit Phoras gesprochen und ihn gezwungen hatte, den Standort der Datenendstelle preiszugeben. Aber wer es auch immer sein mochte-in ein paar Augenblicken würde er hier sein, und es war zu bezweifeln, daß er in freundlicher Absicht kam.

Stück um Stück gewann Minart Kadebku seine Ruhe zurück. Hier half nur ein klarer Verstand. Es gab Waffen im Labor—einen Blaster und einen Schocker. Wo Minart Kadebku sich aufhielt, gab es immer Waffen. Er zögerte kurz und entschied sich dann für den Thermostrahler. Wer unbefugt in diesen Raum eindrang, mußte ausgelöscht werden. Niemand durfte das Geheimnis der Datenendstelle erfahren.

Es gab ein Problem. Der fremde Eindringling würde, wenn er schlau war, Phoras von Chatron vor sich herschieben. Eine halbe Sekunde lang erwog Minart Kadebku die Möglichkeit, sich durch diesen Umstand nicht stören zu lassen, dann verwarf er den Gedanken jedoch. Wenn der Akone in dieser Phase des Unternehmens ausgeschaltet wurde, würde er es allein nicht zu Ende führen können. Phoras mußte also gewarnt werden.

Kadebku dämpfte die Beleuchtung des Raumes und verschaffte sich damit einen Vorteil gegenüber dem Gegner, der aus dem hellen Gang kam. Er hätte die Beleuchtung ganz ausgeschaltet, aber dadurch wäre der Eindringling wahrscheinlich mißtrauisch geworden. Dann wartete er. Hunderte von Gedanken schossen ihm durch den Kopf. Wer war der Eindringling? Wie hatte er von der Datenendstelle erfahren? Er erinnerte sich an den Zwischenfall vom gestrigen Abend. Sein Befehlsimpuls war einem Prüfprogramm begegnet. Er hatte die Sache für ungefährlich gehalten und geglaubt, sicher zu sein, wenn er einfach zwei Stunden wartete, bevor er seinen Anschluß wieder in Tätigkeit setzte.

Wahrscheinlich hatte er sich verrechnet. Die Leute von der UHB waren schlauer, als er wahrhaben wollte. Vermutlich benutzten sie die Technik der Impulsformanalyse.

Jetzt war es zu spät, sich deswegen Vorwürfe zu machen. Aber in Zukunft würde er vorsichtiger sein müssen. Er war hinter einem der Peripheriegeräte, einem Zeilendrucker, in Deckung gegangen. Als er durch die geschlossene Tür gedämpfte Geräusche hörte, erhob er sich ein wenig, so daß er über den Drucker hinweg freies Schußfeld hatte.

Die Tür glitt beiseite. Kadebku sah die Umrisse eines nicht allzu großen, stämmig gebauten Mannes und dahinter Phoras von Chatrons hünenhafte Silhouette. Der Stämmige trat zögernd durch die Öffnung. Phoras kam etwas schneller, als würde er gestoßen.

Der Augenblick war gekommen. Kadebku schrie:

“Phoras ... zur Seite!”

Fast im gleichen Augenblick entlud sich fauchend die erste Salve. Der Stämmige hatte sich einfach fallen lassen, und der Schuß ging wirkungslos über ihn hinweg. Ebenso blitzschnell hatte allerdings auch Phoras gehandelt, der mit einem riesigen Satz in den Raum hinein zur Seite gesprungen war und sich jetzt in der Nähe der Wand in Sicherheit befand. Mit Bestürzung sah Kadebku zwei weitere Gestalten unter der Tür erscheinen. Er hatte mit einem Gegner gerechnet, nicht mit dreien. Er sah die Mündung einer Waffe auf sich gerichtet und duckte sich. Der Metallaufbau des Druckers begann zu singen, als er eine volle Schockersalve auffing. Kadebku kam seitwärts hinter dem Gerät wieder zum Vorschein. Fauchend und mit schmerzhafter Helligkeit entlud sich der Blaster. Der kleinere der beiden Männer verschwand in einer Feuersäule, und eine Zehntelsekunde später hatte auch den anderen sein Schicksal ereilt.

Da leuchtete es links von Kadebku grell auf. Er wirbelte herum und sah den Mann, der sich zu Boden geworfen hatte, die Konsole der Datenendstelle mit Dauerfeuer bearbeiten. Wütend schwenkte er den Lauf seines Blasters herum und erledigte auch den letzten Eindringling mit einem Feuerstoß.

Dann richtete er sich zitternd auf. Es war heiß geworden. Von der Datenendstelle stand nur noch ein verbogenes Rahmenstück. Der Rest war eine dampfende

Metallache, die rasch erstarrte. Fassungslos betrachtete Kadebku die Leiche des Stämmigen, dessen Pflichtbewußtsein so groß gewesen war, daß er lieber in den Tod ging, indem er auf die Konsole anstatt auf den Gegner schoß, als das Risiko des Mißerfolges auf sich zunehmen.

Phoras von Chatron war an der Wand in die Knie gesunken und übergab sich röchelnd. Kadebku stieß ihm mit dem Fuß in die Seite und herrschte ihn an:

“Steh auf, du Feigling! Wenn du mich nicht hättest, wäre vor einer Minute dein ganzer großartiger Plan zum Teufel gegangen!”

## 8.

Matur Penetschky erwachte bei Morgengrauen. Er fühlte sich müde und zerschlagen. Müdigkeit ist der Nährboden der Angst. Auf einmal fürchtete er sich wieder. In ein paar Stunden würde er entlassen werden. Sein erster Wegführte zur Kuppel eins. Würde dort wirklich alles so glatt gehen, wie er es sich vor dem Einschlafen ausgemalt hatte?

Ein reichliches Frühstück, das er sich bis auf den letzten Rest zu vertilgen zwang, beseitigte einen Teil seiner Nervosität. Um neun Uhr wurde Phoras von Chatron gemeldet, den Matur diesmal, wie es vereinbart worden war, zurückwies, damit das Krankenhauspersonal keinen Verdacht schöpfte. Die Abweisung war jedoch erfolglos. Wenige Minuten später betrat ein junger Arzt Peretschkys Krankenzimmer und berichtete:

“Der Mann ist außer sich. Er will Sie unbedingt sehen, Sir. Er hat ein Geschenk mitgebracht, dessen Zurückweisung nach akonischer Sitte eine unerhörte Beleidigung bedeutet. Er hat auch versucht, mich zu bestechen, damit ich ihn hereinlasse.”

Matur horchte auf. Die Sache mit dem Geschenk war ein Kode, den Phoras und Kadebku mit ihm vereinbart hatten. Er bedeutete, daß Phoras unter allen Umständen mit ihm sprechen müsse.

Matur spielte den in sein Schicksal Ergebenen.

“Dann lassen Sie ihn eben herein”, gab er nach. “Aber machen Sie ihm gleich klar, daß er in spätestens fünf Minuten wieder abziehen muß.”

“Wird gemacht, Sir”, lächelte der Arzt.

Phoras von Chatron brachte eine kleine Schachtel, die einen wertvollen Stein enthielt. Es war die Art von Juwel, die auf Akon von zwei verkrachten Freunden derjenige, der sich für schuldig hielt, dem anderen anbot, um seine Schuld einzugestehen und um Vergebung zu bitten. Matur nahm den Stein würdevoll entgegen. Danach hörte er Phoras’ Bericht über die Ereignisse der vergangenen Nacht.

“Das bedeutet”, schloß er aus dem Gehörten, “daß wir heute die Konten noch nicht ausräumen können.”

“Ungefähr”, gab der Akone zu. “Eine neue Konsole ist schon beschafft und wird soeben installiert. Minart wird den Tag über mit der Programmierung zu tun haben. Aber gleich nach Mitternacht geht esendgültig los.”

Matur war nachdenklich.

“Mit anderen Worten: Ich muß meinen Kopf zwölf Stunden länger hinhalten. Das kostet Sie was, mein Freund!”

“Warum soll mich das was kosten?” jammerte Phoras. “Was kann ich zu der ganzen Sache? Ich bin völlig unschuldig und sehe nicht ein ...”

“Aber ich sehe es ein”, unterbrach ihn Matur. “Zwölf zusätzliche Stunden, die Stunde zu zweihunderttausend Solar. Soviel ist mir mein Hals wert. Das sind zusätzlich zwei Komma vier Millionen Solar.”

“Unmöglich!” keifte Phoras. “Ganz unmöglich! Wo bliebe denn da mein Gewinn? Vergessen Sie nicht ...”

“Ich vergesse gar nichts. Sie ergaunern sich Milliarden. Ihnen tun die zusätzlichen zwei Komma vier noch nicht einmal weh.”

“Aber ich kann nicht ...”

“Doch, Sie können. Oder ich steige aus dem Unternehmen aus!”

Da begann Phoras zu begreifen, daß es Matur ernst war.

“Also gut”, knirschte er. “Zwei Komma vier Millionen mehr. Das ist Erpressung, aber was will ich ...”

“Sparen Sie sich die Predigt. Sind Sie sicher, daß niemand von der nächtlichen Unternehmung der drei Eindringlinge wußte?”

“Nicht völlig sicher, aber so gut wie”, antwortete der Akone. “Sonst hätte sich schon jemand bei uns gemeldet, oder nicht?”

“Wahrscheinlich haben Sie recht. Sie wissen also nicht, wer die drei sind?”

“Meine Kontaktleute sind im Augenblick dabei, es herauszufinden.”

“Sind Ihre Kontaktleute sicher?” zweifelte Matur.

Phoras kam nicht dazu zu antworten. Der Bildsprech meldete sich. Matur schaltete auf Empfang und sah Sinclair M. Kennon auf dem Bildschirm erscheinen.

“Einen Augenblick, Ken”, bat Matur. “Ich muß nur diesen akonischen Krämer an die Luft befördern.”

Das war nicht notwendig. Phoras ging von selbst. Als sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, begann Kennon:

“Baer Tahoon und zwei seiner Assistenten sind heute Nacht spurlos verschwunden.”

Matur gab sich keine Mühe, seine Überraschung zu verbergen. Baer Tahoon also war es gewesen! Bei seinen beiden Begleitern handelte es sich wahrscheinlich um dieselben, mit denen er gestern morgen im Hospital erschienen war.

“Gibt es irgendeinen Hinweis, warum oder wohin sie verschwunden sind?” erkundigte er sich mit gut gespielter Besorgnis.

Kennon schüttelte den Kopf.

“Wir wissen, daß sie den ganzen gestrigen Tag, bis tief in die Nacht hinein, im Computerlabor verbrachten. Aber was sie dort taten, müssen wir erst mühsam eruieren. Tahoon hinterließ keinerlei Aufzeichnungen. Wir drucken den gesamten Inhalt des Kontrollrechner-Kernspeichers aus und hoffen, daß wir dort eine Spur finden.”

Matur startete betroffen ins Objektiv des Aufnahmegerätes.

“Besteht die Möglichkeit”, erkundigte sich Kennon, “daß jemand sie entführt hat, um die neuen Kontenadressen und Kennwörter zu erfahren?”

Matur trat der Schweiß auf die Stirn. Welch eine gefährliche Idee! Er schüttelte energisch den Kopf.

“Unmöglich!” behauptete er. “Es gibt einhundertzwei Adressen, die aus langen

Ziffern- und Buchstabenreihen bestehen und die sich kein Mensch merken kann. Von den Kennwörtern hat Tahoon vielleicht das eine oder andere im Kopf, mehr aber auf keinen Fall.“

“Es war nur eine Theorie“, bekannte Kennon. “Ich glaubte selbst nicht so richtig dran.“

Matur atmete auf. Die Gefahr schien abgewandt. Wäre Kennon bei seinem Verdacht geblieben, dann hätte sich Phoras’ Plan wahrscheinlich nicht mehr ausführen lassen.

“Ich werde Irrich um die Sache kümmern, sobald man mich hier entläßt“, versprach Matur. Er sah auf die Uhr. “In spätestens zwei Stunden sollte ich hier’raus sein.“

“Ich warne vor Übereilung“, ließ Kennon sich hören. “Bist du sicher, daß du nicht noch einen oder zwei Tage brauchst?“

Matur fuhr sich mit einer müden Geste über die Stirn.

“Ich bin sicher, daß ich mir einen längeren Krankenhausaufenthalt nicht leisten kann“, wich er der Frage aus. “Ringsum geschehen merkwürdige Dinge. Du hast alle Hände voll zu tun. Die Ärzte werden sich eben mehr Mühe geben müssen, mich am Leben zu erhalten.“

Kennon musterte ihn besorgt.

“Es ist deine Gesundheit“, antwortete er schließlich. “Du bist dafür verantwortlich, und du mußt wissen, wieviel du dir zumuten kannst.“

“Richtig“, bekräftigte Matur und fühlte sich angesichts der Fürsorge, die aus Kennons Worten sprach, ein wenig unbehaglich.

Kennon unterbrach die Verbindung. Wenige Minuten später begannen für den vermeintlichen Ronald Tekener die Entlassungsformalitäten. Es gab eine letzte Untersuchung, aufgrund deren der Patient als bedingtentaßbar klassifiziert wurde. Die Frage, ob er sich nicht noch ein paar Tage pflegen lassen wolle, verneinte Matur mit Nachdruck. Danach stand seiner Entlassung nichts mehr im Wege.

Um 10:47 am Morgen des 4. November 2841 allgemeiner Zeit verließ Ronald Tekener, alias Matur Penetschky, das Zentralhospital auf Satisfy und machte sich eiligst auf den Weg zur Verwaltungszentrale.

\*

Matur benutzte die öffentlichen Verkehrsmittel, um nach Kuppel eins zu gelangen. Er wußte von Kadebku, daß Tekener ebenso handelte, solange nicht besondere Umstände oder Zeitmangel die Benutzung eines Privatfahrzeugs vorschrieben. Es ließ sich nicht verhindern, daß Leute ihn erkannten und grüßten. Er grüßte zurück, aber bei jeder Begegnung fragte er sich unruhig, ob er auch alles richtig mache, und manchmal blickte er zurück, um zu sehen, ob ihm vielleicht jemand entgegenkommt.

Er gelangte jedoch unangefochten ins Innere von Kuppel eins und stieg in der Nähe des Kuppelzentrums vom Band, um von dort aus einen Aufzug zu benutzen, der unmittelbar zu seinen Arbeitsräumen in einem der Obergeschosse des Verwaltungsgebäudes führte. Er gelangte auf einen Gang, der, wie er aus der

Beschreibung wußte, im Innern von Tekeners Allerheiligstem lag. Rechts und links gab es eine Anzahl kleinerer Räume, die besonderen Zwecken dienten-so zum Beispiel ein chemisches Labor, ein Funkraum und ein Rechenlabor. Geradeaus, am Ende des Ganges, lag der Zutritt zu seinem eigentlichen Arbeitszimmer.

Der Gang war leer. Hinter den Türen der Seitenräume summte positronisches Gerät. Zögernd, mit dem Gefühl wachsender Unruhe, näherte sich Matur der Tür am Ende des Ganges. Wie nun, wenn hier automatisch, ohne daß Minart Kadebku jemals davon erfahren hatte, eine IV-Kontrolle durchgeführt wurde? Er trug den IV-Ladungstauscher schon über einen Tag lang. Inzwischen mußte die Batterie nachgelassen haben, und Tekeners synthetisches Emissionsmuster wurde zum Teil schon von seinem eigenen überlagert.

Schließlich tat er den entscheidenden Schritt. Er durfte nicht länger zögern, denn es war möglich, daß er beobachtet wurde. Die Tür öffnete sich. Er blickte in einen weiten, hell erleuchteten Raum, der mit äußerster Sparsamkeit eingerichtet war. Obwohl das Zimmer weit von den Außenwänden des Gebäudes entfernt war, gab es in der einen Wand ein riesiges Fenster, das die Anlagen der Kuppel eins überblickte. In Wirklichkeit handelte es sich um einen großflächigen Bildschirm, der von Aufnahmegeräten gespeist wurde, die sich außerhalb des Verwaltungsgebäudes befanden.

In einer Ecke stand schräg ein Arbeitstisch, der für den hochgewachsenen Tekener fast ein wenig zu zierlich wirkte. Die Mitte des Raumes nahm ein großer, einfacher Rechtecktisch ein, um den acht unbequeme Stühle standen. An der Seitenwand, dem Arbeitstisch schräg gegenüber, befand sich eine positronische Akten- und Bücherwand, die von Tekeners Tisch aus durch Knopfdruck gesteuert wurde. Die gegenüberliegende Wand war kahl bis auf eine dreidimensionale Darstellung des Raumsektors, zu dem Satisfy gehörte.

Matur trat ein. Der Raum war menschenleer. Die Begrüßung, vor der er sich gefürchtet hatte, fand nicht statt. Über dem Zimmer lag eine Art antiseptischer Geruch, als sei hier vor kurzem gereinigt worden. Matur warf einen langen, nachdenklichen Blick durch das Pseudofenster und beobachtete, ohne zu sehen, den Verkehr auf den Straßen der Kuppel. Dann durchquerte er den Raum und ließ sich hinter Tekeners Arbeitstisch nieder.

Allmählich wich seine Unruhe. Er begann, die Laden und Züge des Tisches zu öffnen, und überflog die Schriftstücke, die sich darin befanden. Zum Anfertigen von Aufzeichnungen bediente sich Tekener eines kleinen akustischen Druckers, der vor ihm auf dem Schreibtisch stand. Matur schaltete ihn ein und sagte:

“Ronald Tekener ist in sein Reich zurückgekehrt.”

Eine halbe Sekunde später spie das Gerät einen Folienstreifen aus, auf dem die Worte, die er soeben gesprochen hatte, säuberlich gedruckt standen. Er nahm den Streifen auf und deponierte ihn in einer der Schubladen. Dann setzte er seine Suche fort und hoffte, etwas über den “Alten” und die “Zentrale” zu finden, sah sich jedoch getäuscht. Aufzeichnungen dieser Art existierten nicht. Überhaupt schien Tekener kein besonders ordentlicher Mann zu sein. Die Notizen, die Matur in den Schubladen verteilt fand, hatten fast ausschließlich mit privaten Dingen zu tun -“Charine heute abend 2000”, “Ken soll Wein besorgen”, “Thermostat im Bad reguliert zwei Grad zu hoch”—

und waren für den, der tiefere Einsicht in Tekeners Arbeitsprobleme zu erlangen hoffte, äußerst aufschlußarm.

Matur brauchte eine halbe Stunde, dann hatte er sich an seine neue Umgebung so gewöhnt, daß er sich frei darin bewegen konnte. Erst dann erinnerte er sich der Aufgaben, die er zu erledigen hatte. Zuerst ging es darum festzustellen, ob innerhalb der UHB jemand bezüglich des bevorstehenden Bankraubs Verdacht geschöpft hatte. Seit jüngstem paarte sich damit die Frage, ob Baer Tahoon, bevor er zu seinem nächtlichen Abenteuer aufbrach, jemand über den Zweck seines Ausflugs in Kenntnis gesetzt hatte. Seine erste Audienz galt also seinem Stab, den bis gestern Baer Tahoon geleitet hatte.

Er streckte die Hand aus, um den Interkom zu betätigen, der ebenfalls in die Schreibtischplatte eingebaut war. Ein überraschendes Ereignis unterbrach ihn jedoch mitten in der Bewegung.

Die Bücherwand, der er annähernd gegenüber saß, hatte sich in der Mitte geteilt. Fast geräuschlos glitten die beiden Hälften beiseite und enthüllten einen übergroßen Bildschirm, von dessen Existenz Matur bislang nichts geahnt hatte. Überrascht sprang er auf, um das Unerklärliche aus der Nähe zu beobachten. Er war jedoch noch keine zwei Schritte weit gekommen, da leuchtete der Bildschirm auf und zeigte das Gesicht eines Mannes, bei dessen Anblick Matur Penetschky vor Schreck um ein Haar in Ohnmacht gefallen wäre.

Entsetzt starrte er auf den Mann, der ihn von der Bildscheibe her aus kalten, rötlich schimmernden Augen musterte. Matur hatte ihn nie von Angesicht gesehen; aber die ganze Milchstraße kannte dieses Gesicht mit der hohen Stirn, dem weißen Haaransatz und den albino-roten Augen.

Atlas, der Arkonide!

\*

“Ich habe Grund, mich zu wundern”, eröffnete der Arkonide nicht allzu freundlich die Unterhaltung.

Matur schluckte hart. Jetzt ging es ums Ganze. Wenn er sich jetzt nicht zusammenriß, dann würde er dieses Gebäude nichtlebend verlassen. Er mußte die Rolle Tekeners so gut spielen, wie er sie noch nie gespielt hatte. Und dabei herausfinden, in welcher Verbindung Tekener und Atlas standen.

“Ich verstehe, Sir”, antwortete er mit einer Stimme, die trotz aller Anstrengung noch ein wenig zitterte. “Ich verdiene Ihre Vorwürfe. Allerdings bitte ich, mir zugute zu halten, daß ich verhältnismäßig schwer verletzt wurde.”

Matur konnte nur hoffen, daß der Arkonide mit dem “Alten” identisch war und daß er sich auf den Anruf bezog, zu dem Kennon Matur gemahnt hatte, als er sich noch im Hospital befand.

“Davon spreche ich nicht”, antwortete der Arkonide wegwerfend. “Ich spreche von der Kurzsichtigkeit eines hohen Offiziers, der sich unnötigerweise in eine Gefahr begibt, die von seinen Untergebenen hätte bekämpft werden sollen.”

Matur schwamm der Kopf. Offizier ... hoher Offizier ... Gefahr ... Untergebene ... Wovon sprach der Mann” Seine Verwirrung mußte ihm vom Gesicht abzulesen sein;

denn Atlan. fügte erklärend hinzu:

“Sie sind Oberst im Dienste der Uniteil Stars Organisation, lieber Tek. Sie mischen sich nicht eigenhändig ein, wenn ein kleinerer Gauner Ihrem Planetoiden angeblich überfallen wird. Dazu sind Sie mir zu wichtig. Sie überlassen solche Dinge Ihren Leuten. Ist das klar?”

Matur stand, als hätte ihn der Blitz getroffen. Tekener ... ein Offizier der Uniteil Stars Organisation? Mein Gott—worin hatte er sich da eingelassen?!

Sein Mund war ausgetrocknet. Mühsam und mit rasselnder Stimme antwortete er:

“Das ist völlig klar, Sir. Völlig ...”

“Sie hätten in Behandlung bleiben sollen, Tek”, riet ihm der Arkonide, jetzt merklich freundlicher. “Sie stehen noch nicht sicher genug auf den Füßen. Ich befehle Ihnen hiermit, sich vorläufig zu pflegen. Ken geht allein nach Ferrol. Sobald Sie sich in Ordnung fühlen, kommen Sie nach Quinto-Center, melden sich bei mir und folgen Ken in den Einsatz. Haben Sie das verstanden?”

Matur nickte mechanisch.

“Verstanden, Sir”, murmelte er.

“Dann auf baldige Genesung”, lächelte Atlan, “und machen Sie den Mund wieder zu. Sie sehen unglaublich dämlich aus!

Das Bild erlosch. Selbsttätig glitten die beiden Wandhälften wieder zusammen und verbargen das Bildgerät. Schwankend kehrte Matur zu Tekeners Arbeitstisch zurück und ließ sich aufstöhnend in den Sessel fallen.

Die Bombe war geplatzt! Phoras und Kadebku hatten geglaubt, sich an eine Gruppe von galaktischen Schiebern heranzumachen, als sie den Plan faßten, die Konten der UHB auszurauben. Erst als der Zellaktivator auf Tekeners Brust gefunden worden war, war zum ersten Mal der Verdacht aufgetaucht, daß sich hinter der UHB womöglich mehr verberge, als nach außen hin zu sehen war. Der Verdacht erhärtete sich, als Sinclair Kennon von einer Zentrale und dem “Alten” sprach und darauf hinzuweisen schien, daß die Organisation der UHR nicht selbständig, sondern Teil einer übergeordneten Struktur war. Überlegungen waren angestellt und Hypothesen entwickelt worden; aber niemand war der Wahrheit auch nur nahe gekommen:

Tekener ein Oberst der USO!

Die UHB eine Tarnorganisation für USO-Spezialisten!

Matur wußte, was er jetzt zu tun hatte. Sämtliche Pläne waren über den Haufen geworfen. Der geplante Raubzug gegen die Konten der UHB durfte nichtstattfinden.

Er mußte Phoras und Kadebku sprechen.

Unverzüglich machte er sich auf den Weg. Ungesehen verließ er das Gebäude. Als er auf das Laufband trat, atmete er auf. Er kam sich vor wie einer, der zum Forellenangeln gegangen war und statt dessen einen Walfisch an die Leine bekommen hatte. Aus dem Angler war der Geangelte geworden. Es gab, das schien ihm klar, nur einen Ausweg: Er mußte die Angel loslassen, wenn er nicht ins Wasser gezogen werden wollte.

In den unterirdischen Räumen der BAGAF wartete der richtige Ronald Tekener mit zunehmender Verzweiflung auf den nächsten Zug des Gegners. Mehr als vierzig Stunden waren vergangen, seitdem man ihm den Aktivator abgenommen hatte. Noch



Das Milliardenprojekt	M	Atlan
-----------------------	---	-------

fühlte er sich bei Kräften, aber das konnte sich in jeder Sekunde ändern.

ENDE

*Lesen Sie in 14 Tagen ATLAN Nr. 74 mit dem Titel:*

## **Das Imperium der Gauner** von Kurt Mahr

*Ein Betrüger in der Rolle Tekeners—Gangster suchen den Weg zur Macht*